Cavalier-Perspective.

Autograph des Verfassers
Eugen von Vaerst)

Cavalier-Perspective.

Handbuch

für

angehende Verschwender

von

Chevalier de Lelly.

Mon mestier et mon art c'est vivre.
Montaigne.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

92/4419*2

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

Seinem lieben Freunde und Vetter

Eugen Baron Vaerst.

Univ.-Bibl. München

Es hatte mir, wozu mich das innerste Bedürfniß längst trieb, immer an schicklicher Gelegenheit gefehlt, der Welt offen zu sagen, was ich Dir, und Dir allein, verdanke. So ergreife ich denn diese mit doppelter Lust. Denn wer anders als eben Du half mir aus mißlichen Lagen, wandte meinen Blick nach oben, führte mich von wiederholten Verirrungen auf mein Inneres, mein besseres Sein zurück, schaffte und gab mir Alles, Rath und Trost, Wort und That!? Bei wem suchte ich sonst jemals Hülfe? Das hätte auch so wenig Dein Stolz gelitten als der meine. Schutz

gabst Du mir und bist mein Hort und einziger Protector. Was ich habe, bin und weiß, ist eben nur Dein Werk. Den Dank, welcher Dir dafür gebührt, muß ich Dir schuldig bleiben; Dir allein, weil Du Alles mit mir theilst: Zeit, Wissen, Hab und Gut! Mir, dem Hülflosen, hast Du die Arme geöffnet, den Kranken sorgfältig gepflegt, und meine Freuden theilnehmend mitempfunden. Nur bei Dir wurde das alte Wort unwahr:

Freunde in der Noth
Gehen hundert auf ein Loth,

wie der berühmte Ausspruch Chamfort's: daß wir bei den Leiden unserer Freunde eine gewisse heimliche Freude fühlen. Noch jetzt, wenn mich Niemand geistreich, liebenswürdig oder überhaupt nett finden kann, legst Du mir doch mitunter diese Eigenschaften bei, sei es nun aus Schalkheit, Widerspruch, oder im Ernste. Dafür darf mich aber Niemand so bitter tadeln, Keiner mir so gründliche Wahrheiten sagen als Du. Nach jeder heiter mit Dir verbrachten Stunde fühle ich mich belehrt und bereichert. Dann erkenne ich aufs Neue mei-

nen Werth und den der Anderen; näher erscheint mir das Gute, entfernter das Böse. Nicht Gewohnheit, nicht äußerliches Bedürfniß — innere unabweisliche Nothwendigkeit ist es, all mein Wünschen, Wollen, Leid und Freude mit Dir zu theilen. Der festeste Verein, der Seele mehr als der Blutsverwandtschaft! Nie gab es einen festern, ältern zwischen Andern: die ersten Erinnerungen fanden ihn geknüpft; er wurde nie, außer durch kleine Mißverständnisse, getrübt; diese aber erzeugten, wie in einer glücklichen Ehe, nur reinern Einklang. Dich verkennen, hieße mich selbst verleugnen!

Wie die Spiele der Kinder gemeinsam waren, so auch des Lebens ernsteres Spiel. Unzertrennliche Waffengefährten auf dem Eise des Nordens, schliefen wir im russischen Feldzuge unter einer Decke, zogen wir, zwei Jahre später, in demselben Augenblicke in Paris ein. Dann sahen uns die Pyrenäen, Nizzas Orangenhaine, Capris Nächte, Toscanas langgestreckte Apenninen. Nie werde ich unsere reizende Villa Candeli am Arno ver-

gessen, noch unsere Ausflüge nach Vallambrosa, oder unser Landhaus in Passy neben dem geräuschvollen lustigen Paris! Ich gedenke mit Entzücken der antiquarischen Cavalcaden um Rom, und der tollen Fuchsjagden in Melton und Market Hoborough. Erinnerst Du Dich jener Gefahr an der schottischen Küste, als unser Nachen auf offenem Meere trotz des heitersten Wetters, so urplötzlich vom Wirbelwinde gefaßt, den Mast verlor, und unsere kleine, sonst so übermüthige Gesellschaft verzweifelnd die Hände rang? Den Tod erwartend, verzagte der muthige Schiffer, vereinte seinen Jammer mit den Klagen der Uebrigen. Nur wir, wir allein standen fest an einander haltend und waren nicht selbstverlassen! Mit keckem Riß durchschlitztest Du das Segel; zu beiden Seiten flogen die Fetzen über die in Angst kreischenden Gefährten; der Wind jagte frei durch — wir waren gerettet! Als Du im Momente der größten Gefahr keine andere Sorge hattest als um Deinen Hut, den der wüthende Windstoß weithin durch die schäumenden Wogen trieb: da erregte Dein Doppelwerth

in der Gefahr das Verlangen zu fernern gemeinsamen Irrfahrten!

Du aber, Freund meiner Seele, genieße ferner Deines Glücks, erfreue Dich der Gegenwart; sieh ohne Reue auf die Vergangenheit, wie ohne Furcht in die Zukunft; verachte Noth und Gefahr, unvermeidlicher Uebel spotte! Daß Du den einmal als richtig erkannten Weg nicht verlässest, freudig und frei auf der Dir selbst vorgezeichneten Bahn fortschreitest: dafür bürgt mir Dein Charakter; ich rufe Dir mein fröhliches „Glück auf!" Du aber zeige mir, wie seither, einzig jenes hohe Ziel, von welchem der Lorbeerkranz winkt; denn er, Symbol des Ruhmes, begeisterte mich auf meiner Lebensbahn. Nicht äußern Antrieben, dem Rosse gleich, welches dem Sporn widerwillig gehorcht, gebe ich mich hin; frei sei mein Streben, frei mein Handeln, und frei werde mir der Lohn, den ich erstrebe! Zeichnet Deine Freundschaft mir die Bahn meines Strebens zu hoch, so werden Gründe der Liebe den niedern Flug rechtfertigen, der jene vorgezeichnete, stolze

Höhe nicht erreicht, die Dein Seherauge ihm prophezeite. „Strebt man nach Schönem, so ist es auch schön, über sich ergehen lassen, was eben erfolgt!“

So übergebe ich Dir voll Zuversicht dies Kind meiner Muße, wie es unter Deinen liebevoll sorgsamen Händen wuchs. Führe Du es nunmehr ein in die Welt. Fände es gleichwohl nicht die Anerkennung, welche das Vaterherz in Anspruch nehmen darf: so weißt Du, daß ich Vieles entbehren kann; denn mir ward Viel, durch Dich. So lange Du aber bei mir bleibst, bin ich nicht verlassen, denn Du bist mein andres Selbst!

Lelly.

Vorrede.

Eine Literatur für frohe und glückliche Menschen, für reiche, liebenswürdige Müßiggänger, für die übermüthige Jugend und für angehende Verschwender, ist uns Deutschen nicht etwa bloßes Brachfeld, sondern geradezu eine terra incognita. Alle Zweige der Wissenschaften danken dem deutschen Tiefsinne gründliche Theorien; aber mehr als Gründlichkeit wird selten geboten. Dem spielenden Reize gefälliger Unterhaltung wird fast nie ein Buch gewidmet; nur schwerfällige Romane entsprangen aus schwerfälligen Köpfen. An abstracten

Sprüchen der Weisheit, in dieser dunklen Stube ersonnen und für jene ausgesponnen, fehlt es gewiß nicht; doch keimt dies nicht aus dem Leben, und so fruchtet es auch nichts für die Welt. Verständen sie wenigstens, ihren trocknen Gegenständen den leichten Zauber zu verleihen, der die Aufmerksamkeit fesselt! Oder sollte nicht Walther's Lehre von den trocknen Knochen freimüthig die trockne Lehre von den Knochen genannt werden?

Mit leichtem Rosenfinger möge mir ein lächelnder Amor die Umrisse ziehen! Beleben dann die Grazien die bunte Farbenpracht, so werden die Gestalten **ins Leben treten**, gleich der Statue Pygmalion's. Aber die lackirten hölzernen Puppen aus Nürnberg soll man nicht für wirkliche Menschen bieten! Laßt uns das Graziöse, Leichte, Liebenswürdige loben! Anerkenntniß jeder schönen Form! Den Duft aller Blumen wollen wir leise abstreifen. Alles Trockne, Steife, Zähe, alle Formeln, Zahlen und Wurzeln, die Elemente der gesammten Stubengelehrsamkeit ohne Anmuth und Reiz, verhalten sich dagegen noch nicht einmal

wie ein vollendeter englischer Stahlstich gegen den ersten und rohen Anfang der Holzschneidekunst. Wahre Weisheit wird glücklicherweise niemals aus bloßen Büchern geholt. Weisheit ist so wenig die Tochter des Gedächtnisses, wie Schmutz ihr Kleid ist; obgleich wir oft versucht werden könnten, es zu glauben.

Einem Gelehrten, schreibt Tieck, lassen wir Schmutz, Cynismus, Tabak, Faulheit, Eigensinn, Grobheit, Unwitz, Ungeselligkeit, wenn er sonst nur tüchtig ist, hingehen; wenn aber ein ausgezeichneter Mann einmal den Chevalier etwas spielt — da verdammen wir ihn. So viel ist gewiß: gelehrt und unbrauchbar muß bei solchen Vorurtheilen uns oft synonym werden. Noch gilt der Königin Christine Ausspruch über Salmasius: daß er so gelehrt sei, den Stuhl in allen Sprachen der Welt nennen zu können — nur wisse er sich nicht darauf zu setzen. Er gilt von einem großen Theile unserer Gelehrten, die ohne Menschen- und Charakterkenntniß sind und ganz besonders ohne praktischen Sinn. So treten sie an

alle Erscheinungen des Lebens wie an das wunderthätige Christusbild der Legende, welches immer eine Handbreit größer war als der größte und kleinste Mann, der sich daran stellte. Kein Verhältniß vermögen sie auszufüllen; keinem sind sie gewachsen. Ich habe Deren gekannt, die nirgends zu Hause waren als in ihrer Stube; die dem kleinsten fremden Kreise nicht nur als Träumer, nein, geradezu als Wilde erschienen; verwundbar, ohne Schild und Schutz; in ungesundem Körper, das Gesicht durch Stubensitzen, alle Sinne durch Trägheit verwahrlost; Idioten in jeder heitern Kunst des Lebens. Läßt sich von ihnen guter Ton in Wort und That erwarten, ein anmuthiger Vortrag, ein edler Geschmack oder auch nur eine Spur von Würde? An ihnen giebt sich nichts kund als Kurzsichtigkeit durch Bücherstaub, und Engbrüstigkeit durch Lampenduft. Dies der eine Theil unserer Schriftsteller. Ein anderer, der entschuldigenden Gründlichkeit oft entbehrend, zeichnet die eigne drückende Lage; hungernde, schreiende Kinder; Philistereien aller Art. Diese

Gegenstände stellen sich in einem zweiten Theile unserer neuen Romane dar, oder bilden die Grundzüge in den Physiognomien der Autoren. Wir dagegen suchen fröhlich Erlebtes und finden — dunkel Gewebtes. Deshalb, und deshalb **allein**, nicht aus Frivolität und Sucht nach dem Fremden, wendet sich der bei weitem größere Theil unserer feinern Leser zu französischer und englischer Lectüre. Wenigstens findet er **dort kein** ausgestopftes Naturaliencabinet, sondern **Lebendiges**, wenn auch zuweilen Verwachsenes. Die Autoren tragen nicht diese ewigen Sisyphus-Physiognomien trockner Gelehrten, gleich Vorspannpferden am Fuße der Alpen. Nicht nur der Gesichtskreis jener Fremden ist meist ausgedehnter, sie bewegen sich auch freier in ihrer Atmosphäre und gewinnen sofort durch Zuversicht und festes Auftreten; man sieht schon an der Form, daß man in guter Gesellschaft ist. Ich brauche nicht erst an Buffon's bekannten Ausspruch zu erinnern, um nachzuweisen, wie viel auf die Form ankommt; sie bildet Apollo und Thersites zu dem, was sie

sind. Die künstlerische Hand vermag aus Fischschuppen Perlen zu bilden, deren Glanz den echten wenig nachgiebt. Den Stoff allein schätzt der Rohe; der Gebildete zugleich die Form, die Arbeit.

Darum macht jedes auch nur leidliche, der bloßen Unterhaltung gewidmete deutsche Buch unbezweifelt sein Glück, wenn in seinem Heros oder seinem Verfasser nur einige Persönlichkeit und einiges Leben aufblitzt. Die grobe und große Masse neuerer Romane sinkt zum Glück immer mehr und mehr zur Bedientenlectüre herab. Das Horoskop dieser Werke ist ihrer Bestimmung werth. Hier ist ihr Lebenslauf. In unscheinbar grauem Kleide — Löschpapier, aus Artigkeit Druckpapier genannt, — holt es die Köchin für den Krautjunker, oder für sich selbst. Sanft ruht es im Marktkorbe und weich auf Gerste und Grütze, bedeckt mit Grünzeug, zwischen Kalb- und Schöpsenfleisch, von denen es dankbar zarte Theilchen an sich behält, so daß es — gleich einem Hogarth'schen Kupferstiche — auch auf die Geruchsnerven

wirkt. Aber bald wandelt es von dem Lese- in den Käseladen und sucht in einzelnen Blättern, um Heringe und Würstchen gehüllt, sehnsüchtig die alten Tummelplätze: Küche und Dachstübchen. Hebe dich hinweg, dunkler Schatten!

Wie kommt es überhaupt, daß vornehme, unabhängige Männer, oder vielfach Erfahrene, Diplomaten und Staatsmänner, bei uns so selten die Früchte ihrer Erlebnisse öffentlich kundgeben? Sie kennen ihren Vortheil nicht; denn unbezweifelt würden sie dankbare Anerkennung finden. Die „Briefe eines Verstorbenen" sind dafür der beste Beweis; ich betrachte sie als einen wahrhaften Fortschritt zur Schaffung einer geschmackvollen vaterländischen Unterhaltungslectüre. Unbezweifelt bekämpfen sie die leider tief eingewurzelte Scheu für die Darstellung des Persönlichen, von welcher unsere Nachbarn jenseit des Rheins sich längst frei gemacht haben. Fast alle ihre Notabilitäten stellten das Geschehene mehr oder minder lebhaft dar.

Nach meiner Ueberzeugung möchte es kaum Interessanteres, Lehrreicheres geben als das Bild

einer jeden bedeutenden Individualität, besonders in bewegter Zeit. In dieser Beziehung möchten sogar gewisse zügellose Parteischriften der letzten Jahre in Schutz zu nehmen sein. Das krankhafte Streben, sie wegen dieser oder jener Farbe gut oder schlecht zu nennen, kann nur von kurzer Dauer sein; die vorzüglich heftigen Fieber werden zuerst geheilt. Hier wird doch einmal etwas Anderes verhandelt als bloße Büchersweisheit: der Blick wurde auf Lebendiges, Vorhandenes gerichtet und erweitert; er schweifte vom Papiere über Land und Volk, ein bleibender Gewinn. Die damit verknüpften Uebelstände werden vorübergehen.

Hier sei auch meines verstorbenen Freundes Hoffmann und seiner Verdienste zur Bekämpfung des Pedantismus gedacht. Während er in den letzten zehn Jahren seines Lebens der gelesenste vaterländische Schriftsteller war, scheint er, eben so unverdient, schon nach dem nächsten Decennium vergessen zu sein. Er kannte mehr als seine Studirlampe; die Zeit hatte ihn gerüttelt und gebildet. Hatte er gleich keine Welt und Erfahrung

von modernen englischen und französischen Poeten erhalten: so war er doch begabt mit reicher Phantasie, ein feiner Beobachter, voll dichterischer Schönheit. Das Phantastische seiner meist bizarren Erscheinungen wußte er, ein Meister in starken Effecten, wohl zu ordnen. In scherzhaftem Gewande war er eine scharfe Geißel den Stubengelehrten, deren Wissen, wie er sich ausdrückte, einer umgestürzten Bibliothek gleicht, in Schweinsleder gebunden. Gegen solche Ausfälle war ich meist mit ihm in Streit; auch ich kannte in meiner Jugend kein höheres Streben als ein zu erlernendes!

Himmel! warum predigt man der lieben Jugend aber auch in so vielen Schriften von allen Seiten: Zähmung, gemeines Maaßhalten, Krämergewicht! will ihr Feuer im Käfige fangen und bietet elende Stallfütterung für Freiheit? Ist die Welt keine edlere Rennbahn als die Reitbahn des Stallmeisters? Giebt es etwas Schöneres, dem Auge Wohlgefälligeres als ein mit allen Winden kühn hinfahrendes Schiff? Cypern ist

nicht die Welt, ruft Fortunat, und es treibt ihn hinaus, obgleich der Olymp in seiner Heimath liegt und Paphos, obgleich es kein reizenderes Eiland geben mag. Denn als sie dem Meere entstieg, würdigte die Göttin der Liebe es vor allen andern mit ihrer beseligenden Gegenwart. Daß irgend ein heimkehrender Fortunat, ein noch im Alter übermüthiger Greis, nachdem er wie Nestor drei Menschenalter gelebt und wie Odysseus von Sonnen-Auf- zu Niedergang alle Abend- und Morgenländer durchkostet, das Beste, was er gesehen, gelernt und erfahren, in ein, auch äußerem Umfange nach, ungeheures Werk niederlege: das habe ich, so lange ich denken kann, sehnsüchtig gewünscht. Ein solches Werk müßte aus vielen Folianten bestehen, größer als die Papierfabrik ohne Ende zu liefern im Stande wäre; eine Auflage würde der andern rastlos auf dem Fuße folgen, und wer lesen könnte, müßte ohne Barmherzigkeit, wenigstens eine Stunde täglich, darin studiren. So wie Farinelli alle Abende, durch vierzig Jahre, dem Könige von Spanien dieselben

Arien vorsingen mußte: so auch würde man hier nicht müde werden, zu hören aus dem Buche der Weisheit.

Könnte ich doch das ganze Dasein in einem einzigen Bilde zeichnen, ohne mich kurzsichtig und kleinlich an Nächstes und Einzelnes zu halten! einen freien Blick weit hin über die Erde zum Himmel werfen, nicht aus zu hohem Standpunkte, von dem Alles im verjüngten Maaßstabe erscheint, nicht aus einer den Gesichtskreis beschränkenden Fläche, die nur das Naheliegende zeigt; sondern von einer sanften Anhöhe herab: daß ich, mit dem Blicke des Adlers, gleichmäßig die Halme zu meinen Füßen überschaute und das in Glanz und Licht herabwinkende Gestirn über meinem Haupte! Von hier aus wollte ich, froh und leichtsinnig, in großartiger Bedeutung das Leben umspannen und lehren: daß Genießen nichts Andres sei als Gehorchen höherer Bestimmung. Bin ich doch des Glaubens, daß durch Genuß die Humanität mehr befördert wird als durch Philosophie.

Der Zauber des Schönen wirkt lebendiger auf jedes empfängliche Gemüth als ein Moral-

system; er ist faßlicher, praktisch ansprechender und verständlicher. Die ganze Welt liegt offen da für die Jugend, und das Glück für Alle! Nehmen wir kühn unser Theil; denn Fortuna ist hold dem kühnen Bewerber! Diese fröhliche Reise führt auch ins Land der Wahrheit, sie ist lachend wie der Regenbogen. Freude und Lust sind die kräftigsten Röhren, woraus gesundes Leben springt; sie geben ihm, gleich der Mittagssonne, Glanz, Licht und Wärme zugleich und führen leicht wie auf schaukelnden, sanft hingleitenden Nachen, noch am Abend des Lebens, bis zum Ziele an das unbekannte Ufer. Deshalb will ich nicht warten, bis das rohe Bedürfniß Befriedigung erheischt und mich zur gemeinen thierischen Sättigung zwingt; sondern ich will jeden Genuß mannigfach in edle Form verkleiden, ihm entgegenkommen, ihn aufsuchen, ihn reizen. Ich verachte ihn nicht, den Seidenwurm, ob er sich gleich nur von den Blättern des Maulbeerbaumes nährt; beneidenswerther aber erscheint mir das Loos der Biene, die aus dreitausend achthundert und sechzig Nekta-

rien schwelgend saugt. Wie glücklich! welches Dasein! Schwebend über dem weiten Blumenflor, Duft athmend, nur vom Edelsten lebend; das Süßeste aus allen Honigkelchen nur leise abstreifend, ohne sie zu verletzen; und nun wiederum hinein in den weiten fröhlich summenden Bienenschwarm; das Trefflichste großmüthig theilend mit Freunden und Fremden; sich zu neuem Pilgerflug ermuthigend hinaus ins Freie mit erleichterten Schwingen, zu neuem Raube, dem schönsten auf allen Auen in weiter Runde umher!

Die mannigfachen Früchte eines so reichen Daseins will ich in ein Gesetzbuch niederlegen, welches, wie die Magnetnadel nach Norden, überall auf das Schickliche weist. Dies kann freilich nur sehr oberflächlich sein und zum großen Theil sogar blos compilativ geschehen. Nichts als eine Aehrenlese aus der Erfahrung und halbvergessenen Büchern. Ein solches Werk, vielleicht Kunstwerk, will ich bilden, nicht aber die Werkstatt zeigen; nur Gewebtes, nicht die Handthierung des Webers erfreut den Leser. Leider aber wird ihm

oft die Kehrseite des Gewebes vorgelegt, voll Webeknoten und Querstiche, damit er die Mühe der Arbeit erkenne. So sollte man aber keinen Teppich auslegen, als höchstens vor dem Laden, am wenigsten im Salon. Ein verständiger Schriftsteller wird deshalb noch nicht dem Diebe gleichen, welcher die Kennzeichen der gestohlenen Sachen vernichtet; vielmehr, der Biene gleich, überall zwar sammeln, aber aus dem Gesammelten etwas ihm allein Gehöriges schaffen, den Honig.

Ein **neues** Buch zu schreiben, erscheint mir so unmöglich, daß ich fast in allen nur neu und anders vertheilte Druckerschwärze erblicke: eine Fabrication, die kein großes Verdienst, höchstens ein mittelmäßiges ist. Hat dies Buch nur ein kleines Verdienst, so bin ich ganz zufrieden, wenn man das etwaige Gute desselben auf fremde Rechnung setzt; denn ich suchte Vergnügen bei meiner Arbeit, nicht Lohn. Es enthält nur eine Mosaik, in welcher aber doch, den Genuß des Bunten nicht zu unterbrechen, auch das kleinste Steinchen nicht fehlen darf. Halb bekannt sollen heitre Fi-

guren, wie im Morgentraume, leicht wie Arabesken, sich durch einander bewegen; bedeutender als im Kaleidoskop, voll Leben, Duft und Farbe, ein Rosengarten von Schiras. Nach dem Vorbilde des Lysippus will ich Das nur aus der Natur nachbilden, was sie Sanftes, Fließendes und Angenehmes hat. Anmuthsvoll auf leichten Flügeln soll das Glück erscheinen; die Grazien sollen meine einzigen Lehrmeisterinnen sein; die Kunst zu gefallen — mein einziger Zweck. Kurz, ein Werk edler Lust will ich erschaffen, aus dem, wie aus der Insel Delos *), jede Krankheit verbannt ist und jeder Schmerz.

Guido Reni hätte solch ein Buch schreiben sollen. Lebhaft steht er vom ersten Augenblicke an, wo ich die Feder ergriff, mir vor Augen, und mehr als eine alte, große, vielleicht zu weit getriebene Vorliebe für ihn ruft mir fortwährend sein Bild hervor. Nicht seine zweihundert Arten,

*) Auf Delos, dem Geburtslande Apoll's, wurde nichts geduldet, was das Bild der Zerstörung mit sich führte. Die Todten wurden auf der nahen Insel Rhenea begraben.

den Himmel aus schönen Augen betrachten zu lassen, nicht der seelenvolle Ausdruck, jenes reizende, der Antike abgeborgte Oval seiner Madonnenköpfe, — an denen aber dennoch mehr zu bewundern ist als bloße schöne Sinnlichkeit — erinnert mich hier so lebhaft an ihn, sondern etwas, das vielleicht als Kleinigkeit erscheint, aber jedenfalls eine wäre, die mit allen seinen Werken in lebendiger Wechselwirkung steht. Es ist bekannt, daß Guido sich nie anders vor die Staffelei setzte als angethan mit seinem edelsten Gewande, geschmückt, in reinlicher und reicher Umgebung, wie Arion, wenn er sang. Wie artig! wie bedeutend zugleich! Wenn ihn der Sinn des Schönen nicht ganz und gar, nicht immer durchs Leben begleitete: so wollte er wenigstens im Augenblicke des Schaffens an nichts Unedles erinnert, von nichts Unschönem umgeben sein. Da umgab ihn von allen Seiten, wie schmeichelnde Luft, wie milder Wohlgeruch, eine edle Harmonie, die sich kundgiebt in seinen Bilden voll Zartheit und Anmuth. Auch Tasso stellt sich vor

die Augen meiner Seele. Ein Freund, so wird erzählt, fragte ihn nach dem Inhalte seines Gedichts, und jener führte ihn auf eine Anhöhe. Sieh, sagte er, jene Felsen, jene weiten Wälder, jene Abgründe, jenen Bach — blumenbekränzt zieht er sich durchs Thal —, jenen majestätischen Strom, dessen Wellen in gewaltigem Laufe die Mauern von hundert Städten berühren. Diese Felsen, Berge, Gründe, Meere, diese Städte, der Himmel, die Menschen — das ist mein Gedicht! Schon um dieser Erläuterung willen hättest Du, armer Tasso, Armidens Zauber verdient, in welchem Du alles Leid und jeden Kummer, Deine Sorgen und Schwächen vergessen könntest, wenn auch nur in Zauberarmen. Ist doch eben die Liebe in höchster Bedeutung immer ein Zauber!

Der Titel hat mich lange beunruhigt. Ich wollte wählen: „das neuste Wissen“, „Symbolik des Genusses“. Dies klang aber zu mystisch, und jenes zu unbestimmt. Oder: „Ergebnisse aus Erlebnissen“. Aber ein Freund will seit dreißig Jahren unter solchem Titel ein großes Werk

schreiben. Oder auch: „Genuß". Ich fürchtete aber die wohlfeile Bemerkung, daß es keinen gewähre. „Aspasia"; da war aber das Schicksal des „Titan" von Jean Paul zu befürchten: das Publicum erführe erst nach zwanzig Jahren den Grund der Benennung, ob er gleich ohne besondern Aufwand von Nachdenken zu finden gewesen wäre. „Die Kunst zu leben"; das hätte aber gar an Knigge erinnert; „Eudämonie" war zu anmaaßlich, und „Biotechnik" verweist zu sehr auf den letzten Theil, wenn man nicht gar ein Gebäude darunter gesucht hätte, welches zwischen der Pinakothek und Glyptothek mitten inne stehen könnte. So bestimmte ich mich für: „Cavalier-Perspective"; muß aber doch auch diesen Titel rechtfertigen.

Ich hörte diesen Ausdruck zuerst von dem verstorbenen Fürsten S— in Wien, an den ich von einem unserer bedeutenden humoristischen Schriftsteller, mit einem Empfehlungsbriefe, dessen neustes Werk brachte. Der Fürst, der unbezweifelt sehen wollte, ob ich der Empfehlung Ehre mache, stellte mir, nach fröhlichem Mahle,

die verfängliche Frage, was jenes Buch enthalte? Es fehle ihm, wie er sagte, leider an Zeit, dasselbe gleich zu lesen, und doch sei es unerlaubt, von einem solchen Werke nichts zu wissen; er bitte mich, ihm, wenn auch nur das Frappanteste daraus mitzutheilen. Wie man die Proportionen eines großen Gebäudes gerade aus weiter Entfernung am leichtesten überschauen könne, so möge ich ihm die großen Umrisse von oben herab zeigen, etwa, wie sie der Mann von Anspruch auf Bildung und Welt haben müsse. Es gäbe, meinte er, nicht nur eine Vogelperspective, sondern auch eine Cavalierperspective — von der ich aber noch nichts gehört hatte — und diese sei gerade Das, was er davon kennen möge.

Dies geistreich bedeutsame Wort frappirte mich lange und schien mir passend für mein Buch. Denn hier wird zu viel angeregt, um immer ins Detail gehen zu können; es wird von oben herab geurtheilt und blos die Masse im Großen gezeigt. Alle von dem beleuchteten Objekte in die Augen fallenden Strahlen laufen parallel unter

sich, gerade wie das bei der Cavalierperspective der Fall ist. Mit einem Worte: es ist ein Buch für vornehme Leute. Zur Vermeidung eines ärgerlichen Irrthums erkläre ich aber ausdrücklich, daß ich das Wort „vornehm" nie in der engen Bedeutung des Ranges, sondern immer in der wirklichen des Werthes gebrauche. Ich verstehe darunter das sichere Gefühl für das Schöne und Schickliche. Pindar spricht immer so vornehm, daß man vergißt, es gebe überhaupt Gemeinheiten, und Jupiter kann sich eine Ehre daraus machen, wenn Pindar mit ihm spricht. Unter den Neuern versteht diese Sprache aber Niemand so gut wie Göthe. Diesen also, den Vornehmen, wünscht mein Buch zu gefallen. Es hat aber den Doppelzweck: die grämlichen Philister auf das Gründlichste, bis zur gelinden Wuth, zu ärgern. Denn, wie ein eben so altes als treffendes ländliches Sprichwort sagt, „wer nichts thun kann, was die Leute verdreußt, der ist kein rechter Schulze." Diesen letzten anmuthigen Zweck wenigstens wird es nicht verfehlen. Die Regel-

losigkeit, der Uebermuth und der Luxus verbürgen sich dafür.

Der Inhalt aber muß für sich sprechen, nicht ich für ihn: der beste Commentar veredelt kein schlechtes Machwerk. Wenigstens hoffe ich, dies mein Lieblingssöhnchen werde nicht trocken-stubengelehrt und dürre und hager sein, gleich so vielen deutschen Köpfen und Bibliotheken; sondern frisch und lebenslustig, selbst ein wenig voll Trotz und Eigenliebe; mit mir gewachsen, nicht kühl oder kalt gemacht und erdacht durch mich. Ob dies aber ein gesundes und wahrhaft erfreuliches Leben sei, mag der freundliche Leser ermessen an Lust, der Philister an Unlust. Schließlich muß ich aber bemerken, daß meine Beobachtungen nie Satiren sind. Nur die Eindrücke einzelner Personen auf mich mag ich im Allgemeinen wiedergegeben haben; aber das sind nicht Copien. Denn diese Eindrücke sind durch einander gewebt, Bekanntes und Unbekanntes oft in Eins geschmolzen. So suche man auch bei Begebenheiten keine andere Wahrheit als die poetische, und messe

überhaupt nicht mit dem Zollstabe in der Hand. Bei gleichgültigen Dingen ist es eben gleichgültig, wo sie herstammen; wenn aber Baum und Haus nach der Natur gezeichnet sind, so wird das ihnen nicht nachtheilig sein. In Hauptdingen aber hat Niemand vor der Staffelei gesessen als — die Phantasie!

S t r e b e n.

Alles ist wenig.

Wahlspruch der Theresianer

I.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen,
Und dich beglücken, wie die Deinen.

Göthe.

Wohlwollende Gönner und gar liebe Freunde haben mich aufgefordert, mein Leben zu schreiben, und der weite Kreis heimathlicher Bekannten, dem ich seit Jahren entrückt bin, schließt sich diesen Aufforderungen an, die ich zwar dankbar empfange, aber nicht ohne große Einschränkungen erfüllen kann. So ist, um nur Eines zu erwähnen, gerade mein mehrjähriger Aufenthalt in Paris, bei dem Geiste großartiger Speculation, der mich dort fesselte und bewegte, die bedeutendste Zeit meines Lebens. Aber ich fühle mich durch Erkenntlichkeit und Interesse gleich stark verpflichtet, Vieles von dem in-

nern Zusammenhange dieser Verhältnisse zu verschweigen, und ich denke oder empfinde nicht groß oder klein genug, solche Rücksichten zu verachten.

Aber das Wichtigste im Leben des Menschen ist ja nicht das allein, was er äußerlich erlebt; sondern vielmehr, was er innerlich empfunden und gedacht, und was ihm als Recht oder Unrecht gegolten hat.

Wohl gehört seltene Kraft und viel Consequenz dazu, nach einem innern Princip jede äußere Handlung zu leiten, dafür aber gewährt dies Verfahren gleich einen bestimmten Gesichtspunkt, einen durchgehaltenen Ton, der fortklingen wird und muß durch die ganze Existenz. Denn diese Triebfedern leiten die Handlungen, nicht aber umgekehrt. Wem die Bewegungen eines Dampfschiffes unerklärt sind, der wird sie nicht durch Hin- und Herreißen, sondern durch die verständige Anschauung der innern Einrichtung kennen lernen. Man zeige nur geistreichen Menschen die Grundsätze irgend einer Person: sie werden im Voraus bestimmen, wie dieselbe unter gegebenen Voraussetzungen handeln wird *). Poesie ist

*) Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So kenn' ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Schiller.

nicht die Begebenheit, sondern deren in uns abgespiegeltes Bild. Die äußerliche Handlung ist oft nothwendige Folge der innern Stimmung oder Anschauungsweise. Erlerntes und Erlebtes geht wohl Hand in Hand, aber das Innere ist die leitende, das Aeußere die geleitete Hand. Der innere Gesichtskreis reicht weiter als das körperliche Auge.

Solchen Weg meiner Selbstentwicklung, mein Empfinden, meine Denkungsart, lege ich Freunden und Wohlwollenden eben so gern dar wie Das, wohin ich dadurch geleitet wurde im bunt bewegten Leben. In diesem Sinne sollte eigentlich jedes Buch ein Bruchstück sein aus dem Leben eines Geistes, und ist's auch, obgleich nicht Jeder sich dessen bewußt sein mag. Ich fühle mich aber gedrungen, mehr von Gedachtem zu reden, als von Erlebtem; und von diesem nur gelegentlich.

Vielleicht enthält auch mein äußeres Leben so Manches, was ich, „hätte ich es schriftlich", zerreißen würde; denn ich gehöre nicht zu Denen, die thöricht auf offener Tafel ihre Thorheiten herumtragen. Auch wird ohnedies der bessere Theil unserer Umgebung unsere Fehler frühzeitig genug inne; warum sollen wir uns für den schlechtern Theil der Bekannten bemühen, mit der Trom-

pete in der Hand, am hellen Tage und auf dem Markte? Man wendet seine Zeit wenigstens verständiger an, seine Fehler und Mängel zu verbessern, als sie zu verkünden; — eine Ansicht, die mich seit Jahren so heiter regiert als lustig geführt.

Es sei indessen fern von mir, jene schöne Zeit kindlicher Unbefangenheit, in der man das Herz auf der Zunge trägt, zu verkennen; im Gegentheile habe ich ihr gutmüthig und lange Tribut gezollt — in spätern Jahren oft zu meinem Schaden. Denn es gab eine Zeit, wo meine Lage keineswegs eine beneidenswerthe war. Da fühlte ich lebendig das Bedürfniß, mich den Freunden mitzutheilen. Rath und Trost suchte ich und vor Allem jene hegende, erwärmende, wohlthuende Theilnahme; da überlegten wir gemeinschaftlich meine Stellung. Hoffnungen wurden bedacht, Wirkliches erwogen, und ich fand ungefähr was ich suchte. — Aber bald kannte fast Jeder das Mißliche meiner Lage; die Wenigsten glaubten an ein festes Streben, fast Niemand an einen glücklichen Erfolg. Diejenigen aber, die sich selbst aufgegeben hatten, thaten bequem ein Gleiches mit mir. Da ging es mir fast wie Jenem, den Meuterer ins Meer warfen, dem es mit Stangen und Stielen verwehrt ward, sich anzuklammern an das rettende

Schiff. Von nun an zog ich mich scheu in mich selbst zurück, lernend, daß die Zeit knabenhaft unbefangenen Geschwätzes leider auch mit den Knabenjahren zu Ende gehen müsse, weil dem Manne fast immer mehr Schaden wie Nutzen daraus entspringe; daß Schweigen, wie Hippokrates sagt, nicht blos für den Durst gut sei. Ich gewahrte, daß der rechte Mann sich doch am Ende selbst am besten hilft; daß der Mensch ein Krieger sei, der seinen Kopf nie verlieren dürfe, außer durch eine Kanonenkugel, und daß es traurig mit Dem aussehe, der außer sich jene Quellen sucht, die er in sich selbst finden kann. Denn selbst ist der Mann! Die Welt hat doppelt und dreifach Recht, ihr alt hergebrachtes Gesetz zu bewahren, nach dem Scheine zu schließen; denn Gott allein kennt und prüft Herzen und Nieren.

Trachten wir dahin, daß wir gar nichts zu verschweigen haben, keinerlei anstößige Geheimnisse zu hegen; dann wird Offenheit und Treue zur leichten Pflicht. Schön ist's, sich auszusprechen aus gesichertem Hafen nach gefahrvoller Wanderung! rings umher ergreift die Zuhörer freundliche Theilnahme! — Möge es mir doch so gut werden! Hab' ich doch auch meinen Weg gemacht und Manches erreicht, und bin etwas geworden durch mich selbst.

Wie selten wird das Wichtigste des Lebens überhaupt beachtet und versucht, das Aeußere mit dem Innern in Einklang zu setzen; wie selten bemühen wir uns, nach allen Seiten und Richtungen hin zu quadriren. Die Griechen allein hatten vielleicht etwas Aehnliches im Sinne, wenn sie von musikalischer Erziehung redeten. Ich stelle mir darunter eine symmetrische und künstlerische Ausbildung aller Organe vor, eine allseitige Entwicklung aller Seelenkräfte, durch jene den Musen geheiligten Künste und Wissenschaften.

Die Formen des Erhabenen und Schönen sind, meines Bedünkens, nichts Anderes als Gesundheit, wogegen alles Häßliche einen qualvollen Zustand ausspricht. Je freier daher der Körper nach jeder Richtung ausgebildet ist, je weniger drückt er die Seele nieder, ist nicht mehr Fessel, sondern Schwinge des Geistes. Das scheint mir denn auch der eigentliche Grund, weshalb jenes sinnige Volk selbst im Affekt, bei Schmerz und Leid, soviel als möglich die Mißform zu vermeiden bemüht war*).

---

*) Man gehe alle die Kunstwerke durch, deren Plinius und Pausanias und Andre gedenken; man übersehe die noch jetzt vorhandenen alten Statuen, Basreliefs, Gemälde: und man wird nirgends eine Furie finden.

Lessing, in einer Note des Laokoon

Demnach scheint: mit seiner Natur in Harmonie leben — des Lebens höchste Aufgabe. Dieses Ebenmaaß soll sich nicht blos in den Grundzügen des Charakters, es soll sich in allen Handlungen aussprechen. Wer das Auge beleidigt, beleidigt den Geist; weshalb ich es Swift nicht verarge, daß er seine Gabe zurückzog vor einer schmutzig geöffneten Bettlerhand. Es ist nichts Geringes: als Mensch sich immer gleich sein *); es ist nur der Vorzug seltener Geister.

Bei meinem ersten Aufenthalte in Florenz fiel mir das Haus der Gräfin Nencini, — Pallazzo Pandolfini Nencini — keineswegs eines der größeren, wiederholt angenehm ins Auge. Die Reinheit und Eleganz des Styls, der Verhältnisse zu einander, die Anmuth, die Leichtigkeit seiner hohen Gartenterrasse, die edle Vorhalle: nichts kann vollkommener gedacht werden. Ich war verliebt in das Gebäude; mein täglicher Weg ging zu ihm, es war meine Augenlust. Endlich fällt mir eine Inschrift auf; ich lese; es war von Raphael gebaut!

Den Strahlen der Sonne gleich verschönt, was sie berührt, die Hand des wahren Künstlers. Sie rührt

*) Magnam rem puta, unum hominem agere.

SENECA *Epist.*

die tönenden Saiten der Kunst und entlockt ihr in süßen Schwingungen Töne, die sich zu sanften Akkorden — dem ungeübten Ohre unvernehmlich — bilden. Stärker als sie sind die Akkorde des Lebens; bedeutender, aber seltener die Harmonie der Handlungen. Die meisten Menschen sind in steter innerer Verstimmung. Einzelne Töne, ein klares A, welches nach Reinheit ringt, ohne sich Gehör verschaffen zu können, ohne Anklang von außen, ein in der Wüste verhallender Ton; Akkorde, sogar einzelne Gesangesweisen machen sich mitunter geltend. Nur selten trägt Einer eine große Composition, in der jede Dissonanz sich harmonisch auflöst, einen Choralgesang, oder gar die Harmonie der Sphären in sich.

Das Aeußere endlich, bestimmt durch das allgemeine Gesetz der Schicklichkeit, der Beachtung körperlicher Ausstattung, hat eben so gewiß einen tiefsten Werth: beide Hälften geben erst das Ganze. Ein eben so gründlicher als pedantisch eckiger Gelehrter ist daher eben so wenig mein Ideal wie der polirteste und flachste Hofmann. Beides sind nur Segmente der Menschheit, halbe oder Viertel-Menschen. Was wird aber durch die vollendetste Form anders erlangt, als das Erscheinen, nämlich das Dasein dessen, was wir sein

sollten *); und der bedeutendste Mensch, wenn er sein Inneres mit seinem Aeußern in reine Harmonie gesetzt hat, ist nach meiner Philosophie zugleich der vollendetste Weltmann. Die schöne Inschrift aller indischen Badehäuser: „Reinigkeit des Körpers ist der Weg zur Reinheit der Seele“, erhält so ihre rechte und tiefe Bedeutung.

Unsere Zeit ist aber nicht die Zeit antiker, einfacher Tugend; von allen Seiten dringen die Anforderungen des Lebens oft schreiend auf uns ein. Zwischen allen den schwer aufzulösenden Dissonanzen der Wirklichkeit ist das Erreichen des vorgesteckten Zieles, das Vermitteln der Harmonie oft nicht möglich. Wohl Dem, der nicht ganz außer Takt und Bewegung kommt! dessen Säfte und Kräfte, Wollen und Können, Kopf und Herz nur in einem leiblich organischen Verhältniß so zu einander stehen, daß die Harmonie derselben nicht ganz g stört ist!

Gleich hier, damit der Anfang des Buchs nicht gar zu ernsthaft werde, muß ich bekennen — obwohl

*) Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?

Göthe.

ich, wie der Leser schon weiß, kein Freund von Bekenntnissen bin — wie weit ich von jeher von jener reinen Harmonie entfernt geblieben bin, um nur in Bewegung und Takt zu bleiben! Mir ging es wie Einem, der nach irgend einer heiligen Stätte wallfahrtet: er hat immer ein schönes Ziel im Auge; trotz mancher Abweichung nähert er sich demselben, wenn auch selten in gerader Linie; er verliert mitunter den Weg, nie aber die Richtung aus dem Auge.

Mein Wollen und Können stand, gleich von Hause aus, in lebendigem Widerspruch. Das Gesetz der Nothwendigkeit ist hart und als Naturgesetz unabweisbar *). Alles zu wissen und zu lernen war mein höchster Wunsch; dabei Genuß des Schönsten mein stetes Streben. Welche Aufgabe, welch' ein Ziel, wie viele Wege! — Ich beneidete den Schmetterling, der den reinsten Duft der Blumen sog, dem alle Kelche offen standen, der leicht und glücklich dahin schwebte über die ihm ewig blühenden Wiesen. Aber bald fühlte ich: dem Menschen sei die Welt keine Blumenflur, sondern ein Kampffeld ringender Kräfte; bald drängte sich mir der Glaube auf,

*) Was ist das Stärkste? wurde Thales gefragt; er antwortete: die Nothwendigkeit; sie allein ist unüberwindlich!

daß ich vielerlei haben müsse, wenn ich etwas sein wolle. Dieser Glaube, sei er auch Irrthum, hat mich lange durchs Leben begleitet. Wer ihm nie gehuldigt, der zwingt mir Hochachtung ab; aber ich habe mehr den Wunsch, ihm nachzuahmen, als, meinen Kräften mißtrauend, den Willen.

Das Schöne in seiner tiefsten Grundbedeutung zu fühlen, muß ich à mon aise sein, in Wohlbehagen nach jeder Richtung. Ich bin kein Philosoph, der sich strenge in seinen Mantel einsperrt, kein Solitair der Menschheit, glänzend nach außen, aber innen blos erwärmt durch Feuer. Himmel und Erde bieten mir Genuß, rufen mich dazu auf, und ich folge so heiterer Einladung. Ich habe vielleicht etwas vom Dichter, der nicht nur viel sein möchte, sondern auch allerlei scheinen; aber ich bedarf auch des ganz prosaischen und materiellen Feuers einer guten Küche. Es mag ganz artig sein, wenn Poeten singen, wie die Menschen von allen Geschöpfen die einzigen seien, deren Augen gen Himmel gerichtet sind; aber es ist falsch. Wir, die wir die Augen denn doch nicht da haben, wo die Tonsur dem Geistlichen sitzt, richten natürlicher den Blick auf den Horizont, so daß wir zugleich den Himmel sehen, der uns erleuchtet, und die Erde, die uns trägt

und ernährt. Hierin ist unsre Bestimmung schon angedeutet, ja ausgesprochen.

Der Mensch braucht, wie Jean Paul sagt, nicht nur ein Paar Flügel für den Aether, sondern auch ein Paar Stiefel für die Erde. Jean Paul war aber, wie ich mich im Umgange mit ihm oft überzeugt habe, eben so einfach im Leben wie mannigfach in seinen Ideen; und da ich von mir weder das Eine noch das Andere behaupte, so erlaube ich mir für das Weiter- und Fortkommen zu seinen Flügeln und Stiefeln noch als Zusatz allerlei Tanz-, Berg- und Schlittschuhe, etwas Reit-, Wagen- und andere Steckenpferde, Segel- und Dampfschiffe und, da ich die Gefahr liebe, selbst mit hohem Druck. Dieser Zusatz führt mich zu demselben Ziele wie jener Glaube, daß ich haben müsse, wenn ich sein wolle. Das Haben giebt selbst bedeutenden Menschen Gewicht: nämlich die Gelegenheit, sich wirksam zu machen. Wie selten aber wird das Sein an und für sich erkannt, wie sehr hängt das Eine vom Anderen ab! Mit der Zeit macht sich wohl das wahre Verdienst geltend; aber dem Lebenden gönnt die Mitwelt selten den Kranz, der öfter dem Todten wird. Nur wenigen Glücklichen wurde der Lorbeer der unverwelkliche göttliche Schmuck, und zugleich die kräftige Würze — seiner Suppe.

Wie schwer ist es, bei schreiendem Mangel edel zu empfinden! *) Dem edlen Gemüthe mag Wirkung verliehener Kräfte hinlängliche Beruhigung sein; aber Beruhigung ist nur wenig, und das heiligste Streben erliegt oft dem widrigsten Geschick, wenn ihm das Talent fehlt, sich nach außen geltend zu machen. Selbst Genie und reiche Einbildungskraft bedürfen einiger Sorge für ihr Glück, um wie viel mehr wir Andern! Glücksgüter sind so sehr das Ziel des menschlichen Strebens, daß aller Ruhm und alle Ehre in der Gewalt des Monarchen liegt, dem über die Glücksgüter unbeschränkte Macht zusteht.

Die größten Geister auch unserer Literatur bestätigen diese Behauptung durch Wort und That. So schrieb der reine Friedrich Jacobi herrliche Verklärungen zu der Zeit, als seines Vaters blühende Raffinerie den Zucker klärte; mit ihr fiel auch er. Sein Geist wurde unklar. Man vergleiche die Schriften beider Perioden, seinen „Woldemar" und „über die Natur göttlicher Dinge", um sich auf das Vollkommenste zu überzeugen! Ich bin eben so schwach, und meine Schreib- und

*) Selbst der niemals nach Glücksgütern strebende J. J. Rousseau kann nicht umhin zu sagen: il est trop difficile de penser noblement, quand on ne pense que pour vivre.

Schwungfedern möchten eben so nachlassen, wenn es mit meinem Zucker so bitter ginge. Deshalb ist mein bestimmter Wille: wohlhabend zu bleiben; sollte auch dies nüchterne Festhalten mich ganz allein verhindern, steinreich zu werden. Lieber will ich einige Hoffnungen opfern, als noch einmal vieles Andere; aber dies Opfer wird mir zum blütetragenden Fruchtbaum. Muß mir doch von nun an jedes unerwartet kommende Gut desto reinere Freude gewähren, als es fortan niemals errungen sein wird in Furcht und Unruhe vor Verlust. Den Kämpfen um nichtige Erdengüter, jenem wechselvollen Schicksal, will ich nicht aufs Neue und immer die besten Kräfte des Lebens darbringen! Zwar fördert der Kampf nach außen die Selbstentwicklung nach innen; denn es bildet — wie der Dichter sagt — sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Mein Weg führte mich oft von der Landstraße, ich floh von Heer- zu Querwegen, von Staub, ermüdender Fläche, schnurgerechten Avenuen, langweiligen Gesellen und nüchterner Sicherheit; zur Seite ließ ich blühende Kornfelder, beschattete Thäler, Rebenhügel; über Fels und Fluß, erhabene Höhen schritt ich, über Kiesel, durch Dornen, zu den Gipfeln, zur Gefahr. Da sah ich die Denkmäler der Zeit, warf Blicke in die Ver-

gangenheit, erfreute mich lebendiger Gegenwart, gewann süßer Geheimnisse dauernde Eindrücke. Und immer weiter querfeldein, oft rechts und links zugleich ein schlüpfriger Abhang *), tief unter mir der schäumende Bergstrom, hängende Thalwiesen, interessante Schluchten und Schlünde, romantische Abgründe! so daß ich Niemandem zumuthe, mir anders zu folgen als mit den Augen der Seele. Half mir öfter der glückliche Zufall als eignes Verdienst solche Fährlichkeiten bestehen, so blieb mir doch das, dem nahenden Glück zu vertrauen und seine Gaben fröhlich zu empfangen. Gewiß! auch darin liegt Verdienst. Gelingt's, so reden wir von Streben, sauern Mühen, Lohn der Anstrengung; wenn nicht, von Zufall, Unglück, Ironie des Schicksals. Sieh, lieber Leser, laß mich ehrlich sein: oft, wenn ich tüchtig gestrebt hatte, da strauchelte ich, weil ich mehr nach dem Ziele als auf den Weg sah. Vom Straucheln kam's fast zum Fallen. Da aber legte mein Glück mir harte Steine, statt Gruben, auf die Bahn, und — wie tüchtige Pferde beim Stolpern die meisten Funken geben,

---

*) . . . . Des Lebens Mühen
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

Gothe.

so ward mir dadurch meine Richtung klar, und ich gerettet durch mich und durch mein Glück.

Darum hat mich's auch nicht verdrossen, wenn alte Bekannte, dem Gerüchte trauend, welches mir glänzende Güter verlieh, mir mehr Glück als Verdienst beimaßen; — ihr Ausdruck klang aber noch härter. Immerhin; gebt mir das Glück, das Vornehme, ich lass' Euch Verdienst und Verstand. Wer rechtes Glück hat, hat auch das, verständig zu sein. Das Verdienst findet sich. Oder wäre es kein Verdienst, Glück zu haben? Gewiß ein größeres als das Glück, Verdienst zu besitzen.

Wie traurig stünde es überhaupt mit dem Menschengeschlechte, würde Jedem sein Lohn nur nach Verdienst, nur strenge Gerechtigkeit ohne Gnade und Barmherzigkeit, nur Manliana edicta *).

Mehr Glück als Verdienst! — hört Ihr Herrn, denen nichts gelungen, weil Ihr nichts begonnen noch unternommen habt; die Ihr euch nie übereilt, weil Ihr nicht eilt; die Ihr nicht einmal das ergreift, was

---

*) Manliana edicta, sprichwörtlich, von Manlius Torquatus, heißen alle Verordnungen strengster Gerechtigkeit. Es ist aber strengstes Recht das größte Unrecht. Summum jus, summa injuria.

gleich bei der Hand ist, und die Ihr über Unglück klagt, das ich Euch oft beneidete: ich gestehe Euch gern mein vieles Glück und mein weniges Verdienst, noch mehr, Euer großes Verdienst und geringes Glück zu. Im Ernste aber urtheilt Ihr doch einseitig, weil Ihr auf das seht, was mir wurde, nicht das, was ich erstrebte. Ich bin wohlhabend — hoffentlich in vielfacher Bedeutung — mir selbst etwas, Euch nichts. Euch wollte ich viel sein, mir selbst Alles, und so reich in jeder Hinsicht, wie Ihr es Euch selbst wünscht. Mehr Glück als Verdienst! — Sagt mir, ist's Glück, wenn die gedrückte Stahlfeder kräftiger aufspringt nach dem Drucke? oder zeigt dies nicht eben die Güte derselben? — Verdient die Biene ihren Honig und die Ameise ihre Vorräthe? und habt Ihr auch zum Unglücke gesagt: komm her, sollst mich doch weder beugen noch brechen! so lange ich athme und bin, will ich dich muthig tragen und nicht blos tragen, sondern mit allen Leibes- und Seelenkräften auch versuchen, dich abzuschütteln! Denn nur in der Gefahr bewährt sich der Muth, und nur die Tüchtigkeit besteht die Feuerprobe.

Was in aller Welt, Ihr Herrn, giebt Euch denn nun das Recht, vorauszusetzen, als sei mir Alles, was

ich bin und habe, zugekommen, etwa wie die gebratenen Tauben des Schlaraffenlandes, so dort gut appretirt und klein geschnitten überall in den Mund fliegen sollen! Ich habe im Gegentheil mein, von Hause aus, verkrüppeltes Geschick so lange auf das Streckbett gelegt, bis es gerade geworden und ein freundliches Ansehen bekommen hat. Meiner Thätigkeit verdanke ich den Labetrunk aus frischer Bergquelle, und nichts hab' ich gemein mit der im Winde des Zufalls hin und her wirbelnden Staubwolke. Frühzeitig genug wurde ich gewahr, daß Derjenige, der sich forthilft durch Rath und That, das Glück fesselt und es sich zum Sklaven macht. Gleich dem sich selbst erkennenden Kaiser, sage ich mit Stolz: je n'ai pas gagné ma fortune les bras croisés.

Rastlos und rüstig hab' ich gestrebt, um zu werden, mich kalt verriegelt gegen alle Welt — obgleich ich ein gar geselliges Thier bin — und mehr als einen langen Winter mich einsam zwischen Felsen und Abgründe, dem strengen Asceten gleich, begraben, und gestrebt in glühendem Eifer! Ihr aber, gute Herrn, erwartet, wie Juden den Messias, das Schlaraffenland, welches sich nicht gleich aufthun will! Ihr wandelt im alten Schlendrian des Gewöhnlichsten! Winter und Sommer in der

bequemen oder vielmehr der gewohnten Bahn, vorgezeichnet durch Laune und Zufall oder Trägheit und Ungeschick, bis Ihr findet, wonach Ihr strebtet: das Nichts!

Mehr Glück als Verdienst . . . . doch ich wiederhole das Wort so oft, daß es Zeit ist, meine Empfindlichkeit zu mäßigen. Ich fahre deshalb gelassen fort und erinnere, wenn mir so Manches geglückt ist, an das alte Sprichwort: der Mensch ist seines Glückes Schmied, welches mehr Weisheit enthält als ein Dutzend Schicksalstragödien. Darum darf ich Euch ganz ruhig fragen: Ihr Herrn, wenn Ihr ein Stück Geld in die Höhe werft und es fällt immer auf dieselbe Seite, immer auf den Kopf, niemals auf die Schrift, müßtet Ihr nicht glauben — wenn Ihr nicht eben selbst auf den Kopf gefallen seid — es sei etwas Besonderes in der Beschaffenheit und Form des Geldstücks, daß es so, und gerade so fällt? Wenn eine Katze, funfzigmal aus dem Fenster geworfen, niemals zu Schaden kommt und immer auf ihre Füße fällt, muß nicht Etwas in der Bauart der Katze sein, was dies geschickte Fallen bewerkstelligt? Wenn mir aber Verschiedenes geglückt ist und wenn es mir gut erging überall, wohin mich das bunte Leben warf, wollt Ihr mir nicht dasselbe Recht zugestehen wie dem Geldstücke und der Katze? Möchtet

Ihr Euch doch gelegentlich, wenn ich Euch unter die Augen trete, des alten Sprichworts erinnern: der Mensch ist seines Glückes Schmied! Ich habe immer stark daran geglaubt und denke überhaupt, man kann Alles erreichen, was man sich verständig vornimmt und mit allen Kräften verfolgt.

Es ist eine eigne Sache mit dem Verdienen des Glücks: das rechte kommt schöner und ist anmuthiger als der Arbeitslohn. Alte Weiber müssen freilich viel spinnen, um vegetiren zu können, und sich abquälen, damit es ihnen schlecht und gerecht gehe. Wenn man es bei Lichte besieht, so ist: mehr Glück als Verdienst haben, nicht nur ein Vorzug, sondern wirklich Verdienst. Wenigstens geschah dem Plutus, als er nach bloßem Verdienste seine Gaben austheilte, schon Recht, daß ihn Jupiter mit Blindheit schlug und das Glück zu seinem Führer bestellte. So gelangte er ins Gefolge der Weisheit. War denn, frage ich mit dem Dichter, war denn Achilles weniger herrlich, weil ihm der Gott die goldene Rüstung geschmiedet?

Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget? —
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt, und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab!

Das heißt doch mehr Glück als Verdienst haben! Wenn er sich, nach der Meinung der Lehrer vom Verdienste, seine goldne Rüstung hätte erspinnen müssen, in seinem Leben wär's damit nicht geglückt.

Eine andere Gattung von Bekannten, und dem Leser ist gewiß diese wie jene Gattung auch schon zu Gesichte gekommen, hat umgekehrt und allzugütig behauptet: ich könnte, was ich wollte, und wenn man mich in ein fremdes Land im Naturzustande aussetzte, so würde ich zuverlässig in wenigen Tagen in artigen und vier Wochen darauf in brillanten Verhältnissen aller Art sein. Diese nun wünschen von mir geradezu ein Rezept zum Reichwerden. Wie könnte ich den Gutmüthigen solche Kleinigkeit grausam verweigern! Ich gebe meine Hausmittel eben so gern als die Denk- und Empfindungsweise, die mich diesen Stein der Weisen kennen lehrte. So habe ich das Mittel, reich zu werden, hier in ein ganz angenehmes Rezept gebracht. Es ist nur eben ein kleiner Löffel Medizin, schmeckt gar nicht bitter, fast wie Ananaspunsch, ist auch sonst gut gebraut und lustig anzusehen: eine Art von Humanitätssyrup. Dazu füllte ich, in der Ueberzeugung, jeder Reichgewordene wolle seine Schätze verschwenderisch genießen, eine zweite Schale mit der Apotheose der Gastromanie, die

zugleich als Kochbuch dienen kann; und um das Nützliche dem Gefälligen zu vereinen, darf ich ihnen nichts vorenthalten, was praktisch über Anstand und Lebensart — nicht blos façon, sondern auch manière de vivre — zu sagen bleibt. Mit Dir, unsterblicher Knigge, wage ich in die Schranken zu treten, und schreibe ein unentbehrliches Handbuch für Jünglinge, die gut leben, sich aber nicht nach der Decke strecken wollen! —

Es ist freilich Schade, daß ich das Wichtigste, mein Rezept nämlich, nicht vom Flecke weg, ohne alle Vorbereitung geben kann, aber es ist bekannt, daß, wenn gewisse Mittel gehörig wirken sollen, der Patient erst vollständig vorbereitet sein muß durch die sogenannte Vorcur; ohne sie würden alle Mittel, wer weiß wie, wirken und oft die verkehrtesten Folgen haben. Wenn ich ohne alle erklärende Vorrede sagte, das einfachste Rezept, sich zum reichen Manne zu erziehen, sei: viel ausgeben, so würden nur wenige starke Geister, die gläubigen Seelen bodenloser Verschwender, meinen Wundermitteln trauend, folgen. Gleichwohl geht meine Cur diesen Weg, wie bei gewissen Krankheiten (z. B. bei entzündlichen Fiebern, bei Lungenkrankheiten) zuerst Aderlässe und schwächende Mittel erfor-

derlich sind, um mit sicherem Erfolge zur Stärkung über-
geben zu können.

Aber meine Mittel gehören zu den starken und verlangen eine kräftige Natur. Eine solche, die die Momente, in denen Alles leicht erscheint, welche auch der Schwache hat, zu fesseln weiß und lebendig erkennt, daß chinesische Mauern nur von Schwachen aufgeführt und respectirt werden. Eine Natur, die nicht vergißt, daß ihr die Welt offen steht und jede Blüte in voller Lust, daß es eben, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, nur eines Punktes bedürfe. Deshalb haßt sie das Lapidargesetz: bleibe im Lande und nähre dich redlich, das in einer Abhandlung über Stallfütterung an rechter Stelle ist, aber einen Ocean von Beschränktheit enthält; sie weiß, daß der Prophet nur im Auslande gilt, und kennt das türkische Sprichwort: verlaß dein Vaterland und reise, nur durch das Fließen erhält das Wasser Frische und Klarheit!

Wer nie nach dem Entfernten greift, nie nach oben schaut und dort hinaus will, den Enthusiasmus vergißt über den Egoismus und schon in der Jugend wie ein Invalide denkt und lebt, wie kann der Großes erjagen, da er nur nach Erbärmlichem schleicht!? Wer aber immer einem goldenen Wagen nachrennt, erhascht

doch einmal eine Linse davon, eine Speiche, ein Rad, wenn er nicht gar den Wagen selbst ergreift.

Wie dachte Cäsar? Nachdem er in der Jugend sein ganzes Vermögen verschleudert hatte, wiewohl er nur gesäet um zu ernten, stürzte er sich in so große Schulden — er sagte, es fehlten ihm nur achtundvierzig Millionen Sestertien, um nichts zu besitzen — wie sie allein seines Namens würdig sind; und so — starb er im Alter am Bettelstabe? Nicht doch, er starb als Herr der Welt, ganz nach dem Grundsatz meines versprochenen Rezepts, daß der sicherste Weg zum Reichwerden der ist: viel ausgeben! So auch Wallenstein meinte nicht im Stande zu sein, 14,000 Mann ernähren zu können, wohl aber 40,000; diese würden nicht vor Hunger sterben. Nach so großem Maaßstabe dachten und handelten alle großen Männer. Und als Johann von Medicis, der nachherige Papst Leo X., in Folge solcher Gesinnungen, in große Verlegenheit gerathen war, sagte er im Vorgefühle seiner künftigen Bestimmung: große Männer sind das Werk der Vorsehung und sind nur dann verlassen, wenn sie sich selbst verlassen *). Der große Geist wird nicht einschrumpfen in den

*) Leben Leo X. von **Wilhelm Roscoe**.

engen Lagen, worein der Zufall ihn verwies; er erobert sich seinen naturgemäßen Besitz. Sein Ringen, das muthige Wagen danach, ist schon ein lebendiger Theil seiner Wirkung, der schönste und sicherste Bürge. Wenn man mir erwiedert: wir könnten nicht alle wie die Cäsaren und Päpste denken, so weiß ich nichts zu entgegnen, als: das thut mir Leid; ich nehme den innigsten Antheil, schreibe mein Buch aber lieber für mögliche Könige, als für vorsätzliche Lumpe.

II.

Qui vit sans folie, n'est pas si sage qu'il croit.

La Rochefoucauld.

Ich hatte einen Jugendfreund, — ich will ihn Herrn von Trompelt nennen — der keinen cäsarischen Weg, sondern einen entgegengesetzten einschlug, der ihn natürlich auch zum entgegengesetzten Ziele führte. Er war ein stiller, fleißiger, ordnungsliebender Mensch; in Allem mein Gegentheil. Alle Welt hatte ihn schon als Knaben lieb, mich mochten Wenige; er saß zwischen Frauen, während ich mich wild unter Knaben balgte. Die Aufgaben der Lehrer arbeitete er oft doppelt, um mir die eine Anfertigung zu geben, wenn ich, was oft geschah, nichts gearbeitet hatte. Er war die Gutmüthigkeit selbst, ich hätte mir keinen bessern Gefährten wünschen können; und dennoch empfand ich eine Abneigung gegen ihn, die mit den Jahren nur zunahm. Ich weiß nicht,

wie es kam, daß mir kein Spiel mit ihm lustig von der Hand ging, er war so lammfromm als langweilig. Oft gähnte ich, wenn ich ihn ansah, und wenn mich unsre Lehrer wiederholt über den Grund meiner Abneigung befragten, gab ich immer zur Antwort: er kaue mir zu langsam. Ich weiß auch heut noch keine bessere Antwort. Die Zu- und Abneigungen, für die man keine Gründe im Leben findet, sind, wie ich jetzt weiß, eben die tiefsten, die unauslöschlichsten *).

Indessen hatte ich, wie Kinder pflegen, das unangenehme Essen von Freund Trompelt richtig beobachtet. Ob ihm in der Jugend schon Backzähne fehlten, weiß ich nicht; daß er aber, wie die alten Weiber, mit den Vorderzähnen kaute, kann ich ihm noch nicht vergessen, so wenig wie seine langen Backen, die stete Zielscheibe meiner täglichen Bemerkungen. Die Verschiedenheit zwischen uns ward täglich sichtbarer. So können zwei Gewächse verschiedener Classen sich im Keimen

*) Wie sich kein rechter Grund angeben läßt,
Daß Der kein schmatzend Ferkel leiden kann,
Der keine Katz', ein harmlos nützlich Thier,
Der keinen Dudelsack — — — — —
So weiß ich keinen Grund, will keinen sagen,
Als eingewohnten Haß und Widerwillen.

Shakspeare, Kaufmann von Venedig

gleichen, können sich sogar in den Blüten und Blättern noch ähnlich sehen; in den Früchten aber zeigt sich der Unterschied.

Kurz vor dem Ausbruche des Krieges von 1813 traten wir Beide in die Welt; unter ziemlich gleichen Verhältnissen fingen wir unsere militairische Laufbahn an. Da war seine erste Sorge, gewissenhaft seine Ausgaben nach seiner Einnahme zu ordnen und sich nicht nur einen Lebensplan, nein, einen Suppenplan auf alle Tage im Jahre zu machen. So wie er schon früher oft für mich gearbeitet hatte, so glaubte er auch dies Geschäft für mich regeln zu müssen; er meinte es, wie immer, gut: wie genau war seine Rechnung! Mir wurde ganz unheimlich bei der Absicht seines militairischen Abhungerungsplanes. Sonntag und Donnerstag Braten, Montag und Freitag — mir brennen die Eingeweide, wenn ich der widerwärtigen Berechnung gedenke! Da der Leser hier aber etwas ganz Anderes und zuletzt das schönste Diner zu erwarten hat: so will ich den elenden Küchen- und Lebenszettel gewissenhaft unterschlagen. So viel ist klar, er empörte und verletzte mich; der Gedanke, von so elend gemeinen Schranken durch mein ganzes, junges, begeistertes Leben beengt zu werden, sträubte mein Haar empor.

Ehe ich, rief ich, fröhlichen Uebermuths voll, mein trefflicher Trympelt, diesem Plan folge, müßtest Du mir erst in den Leib gefahren sein, mit Seele und Leib, Haut und Haar — der Himmel behüte mich davor! Ehe ich in der verpesteten Atmosphäre des schmutzigsten Rechnens nach Leibesnahrung ersticke, nehme ich sogleich meine halbjährige Einnahme und suche sie auf alle Weise heut noch los zu werden, und Du sollst mein Gast sein: zum Danke für alle möglichen und unmöglichen, jedenfalls unnützen, Gegenbemerkungen. Ein splendides Gabelfrühstück, eine Landpartie, ein fürstliches Mahl, eine Wasserfahrt, Theater —: bleibt ja, aus Versehen, noch etwas übrig, ein Feuerwerk! Bis zum letzten Heller soll Alles in Rauch aufgehen!

Aber morgen — und die andern fünf Monate, vier Wochen und zwei Tage? — fragte Trympelt mit Zuversicht.

Wenn's sein muß: hungern! war meine eben so bestimmte Antwort. Hab' ich doch einen Tag gelebt, einen Tag, wie Du Dir nie einen gewähren, noch erschaffen kannst! Hab' ich doch den Traum eines lustigen Daseins gehabt, kurz und anmuthig wie ein Frühlingsmorgen, ein Champagnerrausch! Aber dann — verlaß Dich auf mich! — ehe an mich das Hungern kommt,

müssen ganze Völker verhungert sein. Allerlei Mittel, Hausmittel und große Mittel, die künftige Zeit ähnlich und besser zu verleben, keimen in meinem Kopfe; kurz ich bin zu dem lustigsten Dasein von der Welt entschlossen! Sprich mir nicht von dem Ende; ich bin erst beim Anfange. Am Ende wird Dich doch Deine kleinliche Berechnung eben nur zu einem kleinlichen Ziele führen. So — Du solltest das besser aus der Geschichte behalten haben — verschenkte Alexander, ehe er nach Persien aufbrach, Alles an seine Feldherrn und antwortete dem nüchternen **Parmenio** auf die Frage, was ihm denn bliebe, wenn er Alles weggäbe: die Hoffnung! *) Kleine Mittel vorsichtig eintheilen, wie Wasser in der Wüste, und immer den **Tod des Verschmachtens** vor den Augen haben, ist nicht Jedermanns Sache; lieber mit einem herzhaften Labetrunke enden, oder großmüthig, ein Alexander, die letzten Tropfen, die ein Soldat dem Verschmachtenden in seinem Helme bringt, verschmähend in den Sand laufen lassen. Sparen — bedenke das — ist nicht Schaffen! Ich verachte es nicht;

---

*) Im ähnlichen Sinne zeigte Octavio Colonna, als er Alles verloren hatte und ihn seine Feinde höhnend fragten, was er jetzt noch besäße, schweigend auf sein Herz.

aber das kann Jedermann und deshalb ist es nichts Besonderes. Nicht aus dem ökonomischen Principe ward die Welt geschaffen, sondern aus Nichts. Das mache mir fein nach, im Kleinen; rühre Dich und merke Dir's: wo das Bedürfniß allzuleicht befriedigt wird, versinkt der Mensch gern in Faulheit! Deshalb ward noch kein großer Mann unter den Wendekreisen geboren. Du scheinst eigentlich dazu bestimmt, die edlen Gewürze lebenslang zu wiegen, selbst aber nur Steinsalz und Lumpenzucker zu essen. Ich prophezeie Dir auf das Bestimmteste wenig Erfreuliches, weder Buntes noch Glänzendes, keine süßen Fata; Grau in Grau wird Dein Leben angestrichen sein, wie die Nebeltage des traurigen Nordens!

Aber ich muß das Schönste und auch das Mannigfaltigste immer froh genießen; volle edle Lust heißt meinem Leben sichere Beute. Was sind aber alle Zufälle des Geschicks gegen solche naturgemäße Bestimmung? Will ich denn überhaupt in die Länge leben, einförmig und unerfreulich, etwa durch Jahrhunderte, wie die Kröte in geschlossenem Steine? — woher denn auch, beiläufig, ihr Gift. — Nein! ein intensives Leben will ich führen, frei und lustig, in die Breite; mag es kurz sein, wie das Leben der heiter prangen-

den Rose! Weder der Mensch noch sein Leben werden nach der Elle gemessen; wenn man gut lebt, so ist das Leben immer lang genug *). Stirbt nicht Mancher, ehe er geboren wird, und läuft, als sein eigenes Gespenst, zum Schreckbilde, aller Polizei-Geisterordnung zuwider, am hellen Tage umher? Es steht geschrieben: wer hat, dem wird gegeben; ich füge hinzu: wer giebt, dem wird doppelt gegeben! Hast Du nicht noch neulich gehört, wie man nicht Schätze sammeln soll auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, die Diebe ihnen nachgraben und sie stehlen? Schaut die Lilien auf dem Felde, heißt es; sorget nicht, was Ihr essen und trinken, auch nicht für Euren Leib, was Ihr anziehen werdet; sehet die Vögel unter dem Himmel! So alten, so geprüften Vorschriften will ich nachleben; froh und lustig sein, wie die Vögel es auch sind.

Ist Dir nicht von frühster Jugend an gesagt worden: achte von sieben kann ich nicht? Heißt das nicht offenbar, wenn Dir ein Louisd'or fehlt, so sollst Du hingehen und zehn borgen, so werden Dir zuverlässig

---

*) Ut bene vivitur, diu vivitur. Plautus.

Oder:

Sechs Monden sind mir zum Leben genug, den siebenten weih' ich dem Orkus. Meneander.

noch neun übrig bleiben: nichts ist einfacher in der Welt! Nimm diesen Satz in arithmetischer Progression, so werden die fernen Aussichten immer größer und angenehmer. Kannst Du das nächste Mal nicht, so borgst Du Dir Eins, welches Hundert und dann Tausend gilt. So strebe immer höher hinauf; denn zum Streben ist der Mensch nun einmal da; und sei versichert, es wird Dir immer besser gehen. Wenn Du aber mein System, Dich zum reichen Manne zu erziehen, weder glaubst, noch befolgen willst, so wirst Du doch Campe, dem Erziehmeister, trauen! Er sagt — und Basedow macht ihn mit Recht deshalb lächerlich — ausdrücklich in seinem „Theophron": mein Sohn, der erste Schritt zum Laster ist der letzte zur Tugend. — Und folgt im Geist der Antithese nicht klar daraus, daß man mit dem ersten Kupferpfennige schon auf dem Wege des Reichthums und aus der Armuth heraus ist? Also muthig vorwärts!

Durch das wenige Ausgeben wirst Du überhaupt nicht reich, wenn Du nicht schon viel hast; wer aber von Hause aus viel hat, sei es durch Geburt oder Zufall, setzt häufig bequem darauf alle Hoffnung, ruht vor der Arbeit, erstrebt und erschafft nichts. Wehe ihm, wenn ein Zufall seine Gabe wieder raubt! Doppelt und

dreifach drückt dann innere und äußere Armuth. Vergiß nie, daß überall nur das Selbsterlebte wahrhaftiges Leben hat; jeder andre Besitz aber, auf gewisse Weise, ein todtes Capital bleibt. Das Leben, die Natur zernichtet sehr oft des Zufalls Gunst! Die ungeübte und ungeprüfte Kraft gleicht dem Magnete, der lange kein Eisen gezogen hat. Dieser, wie jene, verliert den besten Theil innerer, eigenthümlicher Stärke. Darum möchte ich gleich heute alles Geld los werden, um zu sehen, ob ich magnetische Kräfte für edle Metalle besitze; doch diese Ebbe wird sich schon ohne mein Zuthun finden. Sehr richtig sagte jener schiffbrüchige Weltweise ruhig den jammernden Gefährten, die über den Verlust ihrer Güter verzweifelten: ich habe meine schönsten und edelsten Besitzungen in mir. So rettete Camoens aus dem Schiffbruche, den er auf der Höhe von Camboja, unfern Goa, erlitt, nichts als sein Gedicht mit der einen Hand und sein Schwert mit der andern. So sprang Cäsar in die Wellen, die kostbaren Pergamentrollen vor Allem bewahrend. Ein leidlicher Kopf ist immer ein schönes Capital und eine gute Hypothek; ich hatte immer mindestens hunderttausend Thaler darin, und die Interessen liefen auf das Regelmäßigste ein. Dadurch, daß ich in meiner Jugend in einem Tage verbrauchte,

was für den Monat bestimmt war, bin ich dahin gelangt, daß ich im Jahre verzehre, was ein Monat trägt.

Doch wieder zu Freund Trympelt zurück, von dem ich noch immer gern abkomme. Der geneigte und verständige Leser — denn andere giebt's nicht — wird nicht staunen, ihn am Ende seiner Laufbahn wiederzufinden als — doch ich erzähl's chronologisch.

Gleich beim Beginn unserer Laufbahn hatten uns die Kriegsereignisse und der artige Zufall jahrelang getrennt. Damals fing ich an, meine geistigen Flügel zu heben, anzustreben gegen den Widerspruch zwischen Wollen und Können, der alle Lebensgeister in Anspruch nimmt. Nicht in, aber vor dem Kampfe sagte ich mir, daß, wer mit dem Schicksale streiten wolle, von Stahl und Eisen sein müsse, um jeder höchsten Noth Trotz zu bieten. Da spornte ich mich mit dem schmeichelhaften Gedanken, daß eine große Seele sich der engen Niedrigkeit der äußern Verhältnisse nicht beuge, sondern sich größre schaffe durch Willen und Kraft. —

Es war in Berlin unter den Linden, wo, im bunten Gewühle fröhlicher Menschen, ich mir meine Zukunft mit Uebermuth ausmalte — als plötzlich Trympelt vor mir stand. An den unvergeßlichen langen Backen mußte ich ihn nothgedrungen erkennen, ob er gleich in

von wenigen Jahren um viele älter geworden und ein selten trügendes Merkmal von Beschränktheit zusammengeschrumpft, auch sonst vom Wirbel bis zur Sohle unansehnlich war. Lustig sprang ich ihn an, ließ mir seine Lebens- und Leidensgeschichte erzählen, die damals mit einer noch kläglichern Liebesgeschichte endete. Die Tochter eines Thoreinnehmers in Danzig hatte sein Herz gewonnen, und Trompelt trieb seine Liebe so arg, daß er Nachts, im Winter, unter ihren Fenstern seufzte, kaum bemerkend, wie Regen und Schnee ihn durchnäßten. Das hatte die gefeierte Dame gerührt. Nun war er im ungeheuren Entschlusse hierher gereist, um, wie er sagte, hülfreiche Connexionen zur Anwartschaft auf den Posten des Schwiegervaters zu suchen und so die Einwilligung desselben zur Hochzeit zu gewinnen. Dazu verhalf ich ihm denn ohne alle Umstände. Ja, meinte er, von Kindesbeinen hätte ich immer ein Töpfchen am Feuer gehabt. Du hast Recht, ehrlicher Trompelt! Der poetische Orangenbaum war mir von Jugend an ein Vorbild. Immer grün, voll Hoffnungen, mit gar feiner Rinde, trägt er stets Blüten oder Früchte; oft Beides zugleich!

Drei Tage hindurch — so lange blieb er noch in Berlin — durfte er mich nicht verlassen. Sie sind ihm

unvergeßlich, sie geben ihm — wie Jenem die Reise von Stolpe nach Danzig — lebenslänglichen Stoff zur Unterhaltung. Seit dieser Zeit spricht er von mir wie von der Unsterblichkeit der Seele und kann uns beide nicht begreifen. Seine Dankbarkeit gegen mich ist die herzlichste der Welt: jede Weihnacht erhalte ich seinen Glückwunsch; nie unterläßt er, mir die Vermehrung der Familie Trompelt in gehöriger Form zu melden. So wandelt er denn nun als Thürsteher, nämlich als Thorsteher, vor dem olivaer Thore zu Danzig! Ich habe selbst ihn dort gesehen auf und nieder wallend, mit dem nützlichen Spieße in der Hand, in amtlichem Scrutinio schwerbeladener Heu- und Strohwagen. Wohl ist er glücklich: er hatte erreicht, wonach er strebte! Jegliche Unbill, womit ich zu kämpfen hatte, ist ihm unbekannt; aber ich beneide ihn nicht: sonst könnt' ich auch den ruhigen Stein und den geduldigen Stier beneiden. Neid ist zudem ein unfruchtbarer Boden.

Aber ich will den guten Trompelt, indem ich ihn gern verlasse, keineswegs angegriffen haben; noch weniger mich vertheidigen; am allerwenigsten mich rechtfertigen. Mein Weg führt nicht zum Streite, sondern zum Genuß. Hab' ich doch hinter einem Scherze des Lebens oft dessen Ernst versteckt gefunden, was mich

auf die Vermuthung leitete, daß man oft loben sollte, wo man auf den ersten Blick hin tadelt; freilich ist Letzteres leichter, als Personen oder Dinge überhaupt vom veränderten Gesichtspunkte aus betrachten. Gewiß ist's trefflicher, sich selbst zu bessern, als Andere zu tadeln; das Beste aber bleibt immer der beste Genuß! Feierlich erkläre ich, daß ich nur darstelle, wenn ich über Selbsterlebtes spreche; keinesweges habe ich aber Lust gegen ein ganzes Publicum den in Ungnade Gefallenen zu spielen, der sich rechtfertigen und gegen den bekanntlich jeder Lump vornehm thun möchte. Ein für allemal sei es also gesagt, daß ich keine Rechtfertigung eines Lebensplans, am wenigsten des meinigen, bezwecke, nicht einmal als Nebenabsicht. Darstellen werde ich, nichts als darstellen, sei es nun ein Individuum, oder ein Princip.

III.

Der sicherste Stempel der Weisheit ist ein ununterbrochener Frohsinn: ihr Anblick ist beständig heiter, wie der Luftraum unter dem Monde.

Montaigne.

Der Aegyptier zieht seinen Fluß allen andern vor; der Tatar liebt seine Steppen; der Hurone seine ungeheuren Waldungen; der Indier seine fruchtbare Ebene; der Lappländer seine unfruchtbaren Eismeere; der Araber seinen brennenden Sand; der Mittelmärker seinen kühlen. Mein Wahlspruch sei: allgemeinste Anerkenntniß jeder Eigenthümlichkeit! Es ist nicht meine Schuld, wenn der Löwe brüllt, die Nachtigall singt oder die Eule krächzt; sondern die der Natur. Jedem Stillleben die freundlichste Anerkennung! Das Zirpen des Heimchens, das sich und die Seinigen damit erfreut, hat seine specifische Anmuth; ich habe mich wohl daran ergötzt in stiller Belauschung. Aber um einen Augenblick ernst mit dem Verfasser der „Ideellen Verherrlichung des

empirisch erfaßten Naturlebens", dem Grafen Buquoy, zu reden: es ist das, unter der krystallinisch erhärteten Steinmasse, der Lüfte beraubte Pflänzchen, blos durch modernde Erde an das Sprossen gemahnt, durch Hin- und Herwinden nur schwach hindeutend nach dem Ziele, eben so gut ein Resultat unwandelbarer Naturgesetze, als die der eigenen Lebensfülle hingegebene Ceder, tief senkend die gierige Wurzel in die Finsterniß des fruchttragenden Bodens und stolz erhebend das mit Frucht und Blüte reichgezierte Haupt. Zu welcher Pflanzengattung — denn der Vergleich aus dem Thierreich ist nicht immer schmeichelhaft, und gerade deshalb habe ich, nach einem solchen, des Grafen geistreiches Bild eingeschoben — nun ich gehöre, mögen psychologische Linné's selbst ermessen.

Daß mein Loos Genuß ist und bleiben wird, ist mir jedenfalls sehr gelegen. Freude erscheint mir als Lebenszweck; edle Freiheit als das sicherste Mittel dazu; Unabhängigkeit der Seele darum die Ursach' all meines Glückes und Wohlergehens.

Irgend etwas höher achten, denn reinste Freude, ist ein lächerlicher Widerspruch: unser Glück ist nöthiger, als das Leben, weil man sich tödtet, um tiefsten Leiden zu entfliehen, und gewaltigen Schmerzen leicht

unterliegt. Nur der Teufel ist ein Trauergeist und macht, nach D. Martin Luther, traurige Leute; daher flieht er die Musik und liebt nicht, wenn man singt. Freude ist ein wesentlicher Theil der Ewigkeit: in Gott ist die ewige Freude *). Diese leichte und reizende Philosophie ist jedes Guten werth und würdig. Eine lachende Philosophie erscheint freilich Solchen, die nur das nüchterne Tagewerk beachten, höchst verwerflich.

Das Liebenswürdige und Gesellige, die anmuthige Zuversicht, die freie Beweglichkeit, die das Reichste und Edelste sich überall aneignet und erwirbt, gefällt bei uns noch wenig und wird gern für Leichtsinn ausgegeben. Was bei uns gefallen will, soll noch allzuoft schwerfällig sein und pedantisch. O! rechnet Euch nicht selbst geringste Freuden als Sünden an; wollt Ihr aber nicht viele genießen, so bedenkt, daß an einer einzigen Sonne alle Erden sich erwärmend freuen. Jedes reine Glück, das der Flamme gleicht, die sich immer nach oben kehrt, mag man die Fackel wenden, wohin man will, kann

*) Derjenige Sterbliche, der nicht Alles bei Seite setzt, sich das Leben angenehm zu machen, ist nach meiner Meinung und der Meinung Derjenigen, die ein gesundes Urtheil haben, ein Narr. Ein solcher Mensch ist von den Göttern gehaßt.

Athenäus, Buch 8. Cap. 3.

durch tausend Erinnerungen vervielfältigt werden, so daß das Leben doch voll davon wird und lange daran nachgenießt. Von diesem Gesichtspunkte aus werdet Ihr das Leben und den mannigfaltigen Genuß lieb gewinnen. Es werden freilich Viele anmaaßend und absprechend durch Freuden; das ist aber nicht Schuld der Freude. Denn wer sich jede anrechnet, als habe er sie mühsam verdient, sauer erworben, der vergißt undankbar, daß die Natur überall die größte und unverbesserlichste Verschwenderin ist, die viel Schönes — vor Allem das Leben selbst — bietet, ohne alles Verdienst. Ueberall hat sie für uns unendliche Gaben bereit; oft nur zur reinen Lust unserer Sinne, ohne anderen Zweck. So den Gesang der Vögel, den Farbenschmelz der Wiesen.

Ueberhaupt hat die Natur die angenehmen und reizenden Farben nur den Thieren und Pflanzen verliehen, die in der Nachbarschaft der Menschen leben. Das ist so wahr, daß, obgleich die Sonne unter der Linie mit aller Kraft ihrer senkrechten Strahlen auf die Meervögel wirken kann, es doch auf offenem Meere keine schön gefiederten giebt; während diejenigen Vögel der Linie, welche die Küsten des Meeres und die Ufer der Flüsse bewohnen, mit den prächtigsten Farben bekleidet sind. So der Flamingo, der sich an den Küsten des Südmeeres aufhält, mit

Federn aus glänzendem Weiß und blendendem Karmin. Der Pfeffervogel derselben Gegend, der, wenn er seinen großen feuerfarbnen Schnabel aus dem feuchten Meersand hebt, in welchem er seine Nahrung sucht, aussieht, als ob er ihn eben in Korallenroth gefärbt habe. Andere Vögel derselben Gattung haben Schnäbel, weiß und schwarz und so glänzend, als wären sie von Elfenbein und Ebenholz. Das Perlhuhn, der Taucherkönig, und eine Menge bunt gefleckter und gezeichneter Vögel verschönen mit ihren emaillirten Farben die Küsten und Ufer der Meere und Flüsse von Asien und Afrika. So schmücken auch eine Menge Pflanzen die Ufer der Gewässer: wie die Schwertlilie, die duftende Frauenmünze; andere den Schooß des Wassers: als Kresse, das Linsengras, die Meerbinse; endlich einige sogar den Grund des Wassers, unter andern eine Art Algen mit langen Fäden, deren Enden wie Krebsscheren geformt sind. Aber merkwürdig genug tragen alle Wasserpflanzen ihre Blumen wiederum nur auf der Oberfläche des Wassers.' Ein indischer Fluß im Sommer gleicht oft einer schwimmenden Wiese. Darf ich nicht schließen, daß alle diese Flußpflanzen nur da sind, den Aufenthalt der Menschen zu verschönen? Denn sie allein, nicht die Meerpflanzen, haben Blumen und scheinen

bestimmt, mit ihren Kronen, Gürteln und Sträußern die Schäferinnen und Badenden zu schmücken. Den Meerpflanzen, denen das Schöne fehlt, ward wenigstens das Nützliche gegeben: ihre langen Stiele, Arme, Knoten, Wurzeln, mit denen sie die glattesten Dinge umschlingen, ihr Leim und ihre Elasticität sind vortrefflich geeignet, die Barken der Fischer zu halten und zu schützen. Die im Allgemeinen gesundesten Pflanzen wachsen an den großen Landstraßen; — überall ist der Natur wohlthätige Absicht zu erkennen. Kein Strauch, kein noch so mächtiger Baum kann sein ganzes Blütenheer zu Früchten reifen lassen, noch diese überhaupt alle tragen. Ueberall ist fröhlicher Blütenüberfluß, ein unendlicher und unverwüstlicher Luxus der Natur!

Wenn dagegen Bossuet einem in Sinnentaumel versunkenen Hofe, der starke Farben verlangte, predigt: Gott hasse die Menschen; seit der Schöpfung vergnüge er sich damit, sie zu tödten, und wenn sie einen Augenblick auf dem Wege zur Vernichtung ausruhen wollten, so rufe er ein Vorwärts zu, gönne keinen freundlichen Moment, und so folgten sich die Geschlechter: so mag er deshalb nach Belieben gepriesen werden; — mir scheint solche Sprache keines Menschen würdig. Pascal geht sogar noch weiter. Nach ihm sind wir Menschen

Gott ein Gräul! — Anders dachte Fénélon. Nach seiner Ansicht sollen wir das Leben verlassen wie ein Festmahl, dem Himmel dankend, uns daran Theil gegönnt zu haben, wenngleich auf kurze Zeit. Vergleiche ich diesen Menschenfreund mit Pascal, seinem Verfolger: so scheint es mir, daß dieser unbezweifelt sündigte aus Haß, jener nur vielleicht, und dann gewiß aus Liebe!

Die Alten stellten uns das Leben der Weisen, wie es in den Inseln der Seligen geführt wird, so vor, daß sie frei von Sorgen und Bedürfnissen, in einem heitern und fröhlichen Erkennen ihre Tage gleichmäßig zubringen. Anaxagoras sagte sehr schön, er wäre auf der Welt, um die Sonne zu bewundern.

Welche Wissenschaft schätzte der göttliche Sokrates vorzüglich hoch? Diejenige, welche uns lehrt, gut und froh zu leben. Denn Sokrates lehrte Moral und stellte wahrhaftiges Glück als höchste Aufgabe. So ist auch nach Cicero die Philosophie nichts Anderes, als die Kunst zu leben; ja selbst ein Tertullian geht so weit, zu behaupten, daß man die Freuden nur verlasse für größere. Lachend waren die Lehren des Aristipp; liebenswürdig die freie Moral des Horaz; sanft und weise die Freuden des Epikur: überall hatte die Moral der Alten einen sehr bestimmten plastischen Zweck und verlor

sich nicht in ein trauriges Verschleiern des Lebens. Die Weltweisen Griechenlands führten ihre Schüler zu Glück, Freuden und Genuß. Wir dagegen achten die Meinung dieser Unsterblichen gering und verehren höchstens ihre Namen. Wir sprechen mit Begeisterung von Wissenschaften, die jene nicht kannten oder gering achteten; aber die einzige, die ihnen als des Menschen wahrhaft würdig erschien, behandeln wir als Thorheit.

Laßt uns nicht die Sklavenphilosophie des Epiktet predigen; dieser — vergesse man das doch nie — fand eben nirgends Trost und Hülfe als in der Brust: — seine Seele war das Einzige, was ihm gehörte. So konnte er sich blos nach innen ausbreiten, mit dem festen Muthe und der Entschlagung alles Dessen, was für ihn nun einmal nicht zu erreichen stand. Ertragen — hieß freilich das harte Gesetz, d[illegible] ihm durch seine Lage geboten war; aber so zu denken, ohne Sklave zu sein, ist doch Sklavennatur, und was bei ihm Philosophie war, das wird, wo die traurige Veranlassung dazu fehlt, fürchterliche Thorheit. Danken wir, ehe wir solche Irrwege einschlagen, vielmehr dem Himmel, in einer Zeit zu leben, wo der überall nothwendige Unterschied der Stände — die doch auf dem geistig freien Ausfüllen eines Kreises von Wirksamkeit beruhen — dem Ver=

dienste dennoch jede Laufbahn offen läßt, wo eine freie, anmuthige Sitte alle Classen der Gesellschaft harmonisch mit einander verschmilzt. Da bestimmt der schaffende Geist die Wege, die jeder zur Selbstentwickelung, zum Genuß verfolgen muß, der eben in seiner höchsten Bedeutung nichts Anderes ist, als jene vollkommene Einheit mit sich und der Welt.

Erfreulicher als jene, nothwendig enge, Entwickelung eines Epiktet ist die des Helvetius: er lebt im Schooße des Ueberflusses; Alles, was ihn umgiebt, bemüht sich, ihm zu gefallen. Entzückt über sein glückliches Geschick, sinnt er nach, seine Freuden zu vervielfältigen: seine Verhältnisse haben wieder sichtbaren Einfluß auf seine Meinungen; Genießen ist das erste und natürlichste Loos, wozu ihn seine glückliche Lage aufruft. Aber auch, wenn das Geschick dies nicht schon selbst übernommen hat, sollten wir uns dazu anfeuern. Dann sind wir größer, als unser Geschick.

Wie aber auch die Außenwelt auf uns einwirke, ihr unbedingt sich hingeben, ist eben so erniedrigend *),

---

*) — sibi res, non se submittere rebus. Horat.

Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Göthe.

als es bisweilen groß sein mag, sie zu verkennen. Der richtige Mittelweg ist: die Verhältnisse beherrschen, und nicht gehaltlos, wie ein Monochord, den Klang der Außenwelt weiter befördern; nicht wie die Auster dem Felsen gleichen, an welchem sie wächst. Diese, wenn der Ausdruck erlaubt ist, selbstthätige Einwirkung der Außenwelt spannt den Geist und hat mir in manchen Lagen des Lebens Kraft gegeben, mir nach außen hin Raum zu schaffen.

Mein Streben und Wollen war mir nicht ancommandirt, ging nicht von der bequemen Stellung aus, wie die des Helvetius. Beides stand mit meinen äußern Verhältnissen hin und wieder in schroffem Gegensatze. Diesen aufzulösen, habe ich mich vielleicht allzulange bemüht. Möge mir der Himmel meine dabei ausgeübten Thorheiten gnädiglich verzeihen. Ich war nicht geboren für Leid und Qual, nur durch Lust kann ich gedeihen zur fröhlichen Entwickelung; zu ihr wende ich mich wie die Sonnenblume zur Sonne, wie Alles, was lebt, zu Luft und Licht. Nicht zu stillem beschränktem Glücke war ich geschaffen: dazu hätte ich nun einmal ganz und gar ein Anderer sein müssen. Einen Diogenes kann ich blos anstaunen, Helvetius anerkennen, Epiktet achten, Sokrates verehren, Aristipp

aber lieben. Du aber, Alcibiades, empfange meines Preises herrlichsten Kranz! Schüler der Weisheit und der Grazien; ewig trunken von Liebe und Ruhm: Dich bewundre ich! Bald bringst Du den üppigen Hof von Persien durch Deine Pracht, bald Spartas strenge Bürger durch Deine Enthaltsamkeit zum Staunen. Deine Widersacher behaupten: Du wechseltest ohne Unterlaß Deinen Charakter und Deine Grundsätze; ich finde Dich aber immer Denselben, immer Deinen Umgebungen überlegen, immer gleich werth, sie zu beherrschen. Ein Geist wie der Deinige ist eben so gewiß der allerkräftigste, wie jener Körper, der gleichmäßig den Gluten der Hitze und der Strenge des Frostes widersteht *).

Doch ich will den Genuß schildern und das Streben, dahin zu gelangen — und verliere mich zwischen alten Philosophen und ihren Systemen; ja, was noch schlimmer ist, lade den Vorwurf eines derben Materialismus auf mich, gegen den ich, ein für allemal, mich vertheidigen muß. Der Genuß, den ich anpreise, suche und finde, ist mir keineswegs ein blos äußerer: vielmehr bleibt edle Geistigkeit der höchste mir zu erstrebende. Dieser ist aber in seiner vollen Ausdehnung

*) Duoz Essai sur l'art d'être heureux.

nicht in **ein** Buch zu bringen. Sei es mir daher vergönnt, aus dem vielfach Schönen, was die Welt uns darbietet und sich gewinnen läßt, wenigstens einige Blüten und Blätter in einen hoffentlich artigen Strauß zu sammeln — für Dich, geneigter Leser. Vielleicht bin ich als enthusiastischer Blumenliebhaber dazu geeigneter, als der gründlichste Botaniker.

Es ist ein gewöhnlicher Fehlschluß, zu glauben, daß, weil es große und reinste Himmelfreuden giebt, die kleinen und gelegentlichen eigentlich nichtig, ja, die an Materiellem geradezu verwerflich seien. Hatte denn Hume so Unrecht, das Materielle sowohl als das Geistige nur als eine Reihe vorübergehender Eigenschaften zu betrachten, während Priestley, noch kühner, die Seele aus einer veredelten Materie erklärt? Mir wenigstens ist immer das angenehme Lebensgefühl, dies Product übereinstimmender Gesundheit der Seele und des Leibes, als materieller und geistiger Natur zugleich angehörig erschienen. O! träume Niemand von einem ungetrübt geistigen Paradiese hienieden; wie das irdische bewacht es der Engel mit feurigem Schwerte! Deshalb eilt zu genießen — selbst kleinste Freuden —; vielleicht naht sich Euch großer Schmerz!

Führt denn nicht äußeres Wohlergehen, und was Ihr materielle Freuden nennt, zu dem innern? Erzeugt

nicht ein heitrer Himmel oft eine ähnliche Stimmung? erwärmt nicht das Sonnenlicht auch das Herz? schweift nicht das Auge von einem Blumenfelde am liebsten empor zum Himmel? Vergleichen wir denn nicht ohne Unterlaß die Poesie mit der Malerei und alle Künste unter einander? So vergleicht sich die Lust mit der bunten Flur, der trübe Tag mit der Traurigkeit, die Leidenschaft mit dem bewegten Meere, Rosen und Nachtigallen mit der Liebe — Alles in stillem, oft ungeahntem Bewußtsein der tiefen Wechselwirkung zwischen Sinnen und Gemüth. So vergleicht Haller, ungemein schön, den Verstand mit dem Lichte, den Willen mit dem Feuer; jenes wirkt sanft, sagt er, dies heftig.

Muhammed wußte recht gut, warum er seinen Himmel mit den schönsten, weiblichen Gestalten, mit verfeinerten Genüssen aller Art schmückte. Es ist ein Irrthum, den Orientalen deshalb für materiell zu halten, weil er edel umhüllt von den feinsten Mousselinen, auf weich seidenen Kissen ruht, in verfeinerten Gerüchen, balsamischer Luft; weil er durch die Sinne seine Seele in sanftes Wohlbehagen wiegt. Gewährt ihm diese Behaglichkeit und Ruhe nicht Seligkeit, Vorgenuß des Paradieses? werden eben nicht dadurch glückliche Ahnungen in ihm erweckt, heitre Grüße ihm gebracht aus dem

Reiche des ewig Schönen, Wahren und Guten? nähren, beleben nicht diese Träume seine Phantasie, und spiegelt dies nicht des Indiers und des Arabers Poesie ab? Schaut hinein in die Blumengärten von Schiras, lauscht den Klängen der Dichtkunst, die zwischen Rosen und Nachtigallen durch die heiteren Lüfte gaukeln und ewig wiederkehrenden Anklang finden in jedem Menschenherzen! —

So, und gerade aus denselben Gründen, ließ der Vater Montaigne's seinen Sohn nur unter Musik und durch dieselbe wecken; und so auch ist es beim Erwachen den Orientalen angenehm, schöne Gestalten um sich zu sehen, die ihnen Sorbet und die lange, edle Pfeife, Aloeholz, Ambra und Rosenessenzen reichen. Mit allem Recht machen sie sich darüber lustig, daß uns etwa ein bejahrter, treuer Diener weckt mit seiner verbrauchten Gestalt. So liebkosten die Römer ganz verständig den Sinn des Gefühls mit Baden, wie wir ungefähr unsre Augen mit Blumen oder Gemälden, den Geruch mit Duft, die Zunge mit Brühen oder edlem Weine.

Ja, daß ich das stärkste, ein unüberwindliches Argument für mich anwende: selbst die Natur schuf die großartigsten Menschen, die Griechen, zugleich als die schönsten. Daß sie es waren, zeigen noch heute die edlen Schädel dieses Volks, deren apollonische Formen

unwidersprechliches Zeugniß ablegen; weil sie es waren, darum hatten sie selbst den meisten Sinn für Schönheit, für Genuß. In Blumenbach's merkwürdiger Schädelsammlung befindet sich ein in der Nähe von Thermopylä ausgegrabener alter Griechenschädel, ein Geschenk des Königs von Bayern, der vielleicht einem jener dreihundert Unsterblichen angehörte. Im reizenden Oval wölbt sich das Oberhaupt blühend hervor, umschließt den möglichst weitesten Raum eines freien Gehirns und läßt einen Tempel jugendlich schöner und reiner Menschengedanken ahnen. Man vergleiche alle andern Schädel, die edelsten, bis wieder hinab zu dem des Karaiben, dessen zurückgeschobener Kopf unbezweifelt ein plattes Gesicht trug, während die hervorgerückten Kiefern seine Hauptwirksamkeit und unabweisbar eine Verwandtschaft mit dem daneben stehenden Affen verrathen. Dann halte man erst geschichtlich Leben, Religion, Künste und Wissen der so geformten Völker neben einander!

In seinem „Laokoon" giebt Lessing geistreiche Winke, edle Formen zu erzeugen, und Thümmel hat, in seinen „Reisen", sicher in untadelhafter Absicht, das fürstliche Brautcabinet mit so üppigen Farben ausgemalt.

Der Wunsch körperlichen Wohlseins ist unbezweifelt die starke Triebfeder unserer meisten Handlungen

und Leidenschaften, selbst derjenigen, welche der Seele unausschließlich anzugehören scheinen.

Wir leben, Dank sei dem Himmel! nicht mehr in den Zeiten der Wildheit und Noth, in welcher Saturn die Kinder verschlang; nicht mehr in denen der Barbarei, wo der Verständige und Geistreiche freilich nichts Besseres thun konnte, als sich in irgend eine stille Zelle zum Heil und zur Erhaltung der Wissenschaften zu vergraben. Sie waren treue Hüter eines Schatzes, den wir benutzen; Bergleute, welche die Stufen schlugen in das Gestein, auf denen wir leicht und bequem zu dem Verborgenen, Heiligen gelangen. Es ist zu Tage gefördert, unsrer Erkenntniß dargelegt, Allen zugänglich, nie erschöpft und nie zu erschöpfen. Darum können und dürfen wir, da das geistige Streben uns erleichtert ist, dem materiellen sein unbestreitbares Recht angedeihen lassen; beides mit einander zu höherem Genusse verschlingen, und das Gebäude unseres Glücks dem Boden des sinnlichen Lebens und den gaukelnden Lüften des geistigen anvertrauen! Beides, dies ist der Vorzug der vorgeschrittenen Wissenschaft, ist unzertrennlich, sich bedingend, nothwendig. Jedes Einzelne ist die getrennte Hälfte des Ganzen, welche in einzelnen Zuckungen ein Gefühl, aber kein Leben, kein reiches, kräftiges, inniges

Bewußtsein darlegen kann. Beides bietet hohe Genüsse, jedes Einzelne höchstens eine vorübergehende Empfindung. Beides vereint schützt nicht blos vor schmerzlichen Eindrücken, sondern hilft uns die Freude, als positives Element, auffinden.

Hüten wir uns, zu glauben, daß ein leidenloser Zustand Alles ist, was wir hienieden zu erwarten haben. Die Vertheidiger so trauriger Grundsätze haben in ihren dunklen Träumen die menschliche Natur schlecht erkannt. Wenn es Unrecht ist, Freude zu suchen; wenn wir nichts thun sollen, als die Mittel ausfindig machen, sich gegen Schmerzen zu schützen: so bergen freilich Wald und Höhle glücklichere Wesen. Geht denn dahin, Eure Vorbilder zu suchen, und fühlt in Verzweiflung, daß Ihr ihnen niemals gleichen werdet!

Dich aber, geliebter Leser, führe ich indeß durch den kunstvollsten Park in die üppigsten Säle, die ich jemals gesehen. Hier umgiebt Dich die mannigfaltigste Vegetation beider Hemisphären, hingezaubert durch irgend einen geistreichsten Lucull. Dich umschatten großblätterige Bignonien und Pisangs, hohe luftige Cassien, stolze und mächtige Latanen, deren Blätter, an langen Stielen gerollt, einer grün glänzenden Sonne gleichen; der dunkle majestätische Lebensbaum; der Kampher,

dessen hell glänzende Blätter mit jenem einen prächtigen Contrast bilden; die Magnolie, die ihre weißen, breiten Rosen hoch trägt, das ganze Gebüsch beherrscht und keine Nebenbuhlerin als die Riesenpalme hat, die, nahe bei ihr, ihre grünen Fächer mit leichter Grazie in den Lüften schaukelt; der Wollbaum (Bombax pentandrum), bewaffnet mit mächtigen Stacheln, der weithin die dicken Aeste verbreitet und seine gefingerten Blätter in bewegliche Massen gruppirt; breitblätterige, weißstämmige Cecropien neben Heeren anderer namenloser Waldkoryphäen. Zwischen ihnen wiegt sich ein Heer buntgefiederter Papageien, pickt in saftige Granaten und schreit von Blütengipfeln. Durch undurchdringliche tausendfarbige Schmarotzerpflanzen, Convolven und andere Waldparasiten ziehen sich Schnüre blattloser, milchiger Lianen, die mit spiralförmigen, zackigen Stengeln bald von stolz wogenden Gipfeln fallen, bald wiederum so frei schweben, daß sie Guirlanden scheinen, von luftiger Feenhand getragen. Uebermüthig springen Hunderte von Affen von Zweig zu Zweig, und schüchtern flieht die Gazelle in tieferes Gebüsch, aus dessen Dunkel die Nachtigall schmelzend durch die laue Sommerluft klagt, während die hellen Töne der Cicaden durch ihre Einförmigkeit die Seele in süße Melancholie

versenken. Myriaden glänzender Käfer durchschwirren die Luft und blinken, gleich Edelsteinen, aus duftenden Blumen. Unschädliche Schlangen wetteifern an Glanz mit den Farben des Regenbogens und schaukeln sich gleich Lianen von den Gipfeln der Bäume, wie die von einer Blüte zur andern summenden Kolibris mit dem Schmelze des Smaragds und Sapphirs. Der Wohlgeruch der größten und duftigsten Blume, der amerikanischen Magnolie, paart sich mit dem der kleinsten, der immergrünen chinesischen Thuya. Tausend von balsamischen Pflanzen der tropischen Zone durchwürzen die Luft; milde und weichhauchende Orangenhaine, die ein duftend Schneefeld niederfallen lassen, Lauben von schlingenden Büschen der honighauchenden Paullinien, und der Palmen oft plötzlich enthüllte Blumenbüschel unterhalten eine Ebbe und Flut von Wohlgerüchen. Wasserfälle, die sich unaufhörlich ihr eigenes Grab wühlen, contrastiren mit Springbrunnen, die ihren Gischt fröhlich gen Himmel spritzen, und wetteifern mit jenen im Aushauch der Kühle. Dort schlummert ein Wiesengrund sanft in eines Stromes traulicher Umarmung. Koloquinten kriechen vom Fuße der Tulpenbäume bis zu ihren Gipfeln und bilden hundert Grotten, Thore und Dächer; denn von Zweig zu Zweig hängen sie über die

Breite des Stroms, über den sie eine Blumenbrücke legen. Mimosenbäume, die des Abends wie zum Schlafe die Blätter leise zusammenfalten, folgen dem sich windenden Ufer und bilden, dem Auge schmeichelnd, eine doppelkreislaufende Colonnade. Dazwischen hebt sich aus den Wellen der Lotus, jene merkwürdige und schöne Pflanze, welche Aegyptern und Indiern das Bild der Schöpfung ist; er schloß schon seine großen Blätter wie ein Parasol, denn die Sonne ging unter, doch die kommende entfaltet sie aufs Neue. Das weiße Moos, welches sich vom hohen Stamme der Cedern zur Erde senkt, gleicht einer Geistererscheinung, in lange Schleier gehüllt.

Was aber der Garten Schönes bietet, das Schönste liegt in seiner Anordnung, welche jeglicher Pflanze den richtigen Ort anwies, wie die Natur, ohne Sprünge, ohne Ueberraschung, in steter nothwendiger Ordnung. Breit und herrlich, in schicklicher Entfernung, liegen weit umher Paläste, und es ziehen sich die Riesentreibhäuser hindurch als Straßen und Vorstädte. Aus den Sälen der Paläste ladet Dich fernlockend die Musik; durch die Marmorsäulengänge rauschen ihre Akkorde Dir Willkommen; auch hier winken Dir die zartesten Blüten exotischer Gewächse aus etruskischen Vasen entgegen. Im Innern wird der edle Stoff durch die edlere Arbeit

übertroffen; der ausgesuchteste Luxus, der feinste Geschmack, die geläutertste bildende Kunst entfalten in den Feengemächern ihre Zauber. Reizende Knaben fächeln mit ambradurchwürzten Palmenzweigen leichte Kühlung, Alles weckt des göttlichen Wohlbehagens sanfte Empfindungen. Eine Fontaine scheint aus einer Nische Gold- und Feuerflammen in die Lüfte zu werfen, weil unter den erleuchteten krystallenen Treppenstufen, über die der Wasserfall leise gleitet, Reflexe hervorbringen, die mit denen von tausend strahlenden Kronleuchtern den Glanz des Tages überflammen. Von den Spiegelwänden strahlen Gold, Silber, Diamanten und reichhaltige Stoffe zurück. Der Reichthum des Orients ist mit allen Früchten des Südens und allen Künsten des Occidents vereint; die Grazien, die Schönheit, die ewige Jugend selbst sind magisch hervorgerufen und umschmeicheln im süßen Wetteifer das trunkene Herz!

Von hier aus träum' ich mich mit Dir, geliebter Leser, in die schönsten Länder, die ich durchreist bin: in der Pyrenäen tief heimliche Thäler; an der glücklichen Provence reizende Küsten; in das frohe Florenz und hinein in das ewige Rom. Es senkt sich die Sonne; nachgelassen hat die erstickende Glut; noch empfinde ich das unbeschreibliche Wohlbehagen, diese wol-

lüstige Abspannung, jenen süßen Hang zum Nichtsthun: das dolce far niente, dem zu unterliegen das reinste und edelste Vergnügen ist *). Aber nun geht es hin-

*) Ich nenne diesen süßen Hang zum Nichtsthun das edelste Vergnügen, weil ich weiß, daß zum Nichtsthun viel innerer Fonds gehört. Nie war ich mehr beschäftigt, als in der vollkommensten Ruhe; nie weniger allein, als in der abgeschlossensten Einsamkeit, unter Fels und Stein, zwischen denen ich allein, während zweier glücklichen Winter, lebte. Mein episodisches Ausruhen auf einem romantischen Berge, in einem stillen Thale, einer einsamen Villa sind nur graciöse Genuß-Unterbrechungen oder eigentlich -Vermehrungen; es ist eine kühle Siesta nach einem glänzenden Mahle in heißer Sommerzeit. Wer nichts in sich trägt, hält das Nichtsthun nicht lange aus. Dem Müßiggänger sind täglich vierundzwanzig Stunden gegeben, so gut wie Jedem; aber, wer nichts für das innere Leben hat, geht dabei zu Grunde; denn er kann nicht immer schlafen. Das dolce far niente der Italiener ist das Vergnügen, den Stimmungen und Bewegungen der Seele freien Lauf zu lassen — es ist der intensivste Seelengenuß. Ich habe ihn einer lombardischen Dame abgelauscht. Ihr blühendes Gesicht glich in solch' interessanten Momenten der untergehenden Sonne; es war prächtig anzusehen. Der Dumme würde dabei vor Langerweile sterben; er hat nichts zu beleuchten mit sanftem Abendroth! Der Geistige wiegt seine Seele in Wohlbehagen, und wird — wie Sokrates, der einmal von Sonnenauf- zu Sonnenuntergang auf demselben Fleck in sich versunken stand — ein Träumer genannt. „In allen Himmelsstrichen ist es das Recht des Müßiggängers, was Vornehme und Gemeine unterscheidet." Es giebt höhere Arbeiten, als die mit Händen und Füßen, und nur die Tagelöhner unter allen Ständen leugnen das, weil sie mit nichts Anderem sehen, als nur mit den Augen.

aus in die Villa Borghese: Frische zu athmen in entzückenden Schatten, eine Wollust, größer als ich sie beschreiben kann; denn da erwachen die weich entschlummerten Sinne, und die mildesten Gefühle durchströmen Seele und Brust. Daß ich doch bald wieder mit den Augen des Körpers das sähe, was ich nachschildernd noch einmal geistig genieße!

Aber von den Thälern meiner Freude wende ich mich noch einmal zurück zu den Armen, die draußen zwischen Wäldern und Höhlen sich ihre Ideale suchen, weil sie sich selbst nichts Gutes gönnen. So such' ich sie denn herauszulocken zur Lust, selbst auf die Gefahr ihres ascetischen Hohnes, meiner Gutmüthigkeit mich nicht schämend, die, wie sie Jeden ziert, von jeher ein Eigenthum des wahrhaft Glücklichen war. Aber das Glück macht auch den Gutmüthigen übermüthig. Und diese Schattenseite, wenn es eine ist, bekenne ich laut. Ja ich bin übermüthig. Heiliger Uebermuth! der du so eins mit mir bist, daß du — wie einer meiner geistreichsten Freunde mir nachredet — sichtbar geschrieben stehst um meine Oberlippe, verlaß mich nie! So gut- und übermüthig, eben so übermüthig auf meine Gutmüthigkeit, als gutmüthig in meinem Uebermuthe, fordre ich Euch Arme, Verlassene heraus! Leugnet Ihr

die Rückwirkung körperlichen Wohlbehagens oder Leidens auf Euren Seelenzustand? Leidet Euer Körper so wenig wie der Diamant von Nebel und Nässe? Ist Euch Kälte so lieb wie Wärme: so müßt Ihr auch eben so gern unter dem wilden Nordost, als im milden Südwest lustwandeln, im Regen und Sturm, wie im Sonnenschein, und unter fallenden Blüten. Aber wo in aller Welt bildeten sich jemals ionische Köpfe unter samojedischem Himmel? Geht nicht böotische Luft und böotischer Kopf gern Hand in Hand? Waren nicht die Jonier das liebenswürdigste griechische Volk? und war dies nicht Wirkung eines sanften, heitern Himmels? Die milde Luft und die fruchtbaren Kräuter des Helikon äußerten ihren gesunden Einfluß selbst auf die Schlangen, die davon ihr Gift verloren. Vom Eskimo bis zum Neapolitaner zeigen Sonne und Wind, Kälte und Wärme Einfluß auf die Denkweise. Wenn es im Jahre 1823, nach Casper, nur zwölf Selbstmorde in Neapel gab, wovon noch überdies neun von Wahnsinnigen, so haben die Nebeltage in England einen so melancholischen Einfluß, daß dort der October Hängemonat genannt wird.

Feuerströme brennen nicht blos in Neapels Bergen, sondern in den Adern seiner Bewohner. Die

Sonne glüht das Blut der Traube wie des Menschen, und die Kälte macht Wasser und Blut, beides, zu Eis erstarren. Deshalb ähnelt der Eskimo seinem Cousin germain, dem Eisbären, oder wenigstens dem Rennthiere oder Hunde. Dagegen hat in Valencia, nach Swinburn, die Luft etwas Schlaffes und Entkräftendes, was sich auch in den Menschen äußert*). Der Süden wandelt die Farrenkräuter zu Bäumen, die Katze zum Löwen, die Eidechse zum Krokodil; der Norden den stolzesten Baum zum Gestrüppe, die Blume zum blassen Kraute, den wohlgebildeten Menschen zum unförmlichen Klumpen. Die feinsten Köpfe, wie ein feiner Kopf bemerkt — Zimmermann: Erfahrung in der Arzneikunst — leiden eben am meisten von den schädlichen Wirkungen der Luft, der Speisen und der Getränke; sie sind am meisten zum Zorne, zur Freude, zur Traurigkeit und überhaupt zu allen Leidenschaften geneigt; sie strengen am meisten ihren Geist an; sie haben oft das Temperament der feinern und großen Empfindungen zugleich. Ihre Gesundheit ist wie die Tugend, von allen Gefahren umgeben. Glaubt also nicht,

*) Nach Göthe wandelt Niemand ungestraft unter Palmen, und die Gesinnungen ändern sich gewiß in einem Lande, wo Elephanten und Tiger zu Hause sind.

Eure fünf Sinne seien unnöthige Möbel, Schaugerichte, blos fressende Capitalien! Gönnt etwas, ich will sagen: viel, Eurem Leibe. Glaubt mir: körperliches Unwohlsein erregt eben so gut Krankheiten der Seele, als diese Körperleiden.

Wem die Wissenschaften keinen Geschmack an liebenswürdigen äußern Eigenschaften beibringen, dem sind sie überhaupt nur ein Aeußeres, ein mühsam Erworbenes, nicht ein Nothwendiges. Ein solcher Scythe und geistiger Kannibale wird kein Athenienser.

Gebt Ihr aber belebender Freude auch nur den kleinsten Raum, so verzweifle ich an Euch eben so wenig, als an mir selbst: der Funke der Lust, nur einmal hervorgebracht an das freie Tageslicht, schlägt gern empor zur hellsten Flamme. Ja, versucht nur, einen Augenblick froh zu scheinen; Euer Gesicht wird den Ausdruck dazu suchen müssen, und dies wieder Einfluß und Rückwirkung auf die Stimmung üben. So erregt der Anblick eines Leidenden unsere schmerzliche Theilnahme; daher sich ein Sybarita, mit etwas gar zu lebendiger Einbildungskraft, sogleich ins Bett legte und über Schmerzen in Seite und Rücken klagte, als er einem Feldarbeiter beim Graben zugesehen hatte. Die Vorstellung der Erschöpfung der Kräfte erzeugt das Ge-

fühl der Mattigkeit, wie Muth — Kraft erweckt. Gallus Bibius wurde wahnsinnig, als er alle Seelenkräfte anspannte, um den Wahnsinn zu begreifen. Suchen wir deshalb nur erst liebenswürdig zu erscheinen, so sind wir schon auf dem besten Wege dazu. Folgt, ich bitte Euch, nur Göthe's großem Rathe, täglich, wenn auch nur ein gutes Gemälde zu besehen, ein gutes Musikstück zu hören und ein vortreffliches Gedicht zu lesen! und dann wollen wir uns wieder sprechen, nach Jahr und Tag, in vollkommener Harmonie.

Es ist ein erhabener Gedanke, würdig des großen Weltweisen, auch die Weltkörper in das allgemeine und so naturgemäße Concert der Lust mit einstimmen zu lassen: die Idee zur Harmonie der Sphären ist eine der größten, die jemals Raum fand in der menschlichen Vorstellung. Jene aber, die überall nichts sehen, als Noth und Jammer, sollten die Sonne und die Planeten weinen lassen — zum Besten der leidenden Menschheit. Von einem ewigen unharmonischen Heulen und Zähneklappen weiß man bis zur Stunde nur etwas in der Hölle, wo bekanntlich keine Dissonanz aufgelöst wird.

Indeß komme ich wieder zu Dir, freundlicher Leser. Da wir schon um Vieles vertrauter geworden sind, so wird, hoffe ich, nunmehr mein frühstes Wort

an Dich: daß man nämlich vielerlei haben müsse, wenn man etwas sein wolle, Dir nicht mehr durchaus befremdlich sein. Weißt Du doch schon, daß mein Sein nicht blos ein nach innen abgeschlossenes und eingesargtes, sondern, unähnlich dem der lieben Landsleute, ein mannigfach nach außen in den verschiedensten Richtungen bewegtes ist, und daß, um ein solches genießen zu können, ein tüchtiges Streben und Kämpfen vorausgesetzt wird.

Aber den kräftigen Mann erschreckt kein Hinderniß, sondern es reizt ihn; wer sich selbst nicht tummelt, den kann auch der Himmel nicht glücklich machen. Seichte und leichte Menschen werden freilich leicht umgeworfen vom Unglück; aber kein Triumph ohne Kampf. Man klagt überall über Unterdrückung der Talente, und daß so viele Lichter unter dem Scheffel bleiben! Glaub's nicht! Wer ein recht Talent hat, sagt Hippel, brennt sich durch den Scheffel durch; dessen Flamme so weit nicht reicht, bleibe unter dem Scheffel, oder „bleib' im Lande und nähre sich redlich!" Nur durch Mühe gelangt man zum Gipfel; hinab nach dem tiefsten Grunde des Meeres mußt Du Dich bemühen nach den kostbarsten Perlen des Lebens; kein Taucher sucht sie auf der Oberfläche. Nur durch den Kampf wird der Mensch groß und bewährt sich, wie der Schiffer im Sturm: nur er allein

kann unsere liebsten und kühnsten Träume verwirklichen. Wandelst Du kampflos durchs Dasein, so weiß Niemand, wie stark Du bist, nicht einmal Du selbst: Du gleichst dem gebrechlichen Strauch, an schützender Mauer emporgewachsen, und bleibst krüppelhaft wie jede Spalierpflanze. Die königliche Palme gedeiht am prächtigsten in den, rauhen Stürmen am meisten ausgesetzten Gegenden: auf Bergesgipfeln, am Meeresufer, gepeitscht von Regen und Wind. Wo die Felsentanne fast ohne Boden steht, da schießt sie höher als irgendwo: sie kräftigt sich durch inneres Mark!

Merkwürdig genug, gedeihen im Pflanzenreich gerade auf dem trockensten Boden die saftigsten, wasserreichsten Pflanzen. Die peruanische Fackeldistel ist eine vegetabilische Quelle auf den dürren Felsen der heißen Zone, wie eine Schmarotzerpflanze in Artischockenform auf den Tannen an der salzigen Campeschebai; die Wasserlianen auf den Felsen der Antillen geben Wasser wie Quellen; die zu Düten gekrümmten Blätter einer Art des amerikanischen Blumenrohres enthalten oft ein Quart Wasser und bilden die vegetabilischen Cisternen für diese trockenen Gegenden; die saftigsten Wassermelonen in Aegypten haben oft nichts als Staub an ihrem trockenen Stengel; Aloe und Cactus gedeihen im

heißen Sande afrikanischer Wüste; die Wälder auf den höchsten Gipfeln der Berge ziehen die Dünste aus der Atmosphäre zur Nahrung der Quellen an sich; der prächtige Cocusbaum endlich gedeiht am dürren Meeresstrande am schönsten und wiegt gern seine süßen Milchfrüchte über der salzigen Flut. Ueberall stellt die Natur, nach einem tiefen Geheimniß, entgegengesetzte Kräfte ins Gleichgewicht und belebt sie durch den Kampf unter einander. Kraft und Widerstand stehen auch hier im Gleichgewicht. Aus dem wildesten Kampf von Wind und Wetter hebt sich der Meeradler aus den niedern Wolken, schwingt sich über den Sturm und sieht tief unter sich das Gewitter.

Wären wir Menschen von Natur aus mit ähnlicher Kraft, die Gefahr zu besiegen, begabt, wäre auch nur die List uns angeboren, dieselbe zu vermeiden: so würden wir eben nichts Anderes sein als starke Thiere. Gerade unsere ursprüngliche Schwäche, jene lange jugendliche Hülfslosigkeit, die kein Geschöpf mit uns theilt, erhob uns auch so unendlich weit über alle. Die Nothwendigkeit gebar Kraft, die natürliche Schwäche tausend künstliche Waffen: überall wachsen große Fähigkeiten durch Hindernisse. Deshalb erblickt das Genie so oft in der Hütte oder im Stalle das Licht des Tages.

Fast alle großen Männer der Geschichte hatten in ihrer Jugend mit großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Die Heroen der Vorzeit würden längst vergessen sein, hätten sie nicht mit Ungeheuern zu ringen gehabt: Simson mit den Philistern; Herkules, schon in der Wiege, mit Schlangen — und gerade deshalb — das fühle ich als eine große und beruhigende Wahrheit — sehen wir den Mann stolz geschmückt mit der Löwenhaut. Als Cäsar im Sturm dem zagenden Schiffer muthvoll zurief: Du trägst den Cäsar und sein allmächtig Glück! und bei anderer Gelegenheit rühmen durfte: die Gefahr und ich, wir sind zwei starke Leuen; ich aber bin der stärkere! — da wußte er, daß das hohe Ziel seines Strebens nur durch besiegte Hindernisse zu erreichen war. Er fühlte: Fortuna liebe den Muthigen, ihr Rad zermalme den müßig Liegenden. Des Lebens stolze Zuversicht hebt uns, gleich dem Adler Ganymed's, von der Erde zum Himmel, fort aus der Gemeinheit des niedern Daseins!

Deshalb gefällt mir jene Jugend, die kein Hinderniß achtet und nach Unmöglichkeiten strebt. Glaubt mir, wer nicht als Kind thöricht nach Sonne und Mond gegriffen, wie will der als Mann auch nur eine Wetterfahne erhalten! Ist denn nicht in jedem Leben ein ästhetischer Sylbenfall?

IV.

Ich sah im Frühling ohne Zahl
Blüten und Knospen durch Berg und Thal,
Wie Alles drängt und Alles treibt,
Kein Zweiglein ohne Keimlein bleibt.
Da denkt nun gleich der kecke Philister:
Das ist für mich und meine Geschwister.
Unser Herrgott ist so gnädig heuer:
Hätt ich's doch schon in Dach und Scheuer!

Göthe.

Die Poesie ist dazu da, um das Edle, Einfache, Große aus den Krallen des Philisterthums zu retten.

Göthe's Mutter.

Deine Augen trügen Dich nicht, lieber Leser; Du hast kein Dutzend Seiten überschlagen; kein andres Buch für das meine genommen; der Buchbinder hat nicht in unverzeihlicher Zerstreuung ein Buch an ein anderes gebunden: es ist blos eine Episode, die nichts mit Deiner, noch mit meiner Persönlichkeit gemein hat. Laß Dir also nicht im Kopfe sein, als solltest Du Räthsel lösen — ein wüstes Gefühl —; denke, Du habest aus

Versehen einmal beim Nachhausegehen einen andern Hut ergriffen für den Deinen. Hoffentlich ist das Dir hier vorgelegte Kleid von demselben Schnitt wie das alte, vielleicht von der nämlichen Farbe, wenn auch um ein Erkleckliches gröber. Entschuldige freundlich meine Abschweifung; ich plaudre gern und will nicht durch kaltes Zurückhalten den Ruf eines geistreichen Menschen usurpiren. Jeder Dummkopf kann sagen, daß er den Geist in sich trage, wie die Ziege das Fett; wenn er schweigt, ist es eben immer zur rechten Zeit.

Verehrter Philister! Dir widme ich diese harmlosen Zeilen. Ist Dir doch schon in der Vorrede versprochen worden, Dich in gelinde Gemüthsbewegung zu bringen. Diese thut Dir gut, wie der Nachtigall die Kreuzspinne. Nach dem Apostel Paulus ist es ein Kennzeichen der Wahrheit, daß sie den Juden ein Aergerniß giebt und den Heiden eine Thorheit ist. Komm! daß ich Deine Eigenthümlichkeit scharf zeichne; für getroffen wirst Du Dich doch nicht halten. Den allerfürtrefflichsten Spiegel, der Dir hell und klar, wie von altem, ächt venetianischem Glase, Dein dunkles Bild zeigt, wirst Du schief finden und trübe, und Du hast ganz Recht, auf Deine Weise. Denn wenn ein Philister noch den Verstand verlieren, rasend werden könnte: so

müßte dies entweder bei der schicklichen Gelegenheit geschehen, wenn er sich über einen ausgezeichneten Menschen ärgert, weil dieser sich nicht mit gewöhnlichen, hausbacknen Verhältnissen begnügt und sich in ihnen gefällt, sondern sie lieber aufgiebt als sich; oder denn, wenn sich der Philister, ganz wie er leibt und lebt, außer sich selbst zu betrachten im Stande wäre. Tritt ihm alsdann, wie in einer bekannten wiener Posse, sein Doppelgänger leibhaft entgegen, so mag ihn dies, hier wie dort, zu dem unbefangenen Geständnisse bringen: ich bin doch eigentlich ein recht ekliger Kerl!

Wo die Philister herkommen, weiß ich nicht. Brentano meint zwar, sie seien von Bäumen gefallen wie die Holzbirnen, wenn der Teufel seinen Knüppel hineinwirft. Das ist aber zu hart und gewiß in einem Momente gesagt, wo er sich — wie denn das oft genug vorkommt — von ihnen incommodirt fühlte. Der Name der Philister soll von den Ballistariis des Mittelalters herkommen. Als die Bürger mit Armbrüsten schossen, sollen sie von den Rittern diesen Spottnamen erhalten haben. Das möchte aber zu gelehrt für die guten Ritter gewesen sein und ist mir deshalb auch wiederum unwahrscheinlich. Ich leite sie lieber von den Philistern des alten Testaments ab. Wie charakteristisch,

wie liebenswürdig erscheinen sie, als sie, mit dem Kinnbacken eines ihrer würdigen Ahnen, sich tausendfältig von Simson todtschlagen ließen! wie vollendet, als sie des gefangenen, blinden Helden spotteten! Je höher, je erhabener der in den Staub Getretene stand, um desto größer der natürliche Philisterjubel, wenn er fällt: — „das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“ —

Ein Philister hat eine besondere Kleiderordnung in seiner Gedankenkammer, und längst nahm ich mir vor, sie für die Welt zu öffnen. Ein Buch wollte ich unter dem Titel: „Philister-Tornister“ schreiben, aber es ging mir seither damit wie stets mit guten Vorsätzen. Nicht nur, was in einen solchen Tornister gehört, sondern auch, wie es die Philisterin gepackt hat, wollte ich zierlich beschreiben; Alles sollte nach der gewählten Reihefolge und Nummer kommen und wohl geglättet und geplättet sein. Statt dessen aber gebe ich hier nichts als die Skizze eines so ordentlich regelmäßig durchdachten Buches.

Der Philister hat, wie alle barbarischen Völkerstämme, eine bestimmte und sehr frappante Familienphysiognomie. Bei geringer Intelligenz kann der Ausdruck nur unbedeutend variiren. Wie in Holland jede Stadt ihr ausschließendes Gewerbe treibt, und Amster-

dam vorzugsweise nach Pfeffer riecht, der Haag nach Orangen, Harlem nach Blumenzwiebeln; wie Gouda nur die bekannten holländischen Pfeifen brennt, Schiedam nur den Genever, Delft Töpfe: so scheinen alle Philisterseelen nur über eine Allerwelts-Seelen-Chablone gestrichen — wahre Fabrikseelen! Kennst Du Eine, so kennst Du die ganze philisterische Armee: einerlei Montur, gleiches Kommißgut, sich ähnlich wie Kosaken, Kalmucken, Baschkiren und Artischocken! Ihr Anstand ist immer Steifigkeit; ihre Höflichkeit Kriecherei; ihr Talent Pedanterei. Sie sind offenbar unter den Menschen das, was Drehorgel und Leierkasten unter den Instrumenten sind.

Ohne eigentlich häßlich zu sein, erscheint der Philister roh, wenigstens abstoßend; vielleicht süß, gewiß widerlich. Seine Physiognomie ist ein offener Steckbrief für Jedermann, der lesen kann. Röthlich pomeranzene Gesichtsfarbe, kurze Stirn, Augen von gar keiner Farbe, lange aber breite Nase (Leute mit gestutzter Nase können beim redlichsten Willen keine Philister sein), breiter Mund, spitze Lippen, lange Backen mit weit hinausgreifenden, scharf markirten Backenknochen. Hier ist die bedeutendste Gegend des so anspruchslosen Terrains; sie hat etwas Wildes, Kannibalisches! Die

Kinnbacken ziehen sich — ein nothwendiges, also untrügliches Erkennungszeichen an einem Vollblutphilister! — in Uebereinstimmung mit dem Kinne und der ganzen Unterhälfte des Kopfes stark nach unten; daher denn der Kopf wenig Schädel und ein unbedeutendes Obertheil des Gesichtes hat. Die Haare sind trocken, als ob sie, nach überstandener Nässe, der Sonne lange exponirt gewesen wären: sie erinnern an die Federn eines Krammetsvogels, der beiläufig vierzehn Tage bei Regenwetter in den Dohnen gehangen hat; sie haben keine prononcirte Farbe, fallen aber ins Graue. Das Gesicht ist lang — nothwendige Folge von Langerweile —, ist aber dann gewiß aufgedunsen; gewöhnlich ist es dürr. Der Philister gehört auch seinem Aeußern nach zu den Knorpelthieren, also zu den Amphibien; weshalb man mit Recht von ihm zu sagen pflegt: er sei weder Fisch noch Vogel, weder kalt noch warm.

In Gesellschaften erkennt man den Philister leicht. Er ist ein Kerl in einer steifen und zu hohen Cravatte; sie ist gezwungen, zu fest und also galgenstrickartig umgelegt; die Augen treten hervor, das Gesicht spielt zwischen gelb und röthlich. Er ist sehr ernsthaft, durchaus gesetzt, spricht selten, immer mit Salbung, erzählt auch wohl eine Anekdote, die weder neu noch witzig ist, aber

beides sein soll. Da aber Witz nicht, wie der Kohl, aufgewärmt am besten schmeckt, so munden Philister-anekdoten nicht. Die ganze Erscheinung des Philisters hat etwas Gezwungenes, weil ihr die richtigen Proportionen fehlen; etwas Steifes, denn sie hat keine Grazie, die nichts Anderes ist als Schönheit in der Bewegung; sie bewegt sich regelmäßig, aber wie ein Uhrwerk; — doch wohl zu merken: eine allzugroße Federkraft des Triebwerks ist bei guten Uhrwerken oft Ursache von Unregelmäßigkeit; diesen Fehler hat keine schlechte Uhr. Oft auch schwebt bei dem Philister, wie bei dem Lilienstengel, ein kleiner Kopf auf langem Körper. Das giebt ihm oberhalb das Aussehen, als ob ein kleines Kind auf einen Stuhl gestiegen wäre. Er hängt in den Knieen; hält sich aber gern gerade, gedehnt, steif. Er hat grobe, oft rothe Hände; die Nägel können aber nicht bebissen sein, denn das ist Zeichen von innerer Leidenschaft. Leidenschaften haben Götter, nicht Philister.

Wenn der Adler geht, so fühlt man, daß er Flügel hat; geht der Philister, so ist man versucht, zu glauben, daß er ein halbes Dutzend Füße bedarf, seiner Bestimmung zu genügen: dem Kriechen. Er verliert nie einen Schuh beim Laufen, er hebt keine goldenen Aepfel dabei auf;

denn er läuft nicht, er übereilt sich nie. Ehrwürdiger Mann, sagte Lessing einst zu einem Philister in Hamburg: die sich am leichtesten übereilen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Er hat sich nie, auch nicht als Kind, die Finger verbrannt; sich nicht als Knabe braun und blau gestoßen an allen Ecken. Löwe und Adler kennen keine Geduld; aber dem bekannten Müllerthiere ist sie sprichwörtlich beigelegt. Christus empfiehlt zwar die Geduld; kannte er aber unser Philistergeschlecht? Und, wenn nicht — wäre die Geduld ihm nicht auch dabei ausgegangen? Geduld ist eine große Tugend; aber welcher nüchterne und nichtige Mensch war nicht behutsam, geduldig? welcher tüchtige nicht feurig, kühn, keck? Geduld gilt dem Philister für höchste Weisheit, ist ihm Universalmedicin gegen jedes Uebel. Jemand wollte sie mir einmal in großer Gefahr einzwingen; ich aber sträubte mich. Zur rechten Zeit erinnerte ich mich an das Schwein des Pyrrho, das im wildesten Sturm auf dem Schiffe ruhig und geduldig aus seinem Troge fraß, also Alles hatte, was der Philister Weisheit nennt, und — rettete mich durch Ungeduld. In einem Vorpostengefechte schickte mich ein General zu einer Abtheilung Cavalerie, die sehr geduldig einer geworfenen feindlichen Infanteriecolonne gegenüberstand;

wir stürzten uns hinein, höchst ungeduldig, aber sehr zweckmäßig.

Der Philister kennt kein muthiges Wagen, kein heimliches Wünschen, keine reizenden Hindernisse; die Gefahr lockt ihn nicht, er zahlt nicht langen Schmerz für kurze Freuden, er vergeudet seine Kräfte nicht, er hält damit Haus, er versucht sie nur in äußerster Noth und treibt gute Wirthschaft überall — und doch will's ihm nirgends recht flecken, denn er hat kein Glück und weiß das! Aber er scheint nicht zu wissen, daß der Anfang des Glücks, der edelsten Laufbahn des Sieges, kühner Muth ist; daß die wildesten Füllen die besten Pferde werden. Wenigstens ist ihm ein feuriges Roß, wenn es einmal über die Stränge gehauen hat, nichts als eine elende Mähre; jeder Filialgaul, jedes Post- und Packpferd ist ihm lieber. Daher ist er weder muthig wie Achill, noch ungeduldig wie Herkules, am wenigsten übermüthig wie Alexander. Er kennt nicht den Moment süßer Trunkenheit, weiß nichts von begeistertem Wahnsinn, von bacchantischer Lust. Seine Einbildungskraft hat keine Flügel: sie ist ein kriechendes Insekt. Uebereilungen haßt er und kann nie in diesen reizenden Fehler verfallen. Sein Fuß fliegt nicht leicht dahin über Blumen; denn er tritt „mastig auf wie Elephan-

tenkälber" — wobei er allerlei Gewürm zertritt, am liebsten Schnecken mit Haus und Hof, daß es nur so knirscht.

Er liebt die Ruhe, geht nicht gern nach Sonnenuntergang aus, weil er den Schnupfen fürchtet, und schläft nur nothgedrungen außerhalb des Hauses. Er bedarf keines Bedienten, der ihm den Mantel couleur de muraille nachträgt; er wartet nicht auf den kommenden Mondschein, daß er ihn nach Hause geleite; nein — die verliebten Thorheiten haßt er gänzlich: er fühlt es, dazu ist er nicht der Mann.

Spielt er, so sucht er Geld, nicht Befriedigung der Leidenschaft; liebt er, so will er nicht Liebe, sondern eine ordentliche Geliebte. Ihm gilt nur das Glück, welches er mit Händen fassen kann; geistige Liebe ist ihm die Wolke des Ixion. Kämpft er, so sucht er allenfalls den Feind, gewiß nicht die edle Gefahr. Wäre er ein Roß, so wieherte er nicht fröhlich zum Kampfe, er stampfte nicht den Boden, spottete nicht der Furcht, oder wäre freudig in Kraft, und wenn die Trompete riefe, so spräche er nicht: Hui! — und röche auch den Streit nicht von ferne *). Er zitterte vielleicht, aber

*) Hiob 39, 19—25.

tobte nicht, scharrte nicht die Erde und flöge nicht dem Feinde voreilig entgegen; nein, lieber fräße er sich satt: das giebt Stärke und wärmt den Magen.

Aber die Wahrheit zu sagen: der Philister ist ein durchaus mäßiger Mann. Er ißt wenig und trinkt mit gespitztem Munde, wie er auch die Philisterin küßt. Er liebt Hausmannskost, ladet auch wohl dazu ein, wie zu einem Gericht Gerngesehen und zu einer freundlichen Mittagssuppe, wobei er recht guten Tischwein vorsetzt. Nach Tische geht er, wie er sich ausdrückt: „die freie Natur zu genießen", wobei er sich spreizt. Ißt er in Gasthäusern, so macht er mehr Lärm wie gewöhnlich; er schilt den Marqueur, ihm ist nichts recht, er läßt den Wirth kommen, und vergißt nicht, den Propfen springen zu lassen, wenn er Champagner trinken sollte. Er will gern zeigen, daß er etwas draufgehen läßt; nur muß es nicht zu viel kosten. So bat mich in der Fremde einmal ein Philister, bei einem Restaurateur für uns gemeinschaftlich das Essen zu bestellen, weil er von der fremden Küchenterminologie nichts verstehe. Ich that's. Meine Wahl mundete ihm sehr; anders aber mochte es mit der Rechnung sein. Als wir wieder dort aßen und ich wieder gutmüthig seiner Unwissenheit unter die Arme greifen wollte, meinte er:

ich möge aber nicht wieder die theuersten Gerichte aussuchen. Mir war eine solche Narrheit nicht eingefallen; aber freilich ist das Beste in der Regel nicht gerade das Wohlfeilste. Ich ließ ihm daher seine Wahl, und nun aß der Lump blos die wohlfeilsten Speisen, kauderwelsch durch einander; aber der Gedanke, in einer berühmten Restauration zu sitzen, war ihm Genugthuung; ich aß aus Spott, aber auch kauderwelsch, das Theuerste. Bei aller Mäßigkeit des Philisters hat derselbe nichts destoweniger einen gesunden und feurigen Magen; das ist das einzig Feurige an ihm. Jugendträume lernt er blos von Ueberladung des Magens kennen, nach Hochzeiten, Kindtaufen und Todtenschmäusen, die er besonders liebt, weil es dabei ohne allen Spaß zugeht: feierlich und ordentlich. Dann drückt ihn des Nachts der Alp. Im Allgemeinen träumt ein Philister nicht; träumt er aber, so sind es Zahlen: die setzt er in die kleine Classenlotterie. Eines Philisters Zahlen aber kommen nie heraus.

Denn der Philister ist bestimmt, die Last des Lebens im Schweiße seines Angesichts zu tragen. Nichts sieht er im voraus kommen: deshalb rund um sich her chinesische Mauern, Unmöglichkeiten, über die er klagt. Ueber nichts weiß er sich hinwegzusetzen, sei es bloßes

Vorurtheil oder wirkliches Hinderniß. Er klagt über Ketten, ist aber bestimmt, sie nachzuschleppen: er weiß nicht, daß der Löwe stolz ist, weil er frei ist, und daß der Himmel so gut durch Sturm wirkt als durch Sonnenschein. Nichts Schweres, sei es körperlicher oder geistiger Natur, versucht er unnöthigerweise zu heben: er überschätzt seine Kräfte nicht, er kennt nur seine Schwäche. Deshalb wird der Philister je älter, um desto grämlicher und bissiger, wie auch die ältesten Klapperschlangen am meisten klappern. Das Philisterthum ist durch und durch harte Nuß und schwer aufzubeißen. Alles, was ein Philister hat — und es ist auch materiell selten viel und etwas Ordentliches — ist erworben, erspart, errafft durch Darben. Daher verwechselt er Geld mit Genuß, er weiß, was er will, aber nicht wozu: haben ist ihm genießen. Alles, was er berührt, macht er zu Geld: die Fabel des Midas zur Wahrheit.

Die Wuth des Erwerbens ist eine allgemeine Krankheit; der edle Gebrauch davon die seltenste Gabe. Deshalb weiß ein Philister auch nicht zu geben. Von ihm abhängig sein, ist ein entsetzliches Loos. Nicht, daß er kränken will, wenn er giebt; aber er kränkt dabei gewiß: er giebt nicht mit fröhlichem Muthe; er kennt

wenig zarte Rücksichten, keine Schonung. Der Empfänger fühlt sich, wenn nicht verletzt, doch beschämt; niemals gerührt oder freudig bewegt. So verschönen nur geistreiche und liebenswürdige Menschen die Gabe; ein Philister kann jenes sein, dies ist er niemals. Aber er verschenkt gern Kleinigkeiten und läßt sich gern beschenken, wobei er es so zu wenden weiß, daß er dabei nicht zu kurz kommt. Deshalb giebt er auch den Armen gern, denn er hofft dadurch das ewige Himmelreich zu erwerben: für jedes Almosen erwartet er ein himmlisches Landgut. Wenn ihm ein Bettler ein: „Gott vergelte es Ihnen tausendfältig," für die Gabe nachruft, so berechnet er, daß ihm so verzinst der gespendete Groschen 33⅓ Thaler eintragen muß. Mit einem Wort: er giebt blos seinetwegen — ein raffinirter Wucher, wofür ihm Niemand Dank schuldig ist. Ein Philister tadelt an Diogenes, daß er sich von Seiner macedonischen Majestät nicht eine lebenslängliche Pension ausbat; er hat die vier Species wohl behalten und die Regel de tri und ist gut zu gebrauchen im Rechnungsfach.

Ein arabisches Sprichwort sagt aber: dem Großmüthigen ist Alles vergeben; und ein anderes: geschlossene Hand, enges Herz. Den Sinn desselben hatten

die einfachen Landleute von Bearn geahnt. Denn als sie sich 1173 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrschers suchten und deshalb Abgeordnete an die Schwester desselben, die Zwillinge hatte, sendeten, die sie schlafend fanden, den einen mit geschlossener, den andern mit offner Hand: wählten sie letztern — Gaston le Bon.

Wenn Geiz und Verschwendung gleich lasterhaft sind: so ist es ungerecht, daß die Gesetze pro prodigo erklären können, nicht pro avaro. Was Einem Recht, ist dem Andern billig! Ich sammle Unterschriften zu einer Petition für solches Gesetz. In der Eingabe laßt uns darauf hindeuten: wie nicht nur Verschwendung liebenswürdiger als Geiz, und wie sie ein Band aller geselligen Tugenden, eine Einladung, das Vergnügen mitzugenießen, ist; sondern: wie auch der Geiz die Anhäufung nutzlos liegenden Geldes fördert; wie diese Anhäufung ein Staatsunglück sei und so unnatürlich, als ob etwa die Sonne alle ihre Strahlen nur auf eine Zone richten wolle, um die übrige Erde der Kälte und Erstarrung hinzugeben. Glaubt mir, wenn Amalthea einen Philister genährt hätte, so gäb' es keinen Ueberfluß hienieden; Jupiter aber schenkte dieser, seiner Amme, das Horn des Ueberflusses, und so kam es zur Erde.

Ich komme zur Wohnung des Philisters, die durchaus wohlgeordnet ist; denn dieser Gute kennt keine höhere Ordnung, die auch Unordnung bis zu einem gewissen Grade zuläßt: er kennt nicht jene Träume, worin er sich und die Welt vergißt. Er ist immer zu Hause, am liebsten im Großvaterstuhle — die lange baumwollne Schlafmütze über die lebendige, weit bis über die Ohren gezogen, wo möglich unter dem Kinne zugebunden —; ellenlanges Gähnen ist sein Vergnügen, seine geistige Kurzweil. Er hat sich gern in einen großen Schlafrock drei- oder viermal verwickelt, in Pantoffeln gesteckt, die aber nicht reizend klappern, wie Philinens, sondern feierlich gemessen hinter ihm drein schlurren. Hierbei bemerke ich beiläufig, daß ein Philister kein Vagabund sein kann, denn dieser kann eben so wenig einen Schlafrock besitzen, als er jenem unerläßliches Attribut ist, und wäre er noch so arm.

Ist der Philister ein Stutzer, so trägt er sich gern recht bunt; er sieht geleckt und geschniegelt aus, meist einer Caricatur ähnlich, immer lächerlich. Er wechselt viermal seine Toilette: des Morgens sieht er aus wie ein Schneider aus Polkwitz, des Mittags wie ein Schneider aus Lüben, Nachmittags scheint er aus Guhrau, Abends von Kieferstädtel; aber immer wie ein Schnei-

der, der seinen Anzug aus diversen Resten eroberte. Seine neuesten Kleider fängt er an für gewöhnlich zu tragen, wenn sie gerade anfangen aus der Mode zu kommen; wie er auch seine Schinken nicht gern ißt, wenn sie, wie er sich ausdrückt, noch zu frisch sind. Die Idee, neue Kleider, frische Schinken zu haben, befriedigt ihn wohlthuend. Er liebt hinlänglichen Vorrath und könnte mit seinen Kleidern eine Invalidencompagnie equipiren, wie man im Frühling sehen kann; dann hängt die Garderobe, sammt den Motten, am Zaune, sonnt sich und wird geklopft. Im Frühling trägt der Philister Stiefel, im Sommer Schuhe, im Herbst Kamaschen, im Winter Ueberschuhe: nicht, weil es kalt, warm, regnicht, staubig ist; sondern weil es seine Gewohnheit so mit sich bringt. Er wechselt seine Wäsche nur an den bestimmten Tagen. Er zieht die Strümpfe (denn Socken trägt er nicht) Nummer 15 unmaßgeblich nur an, wenn er die 14 abgelegt, denn er richtet sich nach der Uhr und nach der Ordnung und hört lieber auf die Stimme der Glocke als auf die des Geistes. Gegen Verkältung trägt er seine wollne Jacke, Leibbinde; heizt früh ein und viel; liebt den Ofen, denn seine Natur ist kalt.

Mit der Liebe für alles Steife und Gemachte hängt der Haß zusammen gegen alles Freie und Anmuthige. Gegen alles Erhabene und Göttliche im Menschen trägt er Scheu, wie gegen jede höhere Natur. Besonders zuwider sind ihm namentlich Göthe und Shakspeare; er hütet sich aber wohl, dies laut auszusprechen, denn er fürchtet, stets eingedenk seiner geistigen Schwäche, offenen Krieg. In den seltenen Stunden der Seligkeit indessen singt er sein Lied mit, am liebsten bei einem Glase Punsch an einem Familienfeste. Er reibt dazu die Citronen auf Zucker selbst ab: das ist seine Lieblingsbeschäftigung und erinnert ihn an seine akademischen Jahre, von denen er gern erzählt, wo er, wie er sich ausdrückt, ein ganz verfluchter Kerl war. So erzählt er reibend und reibt erzählend. Der Geschmack wird von der Citrone und noch mehr vom Reiben etwas stark Beizendes bekommen. Das Getränk soll ihm, selbst mäßig genossen, ein wenig zu Kopfe steigen: das giebt Muth. Dann wird feierlich angestimmt: „Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute", und zuletzt unfehlbar aus voller Kehle im Chorus geendet mit: „Freude schöner Götterfunken". Dieser Moment ist gefährlich: von Lust, Punsch, Gesang ist das Haupt schwer; alle seine Bekannten sind um ihn; die Lust ist

dick; der Tabaksrauch wirbelt in finstern Wolken; Alles spricht durch einander; Niemand hört den Andern. Am Ende des Liedes, beim Leichentuch und der Verzeihung, ist er sehr gerührt: er weint, er dampft mächtiger aus der kurzen Pfeife, er versichert ewige Freundschaft und will küssen. Fliehe, fliehe, unschuldsvoller Jüngling, diese Ausbrüche von Zärtlichkeit: meide Philisterküsse, sie sind unangenehmer Natur.

Es sei Niemandem verübelt, der so gekleideten Poesie aus dem Wege zu gehen; der Philister begreift indessen, daß sie zu dulden ist in müßigen Nebenstunden, die man immer damit unschuldsvoll ausfüllen mag. Deshalb kann er einen Dichter, der ihm sein Hochzeitscarmen macht, wohl leiden; er muß nur sein bürgerliches Gewerbe dabei ordentlich treiben. So ehrte man auch schon vor Jahrhunderten an einem großen Hofe Deutschlands die Poeten. Ich las eines Prinzengouverneurs Reiserechnungen, in denen vermerkt war: einem Kerl, der Seiner Königlichen Hoheit Carmen überreichte, einen Thaler acht Groschen.

Ueberall predigt der Philister das Nützlichkeitsprincip. Wenn er seine Gans voran würgt und stopft, so fühlt er gleich mit der andern Hand zwischen die Rippen, ob das Futter auch ordentlich Fett ansetzt und ob's

anschlägt: überall sucht er den Nutzen sogleich herauszufingern, wobei er nach einem gewissen hoch natürlichen Instinkt handelt, nach einer Form und wieder nach einer Form.

So malt er auch mit Farben und Fingern, dichtet mit Worten, verehrt seinen Gott in der Kirche, er betet gern mit den Lippen, wobei er die Augen demüthig niederschlägt; aber er ist kein Heuchler, er kann dabei etwas denken, nur die Manier muß auch äußerlich das Abmachen hausbackner Pflicht bekunden. Er verehrt seinen Gott am liebsten in der Kirche, wenigstens zu gewissen durchaus festgesetzten Stunden: er hat eine gute, historisch zu überliefernde Idee von Gott. Die Kunst vollends zieht er an wie ein Festkleid, und dann verschließt er sie ins Kunstcabinet — Musik ins Theater, in den Concertsaal und die Kirche. So rührt ihn auch die Natur, und er weiß warum! — wegen des Nutzens. Sie wissen, sagte mir einmal ein Philister, was ich für ein entsetzlicher Freund bin von der schönen Natur — und ich glaubt's ihm gern.

Er mißt, wägt und zählt überall, er muthet seinen Kräften nichts Ungewöhnliches, Außerordentliches zu, und gleicht mehr der Katze, die um den heißen Brei schleicht, als dem Eber, der sich auf den Spieß

rennt. Weiß er doch nur zu gut, was Menschenhände leisten können. Göthe's Mutter pflegte deshalb sehr schön zu sagen: Ich wollte ja lieber vor der Welt zu Schanden werden, als daß ich mich von Philisterhand über einen gefährlichen Steig führen ließ; am Ende ist auch gar nichts gefährlich, als nur die Furcht selber.

Je größer die Noth ist, je dümmer erscheint er sich daher selbst; deshalb spricht er auch gern von ungeheurem, von stupidem Schicksal, und Frevel ist's ihm, seine Laufbahn zu verlassen. Er vergißt dabei nur, daß der Mensch von Natur nichts ist, und daß er Alles werden kann, eben durch das Verlassen einer so genannten Laufbahn. Mit dem Winde muß man zwar segeln, aber nicht wohin er treibt: sonst kommt man nicht in den Hafen, sondern an die Klippe. Seine bessern Kräfte schlummern nicht, sie liegen im Todesschlaf, und überall umgiebt ihn eine Kluft, über die keine Brücke führt; — er ist aber kein Ludwig der Springer. So beugt ihn jede Noth, und die Freiheit des wirbelnden Schnees sieht er an vom warmen Ofen.

Er beschwert sich indessen oft darüber, daß er von seinen Nebenmenschen verkannt werde, wodurch er doch offenbar gewinnen müßte; noch öfter appellirt er an

ein Jenseits, weil ihm hier nicht immer Alles klar zugehe. Deshalb erwähnt er in jedem Briefe wenigstens so oft der Hoffnung, als der Brief Seiten enthält. Er tröstet gern, hat immer guten Rath für Andere und ist immer rathlos in eigenen Angelegenheiten. Der Rathgeber in Tieck's „Phantasus" ist ein Philister von erster Sorte Von ihm heißt es naiv: er ist stumpf und bei Jahren, und da hat er sich in müßigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Dem Ritter Claus kommt daher der Philisterrath etwas theuer zu stehen. Der erste Rath, den er befolgt, kostet Land und Leute, der zweite Kopf und Kragen. Die Entschuldigung des Rathgebers ist besser als der Rath: er hatte sich's nicht recht überlegt; das Reden — meint er — dauert ja ohnedies nicht lange. Ehe ich aber einem Philister Rath ertheilte, lieber predigte ich, wie der heilige Antonius, den Fischen. Ich denke mir, daß er das auch nur that, weil es bei den Menschen nie geholfen hatte. Wenn Aristoteles Recht haben sollte, daß die auf der Erde verlornen Dinge sich im Monde wiederfinden: so bin ich der Meinung, daß im Monde viel guter Rath aufgestapelt liegen muß.

Ich sehe dem Philister gern still vergnüglich zu, wenn er, wie die Kinder zuweilen mit den Füßchen,

moralisch durch Dick und Dünn springt; ich trete nur seitwärts, denn es spritzt tüchtig. Soll ich ihm etwa auseinandersetzen, daß er sich naß und schmutzig macht? Ist mir doch meine Zeit gemessen, und hätt' ich die Ewigkeit wie der Herr der Heerscharen: es würde doch vergeblich sein. Sonst mag es allerdings ein frommes Unternehmen sein, jenem Kinde zuzureden, doch aus der Gosse zu gehen; aber versuch's: ich wette, es lacht Dir ins Gesicht und patscht nur desto gewaltiger. Oder ziehe es heraus: es schreit, es schlägt nach Dir; trockne es ab, säubre es mit warmen Servietten: es weint, aber Deine Mühe hilft Dir zu nichts; kaum läßt Du es aus den Händen, so läuft es mit übermüthiger Freude zurück und lacht Dich aus.

Das Wandeln auf selbst gezeichneter Bahn hat dem Philister seit ewiger Zeit für unerhörten Leichtsinn gegolten; nur die ihm von Andern, oder durch Umstände, Convenienz u. s. w. bestimmte, enge vermag er zu durchlaufen. Aus seinem Sonnensysteme ist der Komet gestrichen: dieser ist ihm ein ärgerliches Ding, ein Extravagant, er irritirt ihn; denn er weiß nicht, was er mit ihm anfangen soll. Seine Bahn ist schwer zu berechnen, sein Licht bis auf den Feuerschweif sind dem Philister verhaßte Dinge. Auch die Fixsterne

sind ihm unbequem; er weiß nicht, daß diese ihre Planeten haben können, diese ihre Monden, also ein ganzes Sonnensystem. Aber der Planet, dieser Philister des Firmaments, ist sein Mann; denn er schreitet unwandelbar auf ewiger Bahn, ohne Barmherzigkeit und Erbarmen, ohne eigne Thätigkeit und Verantwortlichkeit fort. Da weiß man doch, woran man ist, woran man sich zu halten hat.

Der Philister engt sich gutmüthig ein und wohnt am liebsten in einer kleinen Stadt: in einem solchen Winkel läßt sich am leichtesten glänzen. Sein höchstes Ziel ist nunmehr die reichste Krämertochter im Neste, die unbedingt zugleich die hochmüthigste ist. Geht sein Glück mit ihren Groschen Hand in Hand, so wird er meist ein sanfter Hausvater unter strengem Pantoffelregiment; er war eben so gut ein zuschnürender Sklav, als er nun ein zugeschnürter wird. Er gedeiht bei Stallfütterung, wie das Hasengeschlecht den Ort liebt, wo es gedeckt und gehegt wird: er ist ein gutes Hausthier; trägt sein Hauskreuz mit Geduld und schweift in kühnsten Phantasien bis zum Bürgermeisterposten im Landstädtchen.

Er hat keine socialen Eigenschaften, keine Manieren; aber gelegentlichen Stolz — keine Idee von den wichtigsten menschlichen Dingen; er weiß nicht, wie's

draußen in der Welt zugeht; aber er hat Capricen für allerlei Kleinigkeiten, viel Sonderbares, und ist ein Freund des Barocken.

Ist er gelehrt, so weiß er am besten Bescheid in jener Gegend der Literatur, wo die Motten anfangen, und verdummt sehr leicht durch allzugroße Gier an Büchern, wobei er sich an das Seltsamste mit aller Leidenschaftlichkeit hängt, deren er fähig ist. Dagegen sind ihm alle neuern Erfindungen, besonders die ins praktische Leben führen, durchaus unbekannt. Mir, ich gestehe, ist die Erfindung der Dampfschiffe wichtiger, als die gesammte alte Literatur, und sie greift auch mehr ins Leben. Philister lieben aber keine neuen Erfindungen und Entdeckungen: sie ziehen zu viel Veränderungen nach sich. Pythagoras opferte nach Auflösung seines bekannten Lehrsatzes den Göttern eine Hekatombe: seit dieser Zeit zittern alle Ochsen bei Entdeckung einer neuen Wahrheit *). Ein Philosoph auf der Insel Zezu stellte die Frage auf: ob es als Selbstmord zu betrachten sei, wenn sich ein Mensch in einen Ochsen verwandeln könne — eine Metamorphose, wie sie jedenfalls nur in einer kleinen Stadt möglich ist.

*) Kastner.

Nach der Sage der Indier stellte Parabrahma bei Erschaffung der Welt den Stier zwar als Gefährten neben den Menschen, aber die angenehme Verschmelzung beider Geschöpfe blieb dem Philisterthume vorbehalten; ich habe sie mitunter so täuschend gesehen, daß, wenn nicht die Hörner, die braune Farbe noch gefehlt, jeder Schlächter sich hätte täuschen und lüstern werden können.

Der Philister liebt Unveränderlichkeit. Gott ist zwar unveränderlich — er allein kann es sein; bei jedem andern Wesen aber ist Unveränderlichkeit diejenige Unvollkommenheit, die ihm am meisten verhindert, vollkommener zu werden. Der Philister hängt zähe an dem, was er hat und ist; er liebt den eingewohnten Gedankenkreis; er hat keine Kruste im Innern; er ist ein reines Petrefact für die Ewigkeit: kein Salz, kein Proceß hilft ihm davon. Er ist wie ein Passatwind, der stets nach einerlei Richtung, an einerlei Stelle, zwischen den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks, weht. Der bewegliche Denker ist ihm daher verhaßt; je unwissender, je blödsinniger, je abergläubischer er ist: um desto mehr ist ihm jener zuwider, er verfolgt ihn gern. Besonders unerträglich ist ihm das keimende, grüne Genie — die verdorrten unfruchtbaren Aeste des Alters halten gern den jungen Wuchs

zurück, und er, der so viel Einfluß auf die Entschließungen der Kinder und Thoren hat, wird leicht erbittert durch Widerstand. Es gehört aber auch ein ausdauernder Muth dazu, sich über alle seichte Urtheile hinwegzusetzen. Diese ewigen Fliegenstiche sind sehr unbequem; sie machen schon den Löwen in der Fabel rasend; sie lassen sich gar nicht vermeiden. Dem wilden Büffel kann man aus dem Wege gehen, der Fliege nicht: es giebt Zeiten, wo sie uns fortwährend zwingen, uns mit ihnen zu beschäftigen, ohne alles andre Resultat, als den Aerger. Ein Philister richtet aber nicht nach einem innern Maaßstabe, nicht nach einem Gefühle des Rechts: er hat für Alles sein Urtheil fertig, er hat Regeln und Formeln, geschnitten und gehauen. Er braucht nicht ein halbes Leben, um mit sich selbst fertig zu werden, und macht's eben so kurz mit Anderen. Er ergötzt sich an Wiesen und Bächen, Städten und Menschen, aber nicht am innern Erze, nicht am schaffenden Geiste. Jenes erfreut ihn, wenn es als baare Ausbeute an die Oberfläche gebracht wird, wie er jeden Geist bestaunen würde, wenn er ihm sichtbar als Hausnachbar entgegentreten könnte.

Ein schönes Kennzeichen eines alten Philisters sind Klagen über schlechte Zeiten. Wer seine Zeit erkennt,

wird sie nicht schlecht nennen; denn Zeitlichkeit ist unser Loos, und alle Zeiten bestehen aus Zeit. Wer eine nicht anerkennt, verkennt alle. Der Philister wünscht eigentlich seine Zeit zu allen Teufeln, und diese wären die geplagtesten Geschöpfe, wenn sie jeden Ruf hören wollten: sie würden kein Viertelstündchen Ruhe haben, sich in der Hölle ordentlich zu wärmen. Ferner klagt der Philister über Verschlechterung der Sitten, Verfall des Theaters, und, daß die Erde kälter wird. Weil ihre Jugend erstarb, soll Alles todt sein und Alles so kalt wie ihr Blut werden. Schon Homer erzählt, daß Ulysses, als er heim kam, fand, daß es schneite auf Ithaka; weshalb er sich vom guten Eumäus einen Mantel borgte. Wenn seit den 3000 Jahren bisher die Erde kälter geworden wäre, so müßte es dort so kalt sein wie auf Grönland; obschon es aber auch im Winter auf Ithaka noch schneit, wie zu den Zeiten des Ulysses, so sieht man doch Lorbeer- und Olivenbäume, wie zu Telemach's Zeiten.

Philister hassen den Witz, wie die Castraten die Liebe; glauben aber doch, vielen Witz zu haben, weil — sie keinen ausgeben. Witz und Verstand sind Geschwisterkinder. Das Philisterpack hat einen heiligen Respect vor beiden. Wären alle Steuern, directe und

indirecte, auf beide gelegt: es ginge steuerfrei aus. Eine Art Witz jedoch, den hausbacknen, handhaben sie gern gegen Untergebene, wie jener General, der zu einem Fähnrich, der Complimente beim Setzen machte, sagte: setz' Er sich nur; wo Er sitzt, ist es immer unten. Diese Witz-Abart ist grob wie Landtuch; die rechte Art dagegen fein wie Seide. Aber in Wahrheit, welche Waffe hätten sie außer der ungeheuchelten Grobheit noch sonst gegen des Witzes scharfe Geschosse? Einen Witzigen pflegen sie Wortklauber zu nennen: ein Vorwurf, der sehr treffend ist. Welcher geistreiche Mensch klaubt seine Worte nicht mit Sorgfalt aus; welcher dumme Teufel rumpelt nicht mit den ersten besten heraus, so daß sie passen wie die Faust aufs Auge. Witz und Bosheit verwechseln sie gern, weshalb sie oft von ihrem eignen guten Herzen reden.

Dich lobe und preise ich, lieber Philister, Dich ziehe ich allen andern Menschen vor, weil ich mich immer äußerst wohl befinde nach Deiner Entfernung. So liebe ich auch schreiende Kinder in der Ueberzeugung, daß man sie bald entfernen wird. Alles Gute wünsche ich Euch, Glück auf den Weg! — nur leben mag, kann ich nicht unter Euch: Ihr habt zu viel schlagende Vortheile über mich. Vettern habt Ihr, die Euch verthei-

digen, Muhmen, die Euch regelrecht finden; denn Ihr kamt nie aus dem Geleise! Wem wäret Ihr in den Weg getreten? Also kein Zollverband unter uns! Es steht zwar im Evangelium: Du sollst Deinen Nebenmenschen lieben als Dich selbst; aber es steht nicht geschrieben, daß man mit ihm auf intimen Fuß umgehen soll, wenn der Nebenmensch eine langweilige Creatur ist. Lieben heißt: helfen, gut! gern! soweit ich kann! aber umgehen? — wozu? Kann ich mit ihm genießen, mich freuen, oder muß ich mich an ihm ärgern? — Um meine Gesundheit, meine Freudigkeit will ich mich nicht bringen lassen. Sydenham hat ganz Recht, daß die Ankunft eines Hanswursts in einem Städtchen noch einmal so viel werth ist, als die Ankunft von zwanzig mit Medicamenten beladenen Eseln. Und rettete mir ein Philister das Leben — versteht sich ohne eigene Gefahr — ich dankte nach besten Kräften, schüttelte mich ab und ging von dannen. Er kann mir nicht alle Tage das Leben retten, der Biedre; denn ich bin vorsichtig und gehe nicht immer über morsche Brücken: er soll mich für den Moment nicht zu Tode quälen durch Langeweile.

Was überhaupt könntest Du mir Neues zu sagen haben? was? — Gar nichts, mein Bester! Von einem

jungen Eulenspiegel wird erzählt, daß er täglich ein Stündchen auf den Fischmarkt gegangen sei, sich die sämmtlichen Schimpfwörter der Fischweiber aufzuschreiben, und daß, nachdem er sie auswendig gelernt, er die wüthendste zum Verstummen gebracht habe durch geduldiges Hersagen der ganzen Litanei: so habe ich durch gründliches Studium ein Lexikon aller Philister-Redensarten und gebe gern einiges Schlagende zum Besten. Der Reiz der Neuheit, die Fackel des Aufruhrs, das Treiben der Menge, die Hefen des Volks — sind vier untrügliche Kennzeichen des Philisterthums, ihr wahrer Typus. In der Malerei spricht er von einfallenden Lichtern, Helldunkel, grandiosen Effecten und italienischem Himmel; in der Musik von gefälliger Melodie, himmlischen Tönen; vom Theater kennt er seine dramatischen Wirkungen, melodisches Organ, klangvolle Stimme, denkende Künstler, plastische Erscheinung. Er spricht gern vom Geist der Zeit, mit der Zeit fortschreiten, und überhaupt von allen Dingen, die nach Geist klingen; ferner vom rollenden Rade der Zeit, gefährlicher Aufklärung, seligmachendem Glauben, Ruhe des Kirchhofs (diese letzten Redensarten sind so, als ob man das ganze Philisterthum in Person reden hörte). Er spricht von majestätischem Sonnen- und Monds-Auf- und Unter-

gang, von arkadischem Gänsehirtenleben, süßen Dämmerungsstunden, von griechischem Profil, grauer Vorzeit und ehrwürdigem Alterthum; liebt sehr die Humanität, vertheidigt Menschenrechte, zahme Freiheit, predigt Aufklärung, Sklavenfreiheit; liest Zschokke's sämmtliche Schriften, Matthisson's Gedichte, eine leichte, belehrende Unterhaltung; er schreibt für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann, kennt alle Rezepte gegen Raupen und Wanzen; trübt kein Wasser, hat keine Schulden und leiht auf Pfänder. Er haßt alle Praxis, kennt viele Theorien, er liebt sie und steht fest darauf, wie der Fels im Meere. Er gleicht der tönenden Schelle, ist flach wie die große Mongolei, hat keine Zwecke und ein ödes Herz.

Verdammt! — Wenn ich noch eine halbe, noch eine Viertel-Stunde fortfahre in der Philisterei: so muß ich ein Fußbad nehmen mit Salz und Asche, damit das Blut mir nicht zu Kopfe steige vor Aerger. Dies Capitel ist ein schwer Stück Arbeit: ich kann es nicht verdauen, ich werfe die Feder hin. Eben lese ich in der Zeitung: die Aerzte des verstorbenen Beys von Tunis haben bei Untersuchung seines Magens gefunden, daß er einen Schafskopf verspeist hatte, den er nicht verdauen konnte, und der die Veranlassung seines Todes war. —

V.

Du mußt wetten, Du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand.
Nur ein Wunder kann Dich tragen
In das schöne Zauberland.

Schiller.

Soll mein Buch seinen ruhigen Fortgang haben, still und sanft sich hinschlängeln, wie der Rhein durch Holland: so mag gleich der Teufel die Feder nehmen, der von jeher ein Schleicher und Leisetreter war, nicht ich. Mir geht es eben ordentlich zu Herzen, daß ich nicht reden kann unter Donner und Blitz und aus feurigem Busch, welche Sprachmanier sich Jehovah selbst vorbehalten hat mit vielem Verstand. Deshalb will ich nicht, wie der Rhein, in langweiligen Ufern bleiben; noch mich endlich aus begreiflicher Scham in unfruchtbaren Sand verlieren, weil es nicht mehr gehen will; sondern ich muß aus der gewöhnlichen Bahn brechen,

übermüthig und keck, wie der stolze Nil, und wir haben beide dazu unsere patriotischen Gründe, und diese werden Land und Leuten zugute kommen.

War doch mein Leben selbst nicht nach der Schnur gezogen, sondern ging querfeldein über Stock und Stein; nicht gerade aus, wie der Bauer die Furche zieht, sondern mit freier Bewegung, wie ein englischer Park.

Und damit der Leser sich von der Richtigkeit dieser Aussage überzeuge, gebe ich eine zweite Episode aus meinem Leben, die zehn oder zwölf Jahre jünger als die erste ist; aus der keine so dunkle Gestalt wie die Trympelt'sche auftaucht, und die eben deshalb nicht nur ausgedehnter ist, sondern auch zu langen Geschichten die artige Veranlassung geben wird.

Fast diese ganze, lange Zeit über hatte ich gestrebt und gekämpft, nicht nur nach Freiheit; — denn diese ist, wenn man sie unter jeder Bedingung will, schnell errungen. Vogelfrei kann Jeder sein; aber eine begründete, in meiner ganzen Eigenthümlichkeit mich schützende Freiheit, mein Wollen und Können in Harmonie zu setzen, dazu war die Auflösung schwerer. Dem ist es nicht so leicht, das Nothwendige zu erlangen, wem, nach Voltaire's *)

*) Le superflu, chose très nécessaire.

witzigem Ausspruch, auch das Ueberflüssige ein Nothwendiges ist.

Konnte ich, wie ich nun einmal war und bin, — und der Leser vergesse niemals, daß ich nichts rechtfertige, sondern nur etwas darstelle — mich begnügen im niederländischen Stillleben? Sollte ich in der ersten besten, leidlichen Lage alle Fäden zerreißen, die zu einem feinern Gespinnst vor mir lagen, und somit jede Aussicht verlieren eben — auf eine schönere Aussicht und nach so großen Opfern von Mühe und Zeit nichts erstrebt haben, als ein gewöhnliches mittelmäßiges Ziel?

Große Speculationen, glänzende, boten sich mir von den verschiedensten Seiten dar; nicht ohne Wahrscheinlichkeit zeigten sich eine bedeutende Thätigkeit und angemessene Stellung, Ehre, Schätze; aufgefordert, gesucht wurd' ich zu den mannigfaltigsten Geschäften; ja, es handelte sich mitunter, Größtes zu erreichen, und ich durfte mir nachsagen, daß ich das eigentlich nur meiner Persönlichkeit verdanke. Dabei war ich jahrelang bei dem buntesten, reichstbewegten Leben consequent geblieben und erschienen — eine schwierige Aufgabe war gelöst und doch eigentlich nichts erreicht, als: glänzende Momente und Durchführung des einmal aufgestellten Systems. Jeder Andere,

sagte damals mein lieber Freund und Vetter, der mich kannte und kennt — genau, als sei Er ich selbst —: jeder Andere wäre in Deiner Lage in einer mißlich verwickelten, und Du bist eben so gewiß in einer ganz hübschen. Er nannte die Art, durch ganz Europa Freunde zu suchen, und für die verschiedensten Zwecke thätig zu sein, überall einen Plan nach einer brillanten Zukunft zu eröffnen: eine bienenhafte Consequenz. Sechs Briefe in eben so viele Länder, zu eben so verschiedenen Dingen, — wofür einige sich am glücklichsten erst nach zehn Jahren realisiren konnten — in richtiger Zeichnung und Farbe hinter einander zu schreiben; eben so viele Pläne zu sich widersprechenden Feldzügen zu entwerfen, möchte nicht Jedermanns Sache sein; und doch fühle ich mich am wohlsten, wenn ich so vielfach beschäftigt bin. Ich treibe dann Alles so ernst und tüchtig, wie ich es überhaupt vermag; so daß mein Vetter, wenn er behauptet, daß diese im Grunde doch ganz freundliche Lage mißlich, nein verzweifelt, ohne mein Ich wäre, völlig Recht hat.

Ist es wahr, daß die Zukunft ein Spiegel der Vergangenheit ist: so würden die zehn folgenden Jahre auch nicht ruhiger hingegangen sein, als die vorgehenden, und kein erfreuliches Resultat sich als endliches

Facit geben, wenn ich — wie gleich zu Anfange gesagt — nicht fest entschlossen wäre, wohlhabend zu bleiben, da ich's einmal bin. Das will ich bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß solch prosaisches Festhalten der einzige Grund ist, der mich vom Steinreichwerden abhält, und auch, weil ich fühle, wie jede Lebensperiode ihren eigenthümlichen Charakter in Anspruch nimmt.

Wer sich einen Künstler auf der Bühne des Lebens nennt, der muß die Akte richtig einzutheilen wissen und es wohl verstehen: wie jede unserer Lebensperioden ihr Decorum, ihre eignen Attribute besitzt. Selbst der kühnste Seekönig und Meervagabund verlangt endlich nach dem Hafen. Einmal müssen die Palmen winken. Mit 17 Jahren wollte der Prinz von Ligne eine schöne Frau sein; dagegen mit 70 Jahren nichts anderes als Cardinal. Jugendthorheiten mag man nachsehen, sie schonend beurtheilen; gesetzten Jahren kommt mehr Ordnung und Ruhe zu: für sie ist allzugroße Thätigkeit zu spät, Ehrgeiz sogar unanständig. So verzeiht man dem strebenden Künstler vielfaches Irren und Schweben, führt ihn nur die Zeit zur einfachen Schöne zurück. Der bedeutende Mensch soll es eben so machen im erhabenen Kunstwerke des Lebens. Wehe Dem, der durch Zeit und Erfahrung nicht von sei-

nen Schlacken gereinigt wird und nicht von den größern Thorheiten zu den kleinern übergeht. Wegen solcher naturgemäßen Entwickelung darf dem Manne nicht mehr die Thorheit des Jünglings nachgesehen sein; denn er soll ja die Gegenwart an die Zukunft fester binden und sich desto sicherer die ewige Jugend seines Geistes bewahren. Er soll obenein reinere Formen an Alles legen, einen noch entschiedenern Widerwillen haben gegen das Gemeine, Breite und Langweilige.

So nun fing ich an zu erkennen, daß gerade, weil Genuß das Losungswort meines Seins, meines Geschickes ist, ich mit doppeltem Ernst mich zu fragen habe: ob der Preis, welcher für alle irdische Dinge, in dieser betrüglichen Handelswelt, an idealer Münze gezahlt werden muß*), nicht mitunter allzugroß sei? Nur bei einem ehrlichen Nein! mag ich frohlockend ausrufen, daß es Wenige giebt, welche die Blüten, Blumen, Früchte dieser Erde mehr genießen, als ich! Von dem Heere meiner Bekannten — wer kann sich hierin mit mir messen? Die meisten genießen freilich nach besten Kräften ihre Welt; aber wie äußern sich diese Kräfte,

*) Paris vaut bien une messe, sagte Heinrich IV. in diesem Sinne.

und was ist das für eine äußere Welt! Ganz materiellster Genuß, die Schmeichelei insipider Eitelkeiten; mit einem Wort: ein leeres, nichtiges, zähes Sein. Das sind nicht die tiefen Gluten orientalischen Genusses, keine berauschende Zauberwelt eines Muhammedparadieses; eben so wenig die ewige Schöne und der unvergängliche Liebreiz einer höhern Liebe in der würdig schönen Form der Ehe; eben so wenig ein ungeheures Streben nach That, um das verdorrte Leben zu erfrischen! Jetzt — um mich auf meiner Glücksleiter immer mehr zu befestigen — gehe ich zur andern Antithese über, zu jenen Einzelnen, welchen das äußere Leben sich nicht würdig, wenigstens nicht gefällig zeigte. Diese Wenigen leben allerdings einer Idee, ihrer innern Welt; allein eine dürre Existenz ist, zufolge jener Halbheit, ihr dunkles Loos. Den Berührungen der Außenwelt können sie sich nicht ganz entziehen, und in der Regel ist Kampf eine jede solche Berührung; Wahrheit und Dichtung bieten sich eben so selten die Hand. Doch, daß es den Anderen nicht besser ging als mir, war eigentlich kein positives Glück, sondern nur ein leidliches Trostwort. Ich aber suchte mehr als das: ich strebte nach der Auflösung der Dissonanz zwischen meinem Wollen und Können, nach einer wenigstens leidlichen

Harmonie, und dahin hatte mich der zehnjährige Kampf kaum gebracht.

Wie lebhaft ich auch das Unheimliche eines so fortgesetzten Kampfes, das Unbehagliche dieser Lage empfand: ich konnte doch nicht heraus. Da trat die gewaltigste aller Leidenschaften so mächtig zu mir, wie ich das, nach einem zehnjährigen Durchschütteln auf reichbewegter Lebensbahn, nicht mehr als möglich erachtet hatte; ich vergaß darüber mich und meine übrigen Verhältnisse, die ich seither immer scharf im Auge gehabt. Vielleicht erfaßte mich auch zum Theil deshalb diese Neigung mit so unwiderstehlicher Gewalt, weil in ihr das Mittel gegeben war, auf anmuthige Weise jenen zähen Kampf siegreich zu beendigen. Ich hatte mir viele taube Blüten gefallen lassen; ich hatte ihrer genug gehabt: ich wollte nun auch einmal Eine, welche die werdende Frucht zeigt. Mir erschien es als das sittlich Schönste, auf festen Grund der Neigung eine andere und neue Zukunft zu bauen und dort, wo der Verstand kein Ziel errungen hatte, es auf den glänzenden Fittigen der Liebe zu erobern. Archimedes sagt: gebt mir einen festen Standpunkt außerhalb der Erde, und ich werde sie aus ihren Angeln heben. Ist es nicht schon, durch die geistige Welt ein solches festes Asyl er-

rungen zu haben, und nur so lange von dem ungeheuren Strom sich mit fortschwemmen zu lassen, als Einem die Ufer gefallen, an welche man bisweilen angespült wird.

Durch dies Prisma gesehen, erschien mir, unter den gegebenen Verhältnissen, meine Neigung doppelt schön und heilig: ich war mir eines verständigen Wollens klar bewußt, und alle Gedanken meines, durch das Lebensgewoge lang verschleierten Innern lebten auf — ich fühlte mich jugendlich und glücklich. Sie aber, die Geliebte, verstand nichts von jener kargen, bettelhaften Gunst kleinster Gaben, und war nur betrübt, daß, nachdem sie reich und voll und sich selbst gegeben, sie nicht tausendmal mehr zu bieten hatte; und noch jetzt muß ich das loben und anerkennen, obgleich sie nicht immer jene Festigkeit bewährte, die in des Lebens verwickelten Verhältnissen zur Erreichung fast jedes Zieles nothwendig ist. Mir bleibe jeder Vorwurf fern! Freilich trennte uns dieser Mangel rechter Kraft; sonst hätte ich, außer durch den Tod, die Geliebte nicht verlieren können in jenem gesteigert leidenschaftlichen Zustande, dem ich anheimgefallen war.

Bei diesem Ereignisse konnte ich mich — so gewaltig war mir die Liebe über Kopf und Herz gewachsen —

nicht so schnell, als es eigentlich von mir zu erwarten stand, finden und fassen. Ueber die eine Leidenschaft hatte ich Alles um mich her vergessen, und keine Hülfe, keine allgemeine Regel, die Nothwendigkeit selbst mochte ich nicht sogleich als eine solche wiederum anerkennen. In so leidenschaftlichen Momenten, in denen des Lebens kräftigste Glut zu erlöschen drohte, zog ich es vor, ein unbefriedigtes, glühendes Verlangen die Brust durchtoben zu lassen. Ja, ich wollte, da ich der Liebe höchstes und einziges Ziel: die Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande, nicht erreichen konnte, jedes Leiden als Lohn aufsuchen und einzig nach diesem schmerzlichen Ziele ringen.

Jene Vernünftigkeit, die bei allen Seelenleiden mit den schönsten Trostgründen zur Hand ist, war mir vor der Hand etwas rein Unmögliches. Ist es thöricht, sich der Liebe ganz hinzugeben: so liegt doch eben so viel Kraft als Milde, so viel Rührendes darin, sich diesem, ich möchte fast sagen, göttlichen Wahnsinne zu überlassen, so daß sich ihm willig die größten Geister opferten — Tasso, Petrarca! — Deshalb waren die Alten der sehr richtigen Meinung, daß Jupiter selbst nur vernünftig sei, wenn er nicht liebe; daß er aber nicht zugleich lieben und vernünftig sein könne — wie das denn auch Jupiter oft genug be-

wies *). In einer Zeit allgemeiner Halbheit, wo die Neigung oft in den Reden darüber besteht, ist diese poetisch würdige Art, die Liebe aufzufassen, eine aberwitzige, wenigstens allgemein unverständliche Erscheinung geworden, und nur in der Brust der Schönen wohnt noch zuweilen dies ätherische Feuer. Es wird freilich durch einen solchen Zustand nichts gewonnen; aber einmal darin, wird es unendlich schwer, sich daraus zu erlösen. Wenn die ganze Seele sich feurig nur auf einen Gegenstand richtet: so verliert sie allen natürlichen Zusammenhang mit Dingen und Geschöpfen rings umher und findet sich schwer wieder zurecht. Aber selbst dann sieht sie hinter sich ein gemeines Loos, ein langsames Verschwinden, einen unnützen Aufwand der Kräfte, ein Vertrocknen derselben, und wenn sie Alles verlor, was das Leben blühender machte — Nichts vor sich, als die Gräber ihrer Freuden. Sonne und Mond gleichgültig über die so Abgeschiedenen und geduldig wandeln zu sehen — wie das der Stoiker groß und erhaben fin-

*) Ich unterliege heute der scherzhaften Versuchung, die Verwandlung Jupiter's bei der Entführung der Jungfrau Europa für eine Allegorie und Erfindung eines Witzkopfs anzusehen. Die Moral der fabelhaftesten der Allegorien würde die sehr natürliche sein: daß ein Verliebter sich regelmäßig verwandelt in einen — Ochsen!

det, schien mir unmöglich. Ich fühlte, daß ich dabei selbst mit zu Grunde gehen müsse, wenn ich nicht der Gegenwart zu entfliehen und ein durchaus neues und anderes Dasein zu beginnen im Stande sei.

Es giebt in jedem reich bewegten Leben ein gewisses *veto*, das zu erschüttern und zu umgehen wir vergeblich ringen. Wehe uns, wenn wir das nicht verstehen! Alle Stürme gegen diese unsichtbare Gewalt sind umsonst und bringen den Eigensinnigen oft zu jenem trotzenden Unwillen, daß er statt der glänzenden Frucht vom Baume des Lebens die faule ergreift, welche unreif der edle Stamm fallen ließ. Deshalb pflegt man mit Recht zu sagen, kein Unglück komme allein. Weil ein gehofftes Glück nicht da ist, sondern dafür ein Uebel: so fügen wir thöricht ein zweites hinzu. Der vernünftigste Mensch fühlt in solchen Momenten, daß es mit seiner Philosophie noch verzweifelt schlecht aussieht. Nicht mehr nach Dem zu ringen, was nicht zu erringen ist; auch jenem Trotz nicht in der Brust Raum geben, oder den momentan aufsteigenden, wie ein ekelhaftes Insekt, zertreten: ist sicherer Lebenstakt, ächte Weisheit — darum so selten!

Dem Jünglingsalter sei unbändiger Schmerz, ein wenig Raserei gestattet — ja sogar nothwendig; denn

auf der Welt ist nichts widriger als ein sogenannter Jüngling, der nie wahrhaft jung war, und dessen freie Brust die Wunden nie gefühlt, die der Kampf mit dem Leben schlägt. Anders ist es mit dem Manne. Wenn seine innigsten Wünsche, seine feurigsten Hoffnungen, die begründetsten Wahrscheinlichkeiten ihm gemordet sind: so ist nur zu oft der bessere Theil seines Lebens erstickt. Er kann noch anmuthsvoll freundlich sein; aber er trägt in sich einen erhabenen Hohn über die zurückgelegte Erbärmlichkeit. Ist ihm hingegen das Dramatische, der Koturn der Tragödie noch fern; halten ihn die tausend Metamorphosen von einem beschaulichen Leben ab; hat er den Muth, sich aufs Neue dem Meere anzuvertrauen: so gleicht er dem Jäger, der ohne Reue ein neues Gefährt sucht, wenn er das alte verlor.

Der Mensch kann Alles, was er verständig will; — ich wollte nicht mehr an gestern erinnert sein. Kann man sich denn nicht vornehmen, ja es durchsetzen, nur in so fern an die Vergangenheit zu denken, als sie angenehm oder lehrreich war? Freilich wird Liebe nur durch Liebe geheilt, wie den Durstigen eine selbst homerische Beschreibung des edelsten Weines unbefriedigt läßt, während gewöhnliches, ungepriesenes Wasser alle

schmachtenden Lebensgeister erweckt. Ich aber wollte nicht geheilt werden; nur ein anderes Dasein beginnen auf neuer Bahn, sei es mit dem Verluste alles Dessen, wofür ich bisher gewirkt und gestrebt hatte. Giebt es doch etwas Erhabeneres, als den Schmerz: die Ueberzeugung nämlich, ihn besiegen zu können, den Glauben, er sei nothwendige Bedingung unserer Entwicklung.

Da bezwang ich mit eisernem Willen meine schmerzlich liebsten Gedanken, jede Erinnerung; nichts quälte mich, als die Nacht. Der Traum strengte alle Lebensgeister an, und es umflochten mich die wehmüthigsten Empfindungen. Bald sah ich ihr liebes Bild; aber dann auch dunkle Gestalten, die mich anstarrten mit kaltem Hohne; mir winkten, als gehörte ich zu ihrem Gelichter; lange Arme nach mir ausstreckten, bis mich solche Noth aufweckte und wach erhielt bis zum spät kommenden Morgen. Noch einmal sollte ich jenen heißen Brand (Gangräne) fühlen, in welchem die absterbenden Glieder noch bewegt werden von Empfindungen; aber ich hatte mich bestimmt, nicht dem Schicksal anheimzufallen, nicht zu betrachten, was geschehen war; sondern was zu thun sei! Herrschaft wollte ich üben — nicht blos über die Verhältnisse oder meinen Körper, sondern über die Einbildungskraft, die oft mehr als das

Herz die Quelle vielfacher Pein ist. Diese wollte ich zwingen, daß sie nichts zeige als Angenehmes. Da beschwor ich mich selbst und den Traum, als sei er irgend eine Gottheit: nicht mehr rückwärts zu sehen, sondern zu prophezeien; und faßte den festen Vorsatz: aufzuwachen aus jenem Zustande, so daß ich nicht einmal nöthig hätte, bei mir wachen und mich etwa aufrütteln zu lassen bei jeder vorkommenden unruhigen Bewegung.

War ich zurückgeschleudert, wie das Meer vom Sturme, so wollte ich auch eben so in das richtige Niveau zurückkehren. Ich war entschlossen, das heiterste Gesicht der unfreundlichsten Lage zuzukehren. Nicht wollte ich mich in Staub und Asche wälzen: die Nägel wachsen lassen, weil die Geliebte mich verließ; vielmehr über jedes Hinderniß hinweg fliegen, andre Wege, Städte, Länder und — müsse es sein — Zonen aufsuchen. War ich doch ein verlorner Mensch, und mußte ein anderer werden; paßte doch keine alte Umgebung mehr, kein Verhältniß! Und da ich ein Fremder geworden war in der Heimath, so wollte ich, trotz allem Scheitern, wie Arethusa, neu auftauchen, fröhlich in der Fremde.

Mit solchen Gesinnungen — um nur die Gegenwart zu vergessen, auf die Seite zu schieben den unbe-

quemen Gesellen — setzte ich mich in den Reisewagen, und kam, nach einigen Kreuz- und Querzügen, fast absichtslos nach Paris. Um sich selbst und die Vergangenheit zu vergessen, mag es auf der Welt keinen bessern Ort geben. Mich empfangend, rollten hundert prächtige Wagen dem meinigen vorüber; der Glanz der hell erleuchteten Unteretagen mit ihren reichen Waaren; das lustige Menschengewühl: Alles das fesselte Geist und Sinne. Dieser heitre Luxus in tausenderlei Kleinigkeiten; diese geschmackvolle Eleganz, die alle Künste bewegt, die Wissenschaften ermuntert und den Geist in Farben, Formen und Duft anredet; aller Prunk und Schimmer gewählter Erscheinungen; Alles, was über das Leben und um dasselbe diese reiche Ausbeute zierlicher Lieblichkeiten verbreitet — wird nie aufhören, auf mich großen Einfluß auszuüben. Noch an demselben Abend durchflog ich die besuchtesten Straßen, beschaute das Ergötzlichste bis tief in die Nacht, und hatte um so mehr meine Herzensfreude daran, da vielfacher Genuß eben so gut als bedeutsame Worte geistig Schönes erwecken, die edelsten Eindrücke hinterlassen, ja schaffen sollte.

So war ich in die große Weltstadt geschleudert, ohne Freunde und Bekannte, ja ohne Empfehlungen,

die mir gerade doppelt nöthig gewesen wären, da ich nichts Anderes suchte, als Zerstreuung nach außen, edlen Genuß nach jeder Richtung. Durchaus beschäftigt mit Sehen und Nichtsthun, vergaß ich alles Andre. Absichtlich gab ich dem aufsteigenden Reize nach, jener traurigen Vergangenheit mich mit möglichster Ironie zu entschlagen; so daß es mir möglich wurde, die berühmtesten Elegants zum Vorbild zu nehmen, um danach mein sorgenloses Dasein für einige Zeit einzurichten.

Wer in der That hat weniger Sorgen, als dies Völkchen; welches denkt weniger an Vergangenheit und Zukunft, sucht mehr Freuden in der Gegenwart, flieht mehr jede Arbeit und jegliche Beschwerde!? Sein Müßiggang — fühlt der Elegant — ist ein die Menschheit beglückender; er fabricirt mehr als jede rastloseste Thätigkeit. Der Elegant steht um 11 Uhr auf, diese wohlthätige und lange Ruhe öffnet die durch Tausende von Arbeitern am Morgen fast gesperrten Straßen; er geht zu Tortoni frühstücken. Hier verführt seine Eßlust; macht die Ortolane à la provençale zum Modeessen, wie der bloße Accent, mit welchem er Trüffeln in Burgunder verlangt, für ganz Périgord eine Quelle des Reichthums wird. Während zweier Stunden schlendert er nunmehr auf den Boulevards: eine Arie, die er

trillert, wird Modearie; ein leicht hingeworfenes Urtheil über die Leichtigkeit eines Phaeton, den Geschmack englischer Geschirre macht Eisen und Leder zu gesuchten Artikeln. In den Garten der Tuilerien erwartet er mit Nonchalance die Stunde des Diners, indem er sich auf zwei Stühlen zugleich niederläßt: ein Beispiel, welches der Stuhlvermietherin eine glänzende Einnahme verschafft. Hier erzählt er einige Schwänke von Aubry und Vernet und füllt dadurch die Kasse der Variétés, wohin Alles in der Mitte des Diners eilt, indem Niemand das Dessert abwartet, in Furcht, keinen Platz zu erhalten.

Ich zweifelte, ernstlich gesprochen, gar nicht, daß, wenn in mir sonst irgend ein tieferer Sinn sei als in dem gewöhnlichen, flachen Elegant, mir aus solcher Lage und den daraus nothwendigen Verzweigungen etwas Besseres erwachsen könne als das Gewöhnliche der täglichen Lust. Derjenige hat unbezweifelt ein Recht, von der Welt etwas zu erwarten, der ihr eben etwas opfert.

Ich fand es sogar natürlich, daß mir alle seitherigen Bemühungen nach einer großartigen Existenz nur eben wieder — Bemühungen gemacht und gebracht, und hoffte, daß so auch jede Lust mich zu einer größern

führen würde. Kommt doch alles Glück ungesucht! wie dem Ulysses zehnjährige Mühen und Sorgen nur immer erneute bringen, ihn weiter und weiter umherschleudern — bis ihn das Glück schlafend in den lang ersehnten heimathlichen Hafen trägt. Und wirklich hatte ich nur wenige Tage in diesem Sinne gelebt, als der unschuldigste Zufall mich in die anmuthigste Lage, in eine Reihe angenehmer Verwicklungen brachte, aus denen mir nicht nur jede größte Lust ward, sondern die Aussicht zu einer wahrhaft fürstlichen Existenz.

Es war im Anfange des Carnevals, als ich eines Abends so spät in die große Oper kam, daß ich im Balkon keinen Vorderplatz leer fand; da mir aber, wie natürlich, daran gelegen war, zu sehen und gesehen zu werden: so forderte ich die Logenschließerin auf, mir irgend einen solchen Platz zuzuweisen. Diese Classe von Frauen hat in Paris einen doppelt feinen Takt; sie kennt und fühlt die Gattung von Menschen aufs Genauste heraus, der sie manche Thür öffnen darf, die Andern verschlossen bleiben muß. Nach den gewöhnlichen Versicherungen, die man freundlich lächelnd anhört, daß dies heute ganz unmöglich sei, versprach sie mir die Loge der Herzogin von — aufzuschließen, wenn ich es mir gefallen lassen wollte, diese schnell wieder zu

verlassen, sobald die Dame etwa noch zum spätern Ballet kommen sollte. Wer war zufriedener als ich. Ich gab der Gefälligen meinen Hut, gleichsam als Unterpfand für meine Erkenntlichkeit, und hatte das Interimsrecht meines Platzes ganz vergessen, als nach einiger Zeit die Logenschließerin eilig hereinkam, mich daran zu erinnern. Ehe ich aber meinen bequemen Ruhehafen verlassen konnte, waren auch schon mehrere Damen da. Die eine wandte sich, mich sehend, zur Logenschließerin, die sich damit entschuldigte, daß ich ein Fremder sei, der nur auf Augenblicke seine Neugier habe befriedigen wollen. Auf diese Empfehlung — denn die Bezeichnung: Fremder, ist den artigen Parisern wirklich eine — wandte sich die Dame an mich; ein einziger, schnell fliegender Blick auf den um Entschuldigung Suchenden genügte, mich auf liebenswürdige Weise zum Dableiben einzuladen. Ich wußte, wer die Dame war; mußte auch ohnedies Alles thun, mich ihrer Artigkeit werth zu zeigen. Dies Bestreben ward wieder so anerkannt, und ich ermunterte sie zu so viel Güte, daß ich noch unter dem Ballete eine Einladung zu einem maskirten Balle erhielt, den sie in einigen Tagen gab. Ich würde da — versicherte sie mich mit Recht — viel Anmuthiges sehen: halb Paris sei geladen; ihr Mann

würde mit vielem Vergnügen mich mit den liebenswürdigsten Masken bekannt machen. Zwar habe sie gewünscht, daß man nur in Charaktermasken erscheine; aber ein Fremder sei den Parisern immer die liebste Charaktermaske; sie verlange von mir nichts als das Kommen, u. s. w. Dankbar nahm ich die graziöse Einladung an; sie paßte so sehr zu meinem Plan: mich selbst, mein Leben durch äußeres Thun und Treiben zu vergessen.

Univ.-Bibl. München

Jede Maskerade hatte überdies für mich von jeher etwas Poetisches, so daß ich beschloß, recht viel des Prosaischen daran zu wenden, nicht nur um prächtig oder geschmackvoll, sondern so luxuriös und verschwenderisch als nur immer möglich zu erscheinen. Die eigentliche Grundstimmung meiner Seele, die mich aus dem Vaterlande, ich kann sagen, vertrieben hatte, war: eben so tiefer Schmerz als starrer, vielleicht nicht zu-rechtfertigender Trotz. Am liebsten hätt' ich in einem Augenblick mein ganzes Hab' und Gut mit eisernem Trotz und keckem Leichtsinn vergeudet, um durch jede äußere Noth einen Ableiter zu finden des schmerzlichen Zustandes meines Innern.

Glaube man doch nicht, daß ein tüchtiges Unglück und eine lange derbe Kette desselben das größte Unglück

sei; im Gegentheil, es stählt und belebt jenen Hohn, den kein Unglück erreichen kann. Aber wenn das Glück verführerisch in lieblicher Gestalt, wie in der einer Geliebten, zu uns tritt; wenn es uns eine reizende Gegend nach der andern — das Paradies selbst zeigt, und nun am Eingange Alles schwindet, wie Trug und Traum: — beim Himmel! Schmerzlicheres kann nichts erdacht werden. Jean Paul sagt mit Recht: Sobald ich Staatsunglück haben soll, so will ich's nicht in kleinen Zwickweisen, kleinen Abstehlereien, sondern ganz; und ganz aus meiner Lage geworfen werden. So fand auch ich eine übermüthige Lust an der Idee, gegen den ganzen Troß des Unglücks anzustürmen, ihn herauszufordern, ihm gegenüber fröhlich zu bleiben — ihm zu Schimpf und Spott. Höchst verständig wird der im vorigen Capitel abgefertigte Philister mir andere, solidere Wege zu solchem Ziele anpreisen; aber diese Verständigkeit, Alltäglichkeit, Flachheit, welche ich überall angetroffen haben würde, mußte in dem gesteigerten Rausche trotziger Ueberhebung untergehen. Mir war der erste Weg der beste. Wenn es nicht zu Lande fort will, so gehe meinetwegen alles zu Wasser. Ueberhaupt, wer sich einmal zerstreuen will, dem kommt es nicht auf Mittel und Wege dazu an; sondern allein darauf, daß er sich

wirklich zerstreue. Hatten mich doch alle bisherigen trocknen, geradlinigen Wege, zehnjährige, langweilige, noch an kein gesuchtes Ziel geführt: jetzt war die rechte Zeit gekommen, ganz fremde einzuschlagen und recht leichtsinnige.

Aber zur Maskerade! — Der Leser findet mich dort ganz unscheinbar, als Galanteriehändler, rechts und links die zierlichsten, kostbarsten Kleinigkeiten vertheilend, die vielleicht nur um so schnellern Abgang hatten, weil man sie für unächt hielt. Den ausgezeichnetern Charaktermasken überreichte ich besonders artige Schächtelchen und Kästchen, Bonbonnièren mit Türkissen oder Rubinen, so fest verschlossen, daß ihr reicher Inhalt wenigstens nicht eher als nach meiner Entfernung ans Tageslicht kommen konnte. Flüsternd erst, dann lauter wogte freundliches Staunen durch die Säle, als man gewahr wurde, daß die damascirten Flacons mit ihren Steinen, die Ringe und Ohrringe, die tausend kleinen Bijoux ächt waren; als bald hier aus einem Kästchen eine reichbesetzte Damenuhr von Breguet, ein Collier von Bot, aus Genf, geschmückt mit großen Chrysoprasen; dort massive, antik gearbeitete Armspangen, schwer und einfach, oder moderne berliner Eisengürtel mit Sapphiren oder Amethysten, à jour gefaßt, zum Vor-

schein kamen. Ich freute mich der allgemeinen Zufriedenheit und stand, einen Augenblick nach meinem Verschwinden, neben der artigen Wirthin, so einfach als das erste Mal, als Zauberer, in einen weiten Talar von Kopf zu Fuß gehüllt, den Zauberstab in der Hand. Sie aber war eben beschäftigt, den gordischen Knoten eines Schmuckkästchens zu eröffnen, welches ihr der Galanteriehändler bei seinem Verschwinden in der Hand gelassen hatte.

Nichts war einfacher und natürlicher, als voraus zusehen, daß sie nach den vergeblichen Bemühungen, während welcher ich, den Zauberstab schwingend, einige Ueberraschungen bereitete, mir das Schmuckkästchen zum Eröffnen geben würde. Kaum aber war es in meiner Hand, kaum berührte es mein Stäbchen: als durch einen Druck die verborgene Feder aufsprang und, mit allen Wohlgerüchen des Orients durchduftet, sich der Blumenteppich des schönsten indischen Shawls entfaltete — die Grundfarben der Königin des Festes tragend. Zwischen einem Aethernebel von grauem Ambra und Aloeholz und einem wallenden Duftstrom von aufschwebenden Rosenessenzen verwandelte sich der Zauberer in einen mit reichem Waffenschmucke glänzend geschmückten Perser, und lenkte die Aufmerksamkeit auf

die neue Erscheinung. Der indische Mousselin *), aus dem mein Anzug bestand und dessen Feine das Spinngewebe übertraf und fast mit Sonnenstrahlen zu wetteifern schien, war über und über bedeckt und besetzt mit Blumen und Verflechtungen aus flachgeschliffenen Labradorsteinen, die, bei ihrer grauen Hauptfarbe, nach den verschiedensten Richtungen und den von allen Seiten reflectirenden Lichtstrahlen in den mannigfaltigsten und schönsten Farben spielten. Edle Perlenschnüre, zwischen syrischen Granaten und feuerfarbenen Hyazinthen, umwanden den Turban, und aus der reichen Ciselirung der Waffen in mattem Silber hoben sich halbdurchsichtige, milchfarbige Opale zwischen dem rothstreifigen Sardonyr.

Als ich so neben der Liebenswürdigen stand: jubelte Alles um uns her; denn auch sie war in Grau, Roth

*) Der kostbare indische Mousselin, den ich bei meiner mütterlichen Freundin Lady St — sah, die ihn von ihrem Onkel Hastings, dem bekannten Generalgouverneur von Indien, erhalten hatte, war von solcher Feinheit, daß ihn scharfe Augen nicht auf einer Wiese, wo er offen ausgebreitet lag, zu finden im Stande waren — weshalb man nach der Wäsche beim Trocknen desselben die Stelle mit Steinen bezeichnete. Man erzählt, daß, als ein Nabob mit seiner Schwester über ihre Nacktheit zürnte, sie ihm zeigte, daß sie mit zwölf Umhüllungen bedeckt sei.

und Weiß gekleidet — ich trug ihre Farben —; sie hing sich an meinen Arm und führte mich, fast wie im Triumph, umher. Verschweigung meines Namens erflehend, entschuldigte ich scherzend die sarmatische Plumpheit des Gebens — meine Maskenscherze mit der Maskenfreiheit. Ich hätte, sagte ich, nicht vergebens das Costüm eines Barbaren gewählt. Sie aber fand, wie Großstädter überhaupt pflegen, jede Artigkeit artig; man nahm so ungeziert, so freundlich an, als ich es geboten hatte; ja noch mehr: sie überschüttete mich mit Lob und Güte — ich hörte, an ihren Arm gekettet, das Artigste von der Welt. Da fühlte ich lebhaft, daß der heitere, frische Genius des Lebens — bisher in schroffem Gegensatze der äußern Welt — Kräfte gewinne zur freien Bewegung, sich mit mir aufschwinge in schönere Sphären. Von dieser Idee durchwärmt, fühlte ich lebhaft, daß dieser Abend meinem Leben zum Heile gereichen werde — und auf das Glücklichste bewährte sich diese Ahnung!

VI.

Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen eine Welt.

Göthe.

Hätte mich an diesem Abende Freund Trympelt gesehen — seinen Visitator, freilich kein Zauberstab, in der Hand —, hätte er gesehen, wie ich spät zu Hause mich abkühlend, zwischen Silberwaffen, Perlenschnüren und Shawls, in lieblichste Träumereien versunken, mich glücklichen Ahnungen hingab: gewiß würden ihn ganz andere Betrachtungen über mich — positivere beunruhigt haben. Während ich mir, kaum weiß ich warum, als ein ganz Geborgener, als ein glücklich in eine schönere Welt Versetzter erschien: würde ich ihm ein vollkommener Wahnsinniger gewesen sein — besonders wenn er, seiner löblichen Gewohnheit nach, den Betrag meiner heutigen Ausgaben berechnet und auscalculirt hätte, wie viel häusliche Freuden ich mir davon alljährlich hätte bereiten können, an Fleisch und Mehl, Holz,

Kleidern und Wäsche! Er mag immerhin Recht haben auf seine Weise; mir aber brachte diese meine, mir eigenthümlichere Art ganz andere Interessen. Alle Welt wollte mir wohl, Jeder mir gefällig sein; ich war überall zu Hause! Der Hauptgewinn aber lag darin, daß diese üppig phantastische Ausgeburt meinen nachherigen Gönner zuerst aufmerksam auf mich machte und eine Bekanntschaft veranlaßte, welche an innerm Interesse und äußern Resultaten mir Unwahrscheinliches, fast fabelhaft Glänzendes darbot.

Der aufmerksame Leser wird es längst gewahr worden sein, wie ich das gleich im Anfange versprochene Recept zum Reichthume und das beste Mittel dazu — nämlich das durch mich selbst erprobte des Vielausgebens — keinen Moment aus dem Auge verlor, und es zwar Schritt vor Schritt, aber schon fast unwillkürlich und deshalb unermüdlich anwandte. Dies möge denn auch den Schein dreister Prahlerei entschuldigen, den die Andeutung jenes Mittels auf mich geladen haben mag. Bescheidener, klüger, aber nicht so offen, würde ich, nach Lichtenberg, gehandelt haben, dem Leser zu versprechen: ihm nichts zu versprechen. Ehrlichkeit dem Leser gegenüber bleibt jedoch eine ernste Pflicht. Vielleicht fühle ich hierüber zu späte, deshalb fruchtlose

Reue und wünsche jenes Versprechens entledigt zu sein. Indessen darf meine ehrlich-großmüthige Gesinnung: alle Welt reich zu machen, wohl Entschuldigung zulassen, wenn ich meines eignen Vortheils dabei gedenke. Diesen im Auge, habe ich mein Recept kunstvoll, hie und da in Andeutungen, gegeben; so daß es nur dem aufmerksamen Leser nutzt, nur dem, der mein Buch nicht aus Sucht nach blos frivoler Zerstreuung, noch aus schändlichem Zeitvertreib — ein schönes Wort — sondern mit wirklicher Andacht liest. Ich will mich keinem Undankbaren verbinden, der, mein Recept einmal im Kopfe, mein Buch gleich von sich wirft — wie der Gefühllose das Brett, welches ihn an die Küste trug *).

Doch ich kehre zu meinem Gönner zurück, der, wie gesagt, durch die Maskerade aufmerksam auf mich geworden, meinem Leben und Treiben eine ganz neue Richtung und Bedeutung gab: freilich wiederum einmal ohne mein Verdienst! Man suchte damals in Paris einen als reich documentirten Fremden, der, unter dem

*) Nach Smith — „Theory of moral sent." — müßte man mißtrauisch gegen Dessen Herz werden, der das Brett, welches ihn beim Schiffbruch trug, am Ufer kaltblütig verbrennt. Eine sehr hübsche psychologische Bemerkung.

Aushängeschilde anerkannter Verschwendung und des Leichtsinns, zu den größten und sichersten Börsenspeculationen geschickt sei. Man glaubte bei einem Fremden, ohne Freunde und Bekannte, ein, wenn auch nur zum möglichst kleinsten Theil zu enthüllendes, Geheimniß sicherer als bei vertrautern Einheimischen bewahrt; man vermied Leute, denen wirklich sehr große Summen zu Gebote standen; denn es war zu befürchten, sie würden damit für eigene Rechnung ins Ungeheure operiren, sobald sie den leicht zu erwartenden Gewinn des Geschäfts durchsähen. Kurz ich kam wie gerufen, wie vom Himmel gefallen, und zwar um so mehr, da auch die verlangten leichtsinnigen Eigenschaften, zur Verhüllung des Geschäftes, in mir sich vollkommen zu finden schienen. Meine Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit in Sachen der Speculation konnte die Praxis erst zeigen.

Vorsichtig — durch die Windungen indirecter Vorschläge — näherte man sich mir: mit den feinsten Fühlfäden ward ich betastet. Je weniger ich diesen mystischen Schleier durchsah: je sicherer konnte ich daran abnehmen, daß sich bedeutende Gestalten dahinter verbargen. Mit Recht setzte ich voraus, daß es sich in letzter Instanz um etwas ganz Andres handle als um materiellen Gewinnst, und daß dieser hier nur der He-

bel sein könne für größere — für politische Zwecke. So wenig hier der Ort ist, irgend ein politisches System geltend zu machen: so gestehe ich doch gern, daß das Verlangen nach einer, wenn man will, historischen Thätigkeit mich diese Anerbietung freudiger ergreifen ließ, als es ohnedies der Fall gewesen sein dürfte. War meine, auf viele übereinstimmende Wahrnehmungen gegründete Voraussetzung richtig, so konnte ich mit der Zeit erwarten, auch für höhere Zwecke wirksam zu werden. Ueberdies bot man mir auf alle Weise mehr, als man dagegen verlangte, und so mußte mir ein Anerbieten aus den verschiedensten Gründen zusagen, welches meine Lebensansicht angenehm berührte, mich eine hohe Wirksamkeit hoffen ließ und mir eine glänzende Zukunft eröffnete.

Wie nahm ich mir vor, das mir so unverhofft zugekommene Glück, wenigstens durch die Art und Weise der Anwendung, zu verdienen und jedes vorausgesetzte Vertrauen zu rechtfertigen! Man verlangte für viel nur wenig von mir: strenges Geheimniß in und während der Verbindung — deren Größe mir freilich nicht gleich sichtbar gemacht wurde —; Bezeichnung derjenigen Personen, die durch mein Glück an der Börse bewogen werden möchten, mir Vorschläge für eine Geschäftsver-

bindung und zu gemeinschaftlichen Speculationen zu machen; — vor allen Dingen aber ein glückliches Eintreffen bei jedem Rendezvous, und zwar mit der Minute und dem Schlage der Uhr, weil das Erwarten Aufmerksamkeit, das Zuspätkommen Verluste herbeiführen könne. Da ich in jeder Stunde leicht zu finden war und viel Rendezvous hatte: so war viel Zeit, meine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen. Niemals, das darf ich behaupten, habe ich eine dieser Vorschriften vernachlässigt, und Niemand kann auftreten — ob ich gleich überhaupt freimüthiger bin, als es Noth thut — der behaupten dürfte, während meines damaligen Aufenthalts in Paris auch nur eine Ahnung von der Bedeutsamkeit meiner Verhältnisse, der Sicherheit meiner Speculationen gehabt zu haben.

Daß dem Direktor und Protektor der ganzen Maschinerie viel daran gelegen war, unbekannt zu bleiben — wurde ich aus seiner verschlagenen Vorsicht bald gewahr. Jedes Rendezvous war so schlau, so mystisch angelegt, daß Niemand uns folgen oder uns stören konnte. Ich bekam durch einen gewöhnlichen Commissionnair, wie diese in allen Straßen von Paris zu finden sind, ein Billet mit nichtssagenden Worten, aus denen ich die Stunde erkannte, zu der ich mich an dem

schon für diesmal verabredeten Orte zur Zusammenkunft einzustellen hatte. Nach einem Umweg und Spaziergang nahm ich einen Fiaker, dessen Nummer noch nicht in meinem Taschenbuche, bei ähnlicher Veranlassung, notirt worden war; fuhr, in der verabredeten Minute, vor ein bestimmtes Haus — jedesmal ein von den frühern verschiedenes — und fand dort sogleich den mir allein bekannten Unterhändler. Wir machten bei heraufgezogenen Fenstern eine Spazierfahrt und verabredeten das zu unternehmende Geschäft. Dies war gleich Anfangs von großem pecuniärem Umfang, wozu mir jeder Credit eröffnet war. Bei den vielen Spazierfahrten wuchs die Zahl der notirten Fiakernummern schnell an, und ich mußte zuweilen lachen, wenn ich von sechs Fiakern, die ihre Dienste mit gewohnter Heftigkeit und Wuth anboten, auch nicht einen gebrauchen konnte. Meine vielen Rendezvous, aber wenigen Dienste wurden mir jedoch auf das Großmüthigste vergütet, ja belohnt; für meine Ausgaben waren mir monatlich fünfhundert Louisd'or angewiesen, und man verlangte nichts, als was ich gern that und gut verstand: dies Geld wirklich auszugeben — und zwar mit einigem Lärm.

Indeß sagte mir das Gefühl, oder besser ein gewisser Takt, daß ich nicht der einzige sei, der an der

Börse gleich mir beschäftigt war. Alles sah zu sehr nach alter Regel, feststehender Ordnung, nach einem weit verbreiteten Systeme aus; aber freilich: mit je mehr Geheimnissen man sich dabei vor mir verbarg, desto weniger durfte ich diese zu erforschen suchen, wollte ich sonst verständig und dankbar sein. Als ein Werkzeug gebraucht zu werden — dazu bin ich nicht gemacht; und so wird's mir innerlich nie recht sein, ob es auch äußerlich noch so bedeutenden Vortheil bringe. Indessen thut es meist Schaden, taugt nie: sich für etwas Anderes zu geben, als für das, wofür man uns gern nimmt. Es ist durchaus vortheilhafter und verständiger, wenn wir den Andern darauf kommen lassen, daß wir zu Besserem zu gebrauchen sind: als zu bestimmt darauf hinzudeuten oder gar darauf zu dringen. Immer fein scheinen zu wollen oder zu sein — ist stets ein grober Fehler; wer zu fein spinnt, der haspelt sich ein, wie das italienische Sprichwort sagt*). Mit der Zeit hoffte ich gewiß durch folgerechtes Benehmen mir volles Vertrauen zu erwerben, und sah mich schon auf dem besten Wege dazu, da immer größere und größere Summen durch meine Hände gingen und gewonnen

*) Chi troppo assottiglia, si scavezza.

wurden; als die mir anvertrauten Geschäfte immer weitern Umfang gewannen und ich allmälig anfing an der Börse eine Erscheinung zu werden.

Deshalb bezwang ich um so mehr meine, ich leugne nicht, große Neugierde; ging den mir selbst vorgezeichneten Weg so schnurgerade, ohne auch nur einmal rechts und links zu sehen, daß sich der einzige Unterhändler, der mir bisher zu Gesicht gekommen war, nicht wenig wunderte, als ich auch nach Monaten nur seinen, vielleicht obenein fingirten Vornamen kannte, obgleich mich der Zufall mehrere Male mit ihm am dritten Orte zusammengebracht hatte. Ich erwiederte ihm, daß es mir indiscret erschienen sei, mich nach etwas zu erkundigen, was er selbst bisher verschwiegen habe; daß die beste Zeit: Dies und Anderes zu erfahren, ja von ihm abhinge; daß er und seine Freunde mir volles Vertrauen schenken würden, wenn sie das sonst für zweckmäßig erachteten; — jedenfalls und auf alle Weise dieß zu verdienen, sei mein fester Vorsatz. Er gab mir Recht, nannte sich ohne Umstände und sagte mir viel Schmeichelhaftes über mein Benehmen, welches ein ganz anderes sei als das meiner Collegen, aus deren Existenz er mir nunmehr kein Geheimniß weiter machte. Es schien mir, als ob ich, durch diese Eröffnung und den

gemachten Unterschied, einen großen Schritt vorwärts gethan habe und mir vielleicht bald eine andere Rolle als die eines Werkzeuges anvertraut werden dürfte: ich hoffte, meine Lehrjahre würden in nichts Anderem bestehen als in Lehrwochen.

So sah ich, in der genußvollsten Gegenwart meines Lebens, nicht grundlos einer heitern Zukunft entgegen — als ein Zufall, der mir zuerst als ein sehr ungünstiger erschien, mich schneller, als ich gedacht, an das erstrebte Ziel führte. Die größte Börsenspeculation, die ich bis jetzt unternommen, schlug plötzlich eben so fehl, als mir alle bisherigen eingeschlagen waren, und ich verlor — wenn auch nur auf meinen Namen, nicht auf meine Rechnung — in derselben beinahe eben so viel, als alle bisherigen mir eingebracht hatten. Freilich war ich auch diesmal der mir gegebenen Vorschrift treu geblieben; aber wie ich mich an jedem Gewinnste, zu dem ich mitgewirkt, erfreut hatte: so schmerzte mich auch jetzt der Verlust.

Ich fürchtete die Auflösung der Verbindung und wollte schon, um diese zu erhalten, gern einen guten Theil des Verlusts meines Gönners tragen. Ich suchte nach Gründen und Mitteln, mir diesen aufzubürden, und fand endlich ein ziemlich brauchbares auf. Es war der größte Betrug meines Lebens, der kostbarste —;

denn ich opferte ihm den bei weitem größten Theil meines Vermögens und Alles, was ich in der Eile davon irgend mobil machen konnte. Aber ich hatte ja vor einigen Wochen, nur um eine Leidenschaft zu beschwichtigen, leichtsinnig viel verschenkt: warum nicht jetzt verständig, wenn auch Alles, daran setzen, ein großartiges Ziel zu erstreben!

Nicht ohne Beklemmung — denn das Deficit blieb immer noch bedeutend — ging ich dem gefürchteten Rendezvous entgegen. Ich fand den Unterhändler, zu meiner nicht geringen Verwunderung, so freundlich lächelnd wie immer. Heiter sah er auf die Niederlage, als ob sie der schönste Triumph sei; meine Berechnung fand er, wie immer, in Ordnung; Alles war im schönsten Gleise. Aber gleich am andern Morgen erhielt ich ein Rendezvous für die nächste Mitternacht. Eine so ungewöhnliche Stunde mußte schon deshalb etwas ganz Besonderes zu bedeuten haben, weil weder eine alte Berechnung abzumachen war, noch ein Auftrag zu einem neuen Börsengeschäfte beabsichtigt sein konnte. Ein solcher würde bis zum nächsten Morgen aufzuschieben gewesen sein, wenn er nicht heute ins Werk gesetzt werden sollte.

Der Unterhändler empfing mich nicht blos freundlich, sondern herzlich. Die Lehrjahre waren vorüber;

ich sollte kein blindes Werkzeug mehr sein. Meine frühere Voraussetzung: daß es sich hier im Grunde um etwas ganz Andres als um materiellen Gewinnst handle, fand ihre Bestätigung. Würdigern Zwecken hatte ich meine Thätigkeit gewidmet. Und noch in derselben Nacht wurde ich dem Gönner selbst vorgestellt; auf die verbindlichste Art von der Welt kam er mir entgegen. Das Geben — so liebenswürdig drückte er sich aus — sei, wie er wisse, freilich einmal meine Schwachheit; aber er könne für diesmal um so weniger mes nobles cadeaux à la masquerade annehmen, als ich an keinem Gewinne seither Antheil genommen habe. Endlich aber, und dies war le mot de l'énigme, sei das letzte Geschäft, so kraus mir das auch vorkommen möge, das allerbeste gewesen. Nun machte er mir klar: daß das erkünstelte, nur momentane und übertriebene Steigen der Papiere in Paris seine Wirkung auf die antwerpner Börse auch diesmal nicht verfehlt, und er nicht nur dort zehnmal mehr aufgekauft habe und gewinnen werde, als er hier verkauft und verloren habe; sondern, daß er durch ein umgekehrtes Manöver auch wieder hier gewinnen würde, weil jetzt ein natürliches Fallen der Papiere unfehlbar erfolgen müsse.

Vieles ward dann noch in dieser Nacht für die Zukunft verabredet. Das Vortheilhafteste für mich war, daß ich nicht nur so glänzend als möglich leben sollte, damit die großen Summen, die von mir an der Börse in Bewegung gesetzt wurden, in einiger Harmonie mit meiner übrigen Erscheinung ständen; sondern mein Gönner fand es auch billig, daß mir ein bleibender Gewinn aus der reichen Gegenwart werde. Mehr als Erinnerungen sollten mir bleiben — und so ward mir das Versprechen: daß ich die hier nöthige Rolle auch später weiter führen könne, sobald es mir beliebte. Die Mittel würde man dazu erschaffen. Von nun an erhielt ich warnende Winke, wenn eine Speculation, wie die letzte, Verluste bringen würde; im Gegentheile munterte man mich auf, ihr mit allen meinen, mir zu Gebote stehenden Kräften zu eigenem Vortheil zu folgen. Ueberdies ward mir bei mehrern pariser Banquiers ein freier und unbeschränkter Credit eröffnet, welcher mir bisher nur bei den bestimmtesten Fällen auf enge Weise gegeben worden war.

Eine Eigenthümlichkeit des Gönners, die er mit vielen, wahrhaft vornehmen Männern — wenn sie sonst geistreich sind — gemein hatte, war die: weder gern noch leicht zu vertrauen; hat man aber einmal Ver-

trauen erworben oder erhalten, so ist es großartig und ohne Grenzen *). Die gutmüthige Beschränktheit fängt immer mit Vertrauen an und endet meist mit Klagen über dessen Verletzung; der geistreich Besonnene fängt nie mit Vertrauen an, endet aber zuweilen damit; doch dann auch mit völligem, unbedingtem.

Noch beim Scheiden rief er mir zu: ohne alle Umstände die Bedürfnisse eines größer zu entwickelnden Luxus durch den bekannten Unterhändler in Rechnung zu stellen; je größer die dazu verwendete Summe sei, um so zweckmäßiger! Vor Allem möchte ich nicht vergessen, für das bekannte Longchamp **), welches binnen Kurzem eintreffe, mich in einer auffallend eleganten

*) On est souvent plus dupe par la défiance, que par la confiance. Retz Mém.

**) Longchamp, das eleganteste Fest der pariser schönen Welt, wird im Frühjahr, drei Tage hinter einander, in glänzenden Equipagen gefeiert. Die Welt bewegt sich, während der Mittagsstunden, nach dem Platz Louis XV., und geht über die Champs d'Elysées, durch die Avenue de Neuilly nach dem Bois de Boulogne; bei Longchamp wird umgedreht. Auf beiden Seiten des stundenlangen Weges bewegen sich in zwei Reihen die Equipagen; die Mitte bleibt frei durch den Hof, die Minister, die Gesandten, die ausgezeichnetsten Fremden und die dazwischen schwärmenden Reiter. An diesen Tagen erscheinen zum erstenmale die neuen Frühlingsmoden für Damen und Herrn

Equipage sehen zu lassen, damit ich, wie durch die Maskerade, den Parisern wieder neuen Stoff des Gesprächs darböte. So endete sich diese merkwürdige Unterhaltung. Fröhlich wie der Kaiser, und trunken vor Freude wie ein übermüthiges Kind, oder wie jener Weise mit seinem: ich hab's! — lief ich bis tief in die Nacht durch die Straßen der Hauptstadt und rief, meine Wechsel in der Hand, mir selbst zu: das beste Mittel zum Reichwerden sei: Viel ausgeben; versteht sich mit Verstand ausgeben, setzte ich hinzu, und ich denke — nicht ohne Verstand.

Daß ich es dem geliebten Leser nur gestehe — denn ich will mich weder anders noch besser geben, als ich bin —: ich hatte vorausgesetzt, daß das Opfer meines Besitzthums einem Gönner gefallen müsse, dem schon die frühere nutzlose Verschwendung so zugesagt hatte. Diesen einzigen Zug, den ich von ihm kannte, mußte ich aber benutzen und ergreifen, wenn ich ihm vertrauter werden sollte; er war der einzige Anker, durch den ich mich in seine Nähe ziehen konnte. Durfte ich nicht mit Recht voraussetzen, daß ein so vielvermögender Mann sein erstes Zutrauen nicht blind geben könne; daß ihm durch Courtiers, oder der Himmel weiß! welche andern Wege — jede Probe meiner Rechnungen vorge-

legt werden würde? Wenn ich mich aber in dieser Voraussetzung irrte, so war dadurch nichts verloren; da ich gerade dann, durch dieses Opfer, in einer Verbindung blieb, die mir — das schien mir gar nicht zweifelhaft — dasselbe über kurz oder lang reichlich ersetzen würde.

Kaum ist es aber zu glauben — und doch verhält es sich so — daß, ohne Ausnahmen, alle meine Collegen (Menschen, denen man eine gewisse Gewandtheit nicht absprechen konnte) blind und schändlich zugriffen, und umgekehrt lieber den Gönner betrogen, als sich selbst. Heißt das nicht den Verstand verlieren — und die Ehre dazu? Verdienten sie nicht eine ganz andere Bestrafung — Züchtigung sollte ich sagen — als den Verlust derjenigen Verhältnisse, in die sie Zufall oder Geschick geführt hatte? Ich wenigstens war so erbittert, als ich das hörte, daß ich vorschlug: diese Herrn sämmtlich zu ruiniren. Nichts war leichter als das; man hätte ihnen Winke unter der Hand gegeben zu eigenen Operationen, und sie dabei falsch berathen! Aber der durchaus, und bei jeder Veranlassung, großmüthige Gönner verleugnete hier seinen Charakter nicht; während ich gewiß menschlicher, aber minder edel, zur Zerstörung solcher Raupen- und Rattennester gern die Hand geboten haben würde. Das geschah nun freilich

nicht; ich aber wurde für mein entgegengesetztes Benehmen belohnt. Mein nunmehriger Beschützer — ich darf sagen: väterlicher Freund — war ganz der Mann, wie ich ihn mir lange erträumt hatte: mir ward die Genugthuung, daß er zu dem bisherigen Vermittler von mir sagte: c'est l'homme qu'il nous faut.

Unter so begünstigenden Verhältnissen mußte mir das Land der goldnen Verheißungen nicht mehr fern liegen. Gewiß konnte mir ein feiner Beobachter einen andern, verwandelten Menschen an- und abmerken; gewichen war die gewohnte Beweglichkeit und Hast, keine Lust zu Uebereilungen mehr sichtbar; einige Ruhe, eine gewisse Behaglichkeit stellte sich in mir ein. Fing ich mich nicht selbst dabei ein, daß ich täglich etwas ablieferte an runden graciösen Bewegungen, gleich Talma, dem plastischen? Zeigten meine Spiegel nicht überall die sanft geschweifte Hogarth'sche Wellenlinie, an denen das Auge in halbrundem Umkreise die Blicke angenehm auf- und abgleiten läßt? nirgends spitze Ellbogen und gar Kniee! — So richtig ist das alte Wort: nur ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht. Hatten sich nicht selbst meine Träume verwandelt? Die dunklen Gestalten — das schändliche Gelichter, welches lange Arme nach mir ausstreckte, war verschwunden. Arkadien und

Eldorado standen hingezaubert vor meiner Phantasie, und die Gärten der Hesperiden mit ihren goldenen Früchten winkten mir, zuweilen auch nur Thetis, die silberfüßige, mit ihrem Herrn Sohn zur Seite, in der bekannten Rüstung.

Mir fehlte es, ernstlich gesprochen, eben an — nichts; ich genoß das Schönste, erwarb viel und fortwährend. Ein einziger Tag — nach der Abschaffung der Nationalgarde, dieses großen Mißgriffs Villèle's (veranlaßt durch die Hofpartei, um ihn durch den öffentlichen Haß zu stürzen) — brachte mir nach unseren nord deutschen Begriffen ein Vermögen, und doch begegnete mir gerade an diesem Tage ein Umstand, der mich, obgleich er mich nicht unmittelbar betraf, tief schmerzte.

Ein sehr alter Bekannter, dem ich wegen seiner freundlichen Gesinnung verpflichtet war und bin, den ich aber in einem leidenschaftlichen Zustande tief verletzte; der einzige meiner Freunde, dem ich Gutes mit Bösem vergolten, und gegen den ich mich fortwährend verlegen fühlte; den ich deshalb einst gebeten: bei jeder Veranlassung, wo ich ihm nützlich werden könne, sich meiner zu erinnern, um mir Gelegenheit zu geben, jene tief gefühlte Schuld zu tilgen — nahm mich jetzt

beim Wort. Er hatte meine großen Operationen an der Börse still beobachtet, sah ihren Erfolg, und, da er mich sehr genau kannte, so glaubte er nicht an ihrer sichern Basis zweifeln zu dürfen. So erinnerte er mich nun an jenes Versprechen, das ich lösen könnte, indem ich ihn theilnehmen lasse an meinem Geschäft.

Was sollte ich thun? Hatte ich doch dem so großmüthigen Beschützer, dem Schöpfer meines Glücks, nicht nur strengstes Geheimniß gelobt, sondern auch versprochen: jeden mir gemachten Vorschlag zu einer Geschäftsverbindung anzuzeigen. Durfte ich das — unter was für Vorwand es auch immer sei — jetzt unterlassen? Kurz, wie konnte ich mein Wort hier halten und es dort lösen? Umsonst setzte ich dem Freunde auseinander: daß ich in Verbindungen und Verhältnissen mich befinde, über die ich eben so wenig etwas verlauten lassen könne, als sie eine neue Anknüpfung möglich machten. Er verlange gar nicht, erwiederte er mir, sich in ein Geheimniß einzudrängen; er wolle meine Verhältnisse nicht stören; ich möge ihm nur ganz einfach sagen: welche Operation ich jedesmal unternehme. Mehr verlange er nicht; er kenne mich zu genau, als daß ihm dies nicht genügend sein müßte. Ich ging umsonst so weit, ihn merken zu lassen, daß ich wohl schon ein

Geschäft gemacht habe, bei dem geradezu ein Verlust beabsichtigt worden sei. Das aber erschien ihm durchaus als eine ungeschickte Ausflucht; er war — ich mochte sagen was, und bitten wie ich wollte — von der einmal gefaßten Idee nicht abzubringen.

Seit einigen Tagen kam er regelmäßig an die Börse und fehlte den ersten Börsentag nach Abschaffung der Nationalgarde um so weniger, als große Börsenbewegungen vorauszusehen waren, die wie gewöhnlich eine Menge Neugieriger herbeigeführt hatten. Nun aber war ich, unglücklicherweise für ihn, der Held des Tages; ich hatte schon eine Woche vorher, dies momentane Fallen der Papiere erwartend, mich darauf eingerichtet; war nach den mir gewordenen Instructionen, und sowohl mit anvertrauten als mit einem großen Theil von meinen eigenen Mitteln unbeweglicher Verkäufer und beweglicher Käufer (vendeur ferme et acheteur à prime), und realisirte gleich in der ersten Stunde mit eben so ungeheurem Gewinn als großem Aufsehen. Von allen Seiten winkte man mir wohlwollend zu; es fehlte nicht an Gratulationen, und ich fand überall — nach dem gewöhnlichen Loose des Glücklichen — vielfach sichtbare Theilnahme.

Nun bedauerte es mein alter Bekannter doppelt und dreifach, daß ich ihn wieder abgehalten hatte, mit mir zu operiren; er war fest entschlossen, mir blind zu folgen.

Während er mir klagend zur Seite stand, erhielt ich mehrere Billets, worin mir dringend und immer dringender vorgeschrieben wurde: wenn die Papiere bis zu einer gewissen, mir bezeichneten Niedrigkeit fallen sollten, so möchte ich Alles aufkaufen was sich darböte: die Course zu jedem Preise zu halten; daran sei mehr gelegen als an jedem Gewinne. Bestimmter konnte man keine Meinung, klarer keinen Wunsch aussprechen, und da besonders die dreiprocentige Rente schon mehr gefallen war, als man glaubte und finanziell wünschte; da Alles von einer zu befürchtenden Emeute, ja von schlimmern Erwartungen sprach; da die allgemeine Verzagtheit einen bedenklichen Einfluß auf die allgemeine Stimmung zur Folge hatte: so fing ich flugs an, die gewaltigsten Einkäufe zu machen, versteht sich — nicht mehr mit meinen Mitteln. In der ersten halben Stunde setzte ich dem Sinken der Fonds Grenzen; verlor aber mehr, als ich für den Gönner dadurch früher gewonnen hatte, daß jenes politische und wichtige Ereigniß — die Abschaffung der Nationalgarde — vorhergesehen und darauf richtig speculirt worden war.

Aber kaum hatte ich dies in finanzieller Hinsicht bedenkliche Manöver begonnen, als kein Halt bei meinem Freunde zu bewirken war. Meine Thätigkeit, inmitten eines Kreises von Courtiers, schien ihm die sicherste Bürgschaft neuer Siege; ganz umsonst versicherte ich ihm, daß, da ich heute sehr viel gewonnen habe, ich nun einmal ohne alle vernünftige Chance, wie ein thörichtes Kind, mit dem alten Leichtsinn und Uebermuth, den er an mir kenne, einen guten Theil dem Glücke hinwerfen wolle. Dringend bat ich: Er, ein so Verständiger, möge — um der alten Liebe beschwöre ich ihn — doch nur diesmal mir nicht nachfolgen. Es half nichts! Ich hätte Händel bekommen, wenn ich weiter versucht, ihn abzuhalten; wenn ich ihm meine Operation nicht augenblicklich mitgetheilt hätte. Es war ihm offenbar nicht zu helfen; mir blieb nichts übrig, als ihn seinem Geschicke zu überlassen, und so wiederholte ich, um mir seine Vorwürfe zu sparen, meine Abmahnung und lehnte alle Vorwürfe, wie allen Dank für den etwaigen Ausfall ab. Ganz natürlich verlor er eben so schnell als viel; was er mir weniger verzieh als meine alten und wirklichen Sünden gegen ihn. Wie wunderlich sind doch die Menschen in der Beurtheilung Anderer!

So nannte man mich in diesem Augenblicke, eine Viertelstunde nachdem ich mein zweites Geschäft begonnen und mich dem vorausgesehenen Verluste anheimgegeben hatte: leichtsinnig, thöricht, ohne alle Principien im Reiche der Speculation; ein Kind, welches mit einem Löffel das Weltmeer ausschöpfen wolle; — und dieselben Leute, die vorher meinen penetranten Verstand nicht laut genug preisen konnten, zuckten nun über den leichtsinnigen Menschen mitleidsvoll die Achseln. Sie wollten nun Alles auf das Bestimmteste und in allen seinen traurigen Folgen vorausgesehen haben, obwohl sie von den innern Fäden des Zusammenhanges auch nicht entfernte Ahnung hatten. — Welche bessere Partie würden sie ergriffen haben von meinem Glück! — Als ich ihre Weisheit nicht beantwortete: nahmen sie mein harmloses Schweigen, mein unbefangenes Spiel mit der leichten Badine als die Bürgen ihrer Ueberlegenheit und meines unverbesserlichen Leichtsinns. Als ich aber endlich, mit geheimer Schalkheit, bemerkte: wie der praktische Philosoph sich im Unglück nicht darüber betrübe, was er verloren habe; sondern sich dann erst recht über das erfreue, was ihm überhaupt noch an Gütern geblieben — ich überrechnete dabei kurz und angenehm summarisch meinen heutigen reellen Ge-

winnst —: da schien ihnen der praktische Philosoph durchaus Narr; sie verließen mich wie einen Pestkranken. Und doch, beim Himmel! bildet die Meinung gerade aus solchen Stimmen ihr Urtheil.

Doch ich wollte und will mich nicht ärgern, von Einfältigen schief und einseitig beurtheilt zu werden; vielmehr erinnere ich mich bei solchen Gelegenheiten immer des trefflichen Ausspruchs eines alten ehrlichen und einfältigen Bedienten, den dieser mir eines Tages auf einen Vorwurf erwiederte: wir können, gnädiger Herr, nicht Alle klug sein, es muß auch dumme Menschen geben. Höre ich nun eine solche Beurtheilung, so lächle ich oft ganz freundlich darein, und denke, ich sehe den guten Alten, den ehrlichen dummen Teufel von Bedienten vor mir. Aergern könnte man sich höchstens über jene zahlreiche Gattung von Leuten, deren Beurtheilung den Glücklichen absichtlich verletzt. Auch diese Classe lernte ich in meiner damals glänzenden Lage kennen; ihr verdanke ich die schmerzlichste Erfahrung, weil ihre neidisch-gemeine Gesinnung mich immer auf das Widrigste ergriffen hat.

Ein Beispiel, deren ich viele aufzählen könnte, mag meine Behauptung rechtfertigen. Ein Bekannter aus der Heimath, der mir in der Fremde immer dop-

pelt willkommen war, dem ich dies Gefühl schon durch mannigfaltige Gefälligkeiten bewiesen hatte, bezeigte eines Tages lebhaftes Verlangen, auf einen Ball zu gehen, von dem man im Voraus viel sprach. Ich bot mich an, ihn hinzuführen, und da er ein kleinstädtisches und ungeschicktes Bedenken trug — wunderliches, sollte ich es höflicher nennen —: ob mir dieses Recht auch zustehe: so besorgte ich ihm von dem gefälligen Wirth, einem der bekanntesten Banquiers, eine geschriebene Einladung. Der Himmel weiß, aus welchen Gründen er dann sehr früh dort sein wollte, was mir, einer Abhaltung willen, eigentlich ungelegen war; ich holte ihn indessen gleichwohl, mit meinem Wagen, zeitig genug ab. Eingedenk mancher traurigen Erfahrung, warf ich, wie absichtslos, hin: er habe gehört und gesehen, daß ich in Paris in große Speculationen verwickelt sei, weshalb es mir eigentlich recht sein müsse, den Ruf eines sehr reichen Mannes — ich wüßte nicht wodurch — erhalten zu haben; das nütze meinem Credit. So wenig ich in Wahrheit dessen bedurfte, so lag mir doch daran, meine Mittel nicht mit meinen Verhältnissen in Widerspruch zu bringen, was ja selten nützt. Indessen fuhr der Wagen vor. Wir kamen fast zu früh an, wurden aber auf das Artigste empfangen. Da ich mit

der Dame vom Hause etwas zu sprechen hatte, führte ich sie zur Seite, während der Wirth sich mit der sehr natürlichen Frage zu dem Bekannten wandte: er sei wohl ein sehr alter Freund von mir; denn unter dieser Form hatte ich ihn eingeführt. Ein: „Nein, das eben gerade nicht", war die kühle Antwort.

Der Wirth, der von dem Manne, mit dem er — er wußte kaum wie — zu einem tête-à-tête gekommen war, keinerlei Anknüpfungspunkte kannte und die Verpflichtung fühlte, den Menschen zu unterhalten — fing natürlich an, wieder über mich eine andere Bemerkung zu äußern. Ihr Bekannter — sagte er, in gewiß gedehnterem Tone — muß ein sehr reicher Mann sein.

„Noch viel weniger; gewiß nicht — das weiß ich besser!" war die Antwort. Da wandte sich der Artige kurz ab und ließ den Unartigen stehen, der zwar nicht seine Undankbarkeit — dafür bürgt mir seine Unzartheit — wohl aber sein Ungeschick merkte: sich gegen einen Fremden kalt über mich geäußert zu haben, da doch Jener, wie er wohl gewahrte, mir Theilnahme zeigte.

Als ich am nächsten Tage jenen Franzosen sah, hoffte ich eigentlich ein freundliches Wort über die ihm zugeführte Bekanntschaft zu hören. Wie aber

wurde ich — nicht in meiner Seele — beschämt, als ich ganz Entgegengesetztes vernahm. Natürlich verlange ich für einen so leichten Dienst keine ewige Dankbarkeit; aber sie hätte doch wenigstens und billigerweise so lange dauern sollen als der Ball. Während der Mann an den ihm durch meine Vermittelung dargereichten Freuden zehrte, hätte er sich ein weniges freundlicher meiner erinnern sollen. Uebrigens freilich schadete er mir nicht — wenn auch ohne sein Verdienst —, da ich bei demselben Banquier mit einer halben Million accreditirt war; wie denn überhaupt meine Verhältnisse ein solides Fundament hatten. Der Neid aber ist ein arger Feind! — selbst eigner Vortheil ist ihm gleichgültig, wenn er nur sein Gift verspritzt hat. Er ist ein Erbtheil der Faulen und Ungeschickten, denen nichts gelingt, die nach nichts streben — als den Fleiß Anderer zu begeifern. Wie oft habe ich mich bei solchen Gelegenheiten, gleich jenem Pharisäer, an die Brust geschlagen — doch nur in meinem Kämmerlein — und ausgerufen: ich danke Dir, daß ich nicht bin wie dieser Einer.

Meinen Aerger über solche Gesellen spreche ich im Folgenden aus und werfe mir damit selbigen vom Herzen.

VII.

> Dans la langue des calomniateurs l'étude des plantes est la recherche du poison.
>
> *Mémoires de* Bourrienne.

Vor alten Zeiten glaubten geschickte Gärtner Rosen dadurch wohlriechend zu machen, daß sie Knoblauch und Zwiebeln daneben pflanzten, welche alle scharfen und übelriechenden Nahrungssäfte an sich ziehen sollten. Aus ähnlichen Gründen pflanzte ich mein Philisterkapitel neben den Park, und dieses, welches ich allen Verläumdern widme, in meinen pariser Aufenthalt. In dieser Zeit zerbrachen sich viele meiner Landsleute über meine Angelegenheiten den Kopf; — mir viel bequemer, als wenn ich selbst dies Geschäft hätte übernehmen müssen. Einige legten mir Hülfsquellen unter, die man wenigstens nicht silberhell nennen konnte; — desto schlimmer für die Herrn! Denn gewiß! — hätten sie sich Quellen suchen müssen: sie wären den trüben nach-

gegangen. Man entschuldige dieses harte Wort, wie die folgenden bei dieser einen Veranlassung. Kann denn Jemand andere Beurtheilung verlangen, als nach dem Maaße, womit er selbst mißt? Wer Unlauterkeit voraussetzt — überall, wo etwas vorauszusetzen ist: — der ist selbst unlauter. Ich bin sogar der Meinung: daß es nur eine scheinbare Ehrlichkeit ist, die an jeder Ehrlichkeit zweifelt.

Undank und Bosheit bringen mich leicht in gelinde Hitze — freilich habe ich darin Unrecht —; ein blos beschränktes Urtheilen aber kann ich mit aller Ruhe anhören. Ehe ich den moralischen Lumpensammlern zunahe trete — lieber jenem Chiffonnier *), dessen philosophischen Gleichmuth ich am Morgen nach jenem Balle aus meinem Fenster — ich darf sagen: bewunderte,

*) Die Chiffonniers in Paris sind nicht eigentliche Lumpensammler, sondern sie suchen nach Allem, was etwa (besonders zur Nachtzeit) in den Straßen verloren gegangen sein möchte. Man sieht sie, nach den Theatern, Bällen, Volksfesten, geschäftig mit ihren Laternen umhersuchen. Mancher Vornehme findet in ihren Bureaux Börse und Brieftasche, Damen ihren Schmuck. Ihre bekannte Treue und Ehrlichkeit ist zum Theil der Gegenstand eines sehr gefälligen Vaudevilles, und die Rolle des Chiffonniers war eine der ausgezeichnetsten des, in seiner Art unübertroffenen, Pothier.

und der mich den Aerger vergessen ließ. Diesem Manne nämlich erzählte ein Anderer von einem gemeinschaftlichen Bekannten, der — ich weiß nicht, durch welches Ereigniß — plötzlich zum reichen Manne geworden war. Den Erzähler quälte, man sah es ihm deutlich an, der Neid. Aber der Andere erwiederte mit Gleichmuth: tant mieux pour lui! und ging froh seiner Wege. Ich weiß nicht, ob dies Wort meinen Lesern so sehr gefällt als mir; aber es durchkreuzte so heiter jenen Aerger, und in der ganzen Art des Mannes lag so etwas Glückgönnendes, Freundliches, daß mir sein neidloses: tant mieux pour lui! nicht aus dem Kopfe wollte. Ich wünsche den Armen in die Kleider meines Bekannten, und Diesem . . . . daß er, wenn er dies Geschichtchen liest — wie ich fast voraussetzen darf — sich dasselbe zu Herzen nehme, damit ich ihn mit einem ehrlichen tant mieux pour lui! zu entsündigen im Stande bin.

Lob, selbst Anerkenntniß verlange ich nie; nachsichtiges Urtheil aber bleibt immer erwünscht. Der Barometer meiner Ab- und Zuneigung gegen Fremde oder Bekannte richtet sich oft nach ihren Urtheilen über mir durchaus fremde Personen. Tadel über sich und Andere mag man mit Nutzen anhören; der Verständige

sieht sich oft gezwungen, ihn auszusprechen. Spott mag auch hingehen; zeichnet er, wenn auch scharf, doch richtig: so ist er belehrend und macht nur Das verächtlich, was es ohnedies schon wirklich ist. Verläumdungen hingegen sollte kein Mann von Ehre schweigend dulden! *).

Amasis, König von Aegypten, schickte dem Bias ein Opferthier, mit dem Auftrage: daß er das beste und schlechteste Stück Fleisch davon nehmen solle. Der Weltweise schnitt die Zunge heraus, sendete sie dem Könige und erwarb sich dadurch allgemeines Lob. Betrachtet man das durch böse Zungen angerichtete Unheil: so möchte man fast wünschen, daß die Procedur des Ausschneidens mit allen Zungen dieser Gattung vorgenommen werde. Irgend ein König zwang jeden Verläumder, mit eigenen Händen eine schön gewölbte Straße von einer Meile Länge anzulegen. Chateaubriand, der diese Anekdote erzählt, fügt hinzu: „Wenn ein solches Gesetz in Frankreich existirte, so hätten wir die schönsten Straßen in Europa". Unsere Gesetze gegen Verläumder sind leider sehr unvollkommen.

---

*) Weisheit und Güte scheinen schlecht dem Schlechten,
Unflath gefällt nur sich.

Shakspeare.

Die sanften und friedliebenden alten Mexikaner verbrannten Diejenigen lebendig, die aus Bosheit Uneinigkeit anstifteten. Sie mochten eines Theils erkennen, daß die Strafe für Neid und Verläumdung gerade die verworfensten Menschen am ersten treffen würde, wie andern Theils von Neid und Verläumdung überall die ausgezeichnetsten belästigt sind. Der Verstand — und um wie viel mehr das Genie! — hat für die Anderen oft das Unbequeme, sich, nach jeder Richtung hin, fühlbar geltend zu machen, Interessen zu verletzen und zuweilen zu gefährden. Solche Herrschaft führt nothwendig zum Kampfe mit Vorurtheilen und Solchen, die an jenen hängen und von ihnen leben*). Vermögen sie nicht ehrlich und offen zu kämpfen: so versuchen sie schlechte Waffen — hinterlistig und oft mit gutem Erfolge. Wenn sie nicht das Wesen schmälern können: so befangen sie das Urtheil der Welt, welche lieber dem Gewohnten als dem Außerordentlichen huldigt. Erst Zeit und Erfahrung lehren das Eigentliche, das Wesen jeder Erscheinung erkennen — und nur in diesen

*) Göthe sagt treffend:
Mit dieser Welt ist's keine Wege richtig;
Vergebens bist Du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

Grenzen bewähren Tugend und Recht ihre unzerstörbare Kraft; dann aber auch unabhängig von dem blöden Urtheile der Menge; und dann — sind Ehre und Tugend mehr als — nach dem Ausspruche des sterbenden Römers — bloße Namen *).

Beide mögen nun anerkannt oder verkannt —, nie aber können sie von Außen gegeben noch genommen werden; nur das Innere bestimmt Beide, weshalb Hegel sehr schön die Ehre: den Schatten des Individuums nennt. Große Herren, denen mitunter auch das Grandiose unbequem entgegentritt, möchten gar gern die Ehre als eine bloße Decoration behandeln. Einem solchen Herrn entgegnet Herder's Cid die köstlichen Worte:

Hätten, Ehre zu zerstören,
Worte Macht: so wär es besser,
Einen Dolch auf mich zu zücken,
Als zu reden, wie Ihr spracht.
Aber das Gesetz entehret;
Nicht der König. Ihr vermöget
Mich so wenig zu entehren,
König, als der schlechtste Mann.

---

*) Why, what is virtue, if it needs a victim?
Or if it depend upon men's words?
The dying Roman said: „'twas but a name";
It were indeed no more, if human breath
Could make or marr it. Byron.

Noch im sechzehnten Jahrhundert gab Iwan der Vierte ein Gesetz, nach welchem Derjenige, der einen schlechten Ruf hatte und des Diebstahls beschuldigt wurde, der Folter unterworfen war. Sehr bequem für den Verläumder, der den Ruf seines Feindes erst im Stillen untergrub und ihn dann des Diebstahls beschuldigte; ihn zuerst auf die Folter brachte, und, wenn er eingestand, zuletzt an den Galgen. Ein unbezweifelter Beweis von Rohheit. Denn man darf dreist voraussetzen: je roher ein Volk, desto mehr giebt es auf ein unerwiesenes Gerücht. In ordentlichen Staaten, bei gebildeten Menschen wird nach Thatsachen gefolgert, nicht nach Hörensagen. Denn das Gerücht ist dunklen Ursprungs und seine Quelle oft Bosheit; es wird durch Neigungen entstellt, durch die Meinungen vergrößert oder verkleinert, die Folgerungen sind der Willkür unterworfen — den Gefühlen und Ansichten. Es fragt sich: was war Absicht, was Zufall, was ist Wahrheit, wo liegt der Irrthum, wo der Trug? Da wird denn das Urtheil mitunter anmaaßend sein müssen, meist trügerisch, immer aber mißlich.

Angriffe auf das Wohl Anderer durch äußere Handlungen sind überall durch angemessenere Strafen verpönt, als Attentate durch das bloße lebendige Wort;

doch kann es zweifelhaft sein, welcher von beiden der bedeutendere, gefährlichere ist. Hämische Menschen richten leicht und ungestraft dauerndere Uebel mit giftiger Zunge an, als der Räuber mit gewaffneter Hand auf offener Landstraße. Während dieser zeitliche Güter, allenfalls ersetzbare, mit eigner Gefahr von Seiten muthiger Gegenwehr zu entziehen sucht: greift Jener unsichtbar, ungekannt Güter an, die — einmal verloren, ja nur beschädigt — selten oder nie in ihrer ursprünglichen Reinheit wiedererworben werden.

So erliegt oft das Edelste der niedrigsten Hand; denn je verächtlicher der Verläumder, um so frecher ist seine Zunge. Neben andern Lastern, deren Caligula so viele hatte, war er überaus schmähsüchtig. Niemand, nicht die heilige Person der Eltern und der Voreltern schonte seine Lästerzunge; die Bedeutendsten wie die Niedrigsten boten ihr Stoff dar. Auch gehört dieses Laster zu denjenigen, die den Tyrannen im vollen Sinne des Worts bezeichnen. Da jenem äußere Despotie nicht genügte, so suchte er sie auch im Reiche der Idee auszuüben. Jeder Vorzug, selbst der unwillkürliche äußerer Schönheit, oder der erworbene geistiger Kraft, verletzte die kleine Seele des großen Tyrannen. Gequält von Neid, Haß, Eifersucht, ist solchen Natu-

ren jede ausgezeichnete Eigenschaft Anderer ein Vorwurf, ein Ziel für Verunglimpfung. Lieber verzeihen sie einem Gegner eine feindliche Handlung, als dem Bruder die fortwährend peinigende Ueberlegenheit des Herzens oder des Geistes. Was solche Gemüther nicht zu erreichen vermögen, versuchen sie herabzuziehen, damit es im Staube ihnen ähnlicher werde. Leider sind sie so häufig in der Welt, daß die Lust, „das Strahlende zu schwärzen", als Etwas bezeichnet werden darf, das dem Menschen als Erbfehler anklebt —: die Geschichte von der Kröte, die keinen Glanz leiden kann, wird alle Tage neu. In der Natur der moralischen Lumpe liegt es, alle Welt zu zerreißen; Niemand macht lieber Proselyten!

Zum Theil aber ist dieser Trieb der Gleichstellung auch dem Menschen überhaupt eigen, und die Sucht der Revolutionaire nach der bekannten „égalité" ist die ausgesprochene Natur der Menschheit von ihrer verderbten Seite. Je heftiger diese Sucht gegen alles Höhere hervortritt, um so mehr reizt sie denn auch unbedingt zum eignen Ueberheben gegen Gleich- oder Untergeordnete: — der große Freiheitsprediger Milton war ein gewaltiger Haustyrann gegen Frau und Kind. Die Lust, Despot zu sein, die Neigung zur Herrschaft schlummert unbewußt in jedes Menschen Seele. Umstände er-

wecken sie zum Bewußtsein, und nur wer dann den Verhältnissen, der eigenen Neigung zu widerstehen vermag: verdient allein die Palme edelster Selbstüberwindung.

An sich ist also die Neigung zum Herabziehen des Höheren wohl zu tadeln, aber doch zu entschuldigen. Wer fände nicht ein geheimes Vergnügen daran, Menschen, ja Gegenstände klein zu sehen, die ihm vorher groß erschienen. Daher erblicken wir mit wohlgefälligem Stolz von hohen Bergen tief unter uns Höhen, Wälder und Städte, Regengewölk und den Donner, der unser Haupt bedrohte, zu unsern Füßen. Wir sind geschmeichelt: den höchsten Punkt über so vielen Gegenständen erreicht zu haben. Ein so natürliches Gefühl artet aus in gemeinen Seelen, die die strahlendste Erscheinung am leidenschaftlichsten verfolgen. Daher Plutarch, in der Abhandlung vom Hören, sehr schön sagt: der Rechtschaffene muß sich betrügen, verlachen, beschimpfen lassen, Spott und Hohn ertragen und allen Muth auffordern, um die Unwissenheit zu bekämpfen und zu verdrängen.

Das Gemeine, das Hergebrachte, sagt Tertullian, hat Christus ans Kreuz geschlagen. Muhammed floh noch zur rechten Zeit von Mekka nach Medina; der durchaus praktische Moses verließ Aegypten zur rechten

Zeit; der Weiseste der Griechen ward mit dem Giftbecher belohnt; der größte Dichter mußte im erblindeten Alter betteln; Cicero und Demosthenes fanden im Schwerte und Gifte den Lohn ihrer feurigen Beredsamkeit, die sie der Vertheidigung des Vaterlandes gewidmet hatten; Miltiades und Themistokles retteten ihr Vaterland — und starben verbannt; Columbus, der Entdecker einer neuen Welt, schmachtete in Ketten, und Galiläus, der Entdecker neuer Wahrheiten, mußte sie knieend verleugnen — um sein Leben zu retten. Keinem aber fehlte etwas an seinem Ruhme — Undank ist die schönste Folie menschlicher Größe!

Deshalb muß, wer den Stolz hat, Großes zu unternehmen, sich mit dem Muthe waffnen, Haß zu ertragen. Als das beste Mittel empfehle ich: die Gleichgültigkeit und Gleichmüthigkeit. Eifersucht und Neid beabsichtigen, uns zu quälen, aus unserm Gleichgewichte zu bringen und dadurch zu Fehlern zu verleiten. Wer — auch nur scheinbar — Verfolgung, Neid und Haß nicht gewahrt —, sie gleichgültig an sich vorübergehen läßt: wendet die auf ihn gerichtete Waffe auf die Brust des Angreifers, oder macht sie mindestens unschädlich. So werden Klatschereien am schönsten durch Schweigen beantwortet.

Das aber ist nun freilich leichter gerathen als gethan, weil blos gedachte Kränkungen leichter zu ertragen sind als erlebte. Schon Chilo, einer der sieben Weltweisen, meinte: das Schwerste sei, die Zeit wohl anwenden, Geheimnisse zu verschweigen und Unrecht zu ertragen. So viel ist gewiß: Heuchler und Schmeichler brauchen und gewinnen leichter die Stimme des Pöbels als das Genie. Jenen ist der gute Ruf unentbehrlich, er trägt ihnen reiche Interessen. Daher der in ganz England berüchtigte Oberst Charteris mit Verstand sagte: wenn man mir zwei Zoll guten Rufs verkaufen wollte — ich gäbe gern 50,000 Pfund Sterling dafür! Den Dieben ist der Paß nothwendig; der redliche Mann vergißt ihn leichter.

Die Meinung der Welt will nicht im Sturm gewonnen sein; weshalb denn freilich kriechende Insekten leichter dazu kommen als fliegende. Wer aber dem guten Rufe nachschleicht — kann zwar die Wahrheit suchen; nicht aber als ihr Liebhaber, sondern als ihr Kuppler. Von dem guten Namen sagen Chrysipp und Diogenes, daß man, den Nutzen abgerechnet, deswegen keinen Finger ausstrecken dürfe.

Wie schön und verständig es aber auch sein mag, der Zeit unsere Rechtfertigung anheimzustellen —:

so ist doch diese langsame Procedur den feurigsten Seelen am peinigendsten. Der macedonische Alexander verlor alle Besonnenheit, wenn er sich übler Nachrede ausgesetzt sah; ihm galt sein Ruhm höher als sein Leben. Diese allzufeurige Mischung seiner Säfte und Kräfte war aber auch der Born seiner unsterblichen Thaten. Lord Byron erlag sogar der Verläumdung. Nichts ist von ihm tiefer gefühlt, poetischer ausgedrückt, als die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er das Gesindel der Verläumder, im vierten Gesang des „Childe Harold", geißelt; selbst seine Verzeihung wird ihm unter den Händen zum Fluche. Denn: „Schande ist wahrlich eine geistige Hölle, ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts werden kann als höchstens ein Teufel." Wollte Abandonna, der gefallene Engel, zur Tugend zurück: er vermöchte es schon deshalb nicht, weil er das Andenken seines Falles nicht vergessen machen kann. Den Spott aller Welt ertragen: dazu gehört eine tüchtige Constitution; allgemeinen Haß lachend auf sich nehmen kann nur Einer — Mephistopheles! *).

*) Ich will mich nicht bereden lassen;
Ein Kerl, den Alle hassen,
Der muß was Rechtes sein.

Göthe.

Wer mich mit meinem ärgsten Feinde aussöhnen will, der verläumde ihn —: das wirkt. Ich kenne einen sonst unbedeutenden Mann, der überall, wohin er kommt, gern gesehen ist; und ich darf sagen — daß er überall hinkommt. Wäre das in der That blos deshalb, weil er nie von einem Anderen Böses spricht: so brächte das der Stadt, worin er lebt, viel Ehre. Ich möchte ihm jedesmal, wenn ich ihn sehe, die Hand drücken; ihn um seine Freundschaft bitten. Sein seltenes Betragen macht ihn mir bedeutend. Vom Herkules wurde gesungen: mehr als Fliegen verachtet er schmähliche Reden. Doch blos wegen dieser eben so guten als seltenen Eigenschaft kann jener Mann nicht so beliebt sein; sonst würde nicht die gefeiertste Dame desselben Ortes die umgekehrte Eigenschaft besitzen: nämlich ein Schock Ohren, Böses überall zu hören; aber keine für jedes Gute, was ihr gerade nicht zusagt. Jeder, der ihre Thür verläßt, wird gehechelt — oft, wenn er die Thürklinke noch in der Hand hat; — weshalb — ist's einzurichten — ich nicht gern das Feld frei lasse und der letzt Scheidende bin. Ich meide sie aus denselben Gründen, aus denen ich den Vorigen suchte. Wer dem Verderben entgehen will, muß, wie irgend ein alter Philosoph sagt: ächte Freunde haben

oder hitzige Feinde; jene bessern durch Ermahnung, diese durch Lästerung. So hoffe ich: ihr eben so unangenehm zu sein — wie sie mir. Ich gehe wenigstens ganz darauf aus — mit boshaftem Scherz. Neulich lobte ich alle Welt — ihr ins Gesicht —: den heiligen Bernhard, Montesquieu, Buonarotti, Göthe — Alles wie es kam. Das schnürte ihr die Kehle zu; sie ward bleich, roth und blau. Da ging ich — aus reiner Menschlichkeit, ihr nicht Magenkrämpfe zu bereiten. Aber ich ärgerte mich im Stillen sehr ab — an ihrem Aerger; denn ich kann wohl meine Worte, nicht aber meine Empfindungen à la glace serviren. Aequatorhitze und Polarkälte wechseln in mir, wie in der Natur; ich kann nicht, einer chinesischen Porzellanpagode gleich, mit dem Kopfe nach unten oder nach oben nicken, wie Einer den Finger so oder anders bewegt.

Dieser Dame darf ich, ohne Bosheit, einen unserer zügellosesten Schriftsteller an die Seite setzen, den ich vor einiger Zeit in einem sehr leidenschaftlichen Momente sah. Er war bitter, wie es schien — ungerecht in einem literarischen Streite angegriffen und wollte sich, wie er im ersten Zorne sagte, damit rächen, dem Gegner aufzubürden: er habe silberne Löffel ein-

gesteckt. Er wollte — wie er drohte — das so natürlich, mit so allerliebsten, hübschen Nebenumständen ausstaffiren, daß man es glauben müsse, und dadurch würde sein Gegner — wie er, die Hände vor Wonne reibend, hinzusetzte — für immer so gut als todtgeschlagen sein. Ich fragte: ob er sich nicht fürchte, zu ernstlicher Rechenschaft gezogen zu werden? Er erwiederte: Jener sei sehr fern, und wenn er überhaupt für jeden in die Welt geschickten Witz zur Verantwortung gezogen werden solle, so möchte er lieber gar nicht Schriftsteller sein.

Darin hatte er wenigstens Recht: von jeder Verläumdung bleibt etwas hängen; aber eben deshalb ist sie so schändlich als gefährlich. Die wohlfeile Art der Ehrenschänderei, die ohne Beweis und ohne Muth dem Gerüchte — seiner selbst wegen — mindestens zum Theil, Glauben schenkt, unbewiesene Fabeln für Wahrheit nimmt, ist eben so gehässig als gefährlich. Leute, die sich grundlos bald für, bald wider erklären, sich's bequem machen durch leichtes Aburtheilen; Anekdotenjäger und Erfinder kläglicher Abgeschmacktheiten sind zahlreich, unvertilgbar und schädlich wie Ungeziefer. Alcibiades sagte ganz praktisch, als seine Freunde in ihn drangen, nach Athen zu gehen, um sich wegen der

ihm zur Last gelegten Verbrechen zu vertheidigen, da sie und ihr Anhang zu mächtig seien, als daß er etwas zu befürchten habe: wenn auch meine Mutter allein über Leben und Tod zu ballotiren hätte, so würde ich doch nicht kommen; denn — sie kann in der Angst eine schwarze Kugel ergreifen, statt einer weißen. Wer daher beschuldigt wird, den strasburger Münster eingesteckt zu haben, der rette sich vorweg und rede nachher aus angenehmer Perspective. Wohin er aber auch fliehe: dem Leumund wird er nicht aus dem Wege gehen. Es giebt zwar Länder ohne reißende Thiere, wie England seit Ausrottung der Wölfe; aber nur unbewohnte Inseln ohne Verläumder.

Ueber die Vertheidigung gegen solche unritterliche Angriffe, über den Trieb der Selbsterhaltung ist bei solchen Gelegenheiten viel und wenig Genügendes gesagt worden. Sylla's Grabschrift: Gutes und Böses vergalt er tausendfältig — ist menschlicher, mir verständlicher und gefällt mir besser, als die Sage vom Hinhalten der andern Wange, nach der traurigen Erfahrung der ersten. Khung-Fu-Dsu meinte: was Dir die Leute thun, das thue ihnen wieder; das läßt sich eher hören. Nie war ich ein heldenmüthiges Schaf, dessen Verdienst ist: sich ruhig schlachten zu lassen, die

Hand des Schlächters leckend. Einer unserer liebenswürdigsten neusten Schriftsteller will das Uebel nur so lange vergelten, als er Ursache habe, anzunehmen, daß der Gegner die Handlungsweise nicht freundlich ändere. Das ist gut und gerecht. Wenn er aber die Pflicht der Selbsterhaltung so weit treibt, daß er seinen Bruder in die Wellen werfen will, wenn er im Meere sich auf einem Brette mit ihm befände, welches nur Einen zu tragen im Stande wäre: so ist das wohl um so minder au pied de la lettre zu verstehen, als er zu viel Verstand besitzt, um es — wäre dies ernstlich gemeint — niederzuschreiben, falls er wirklich einen lebenden Bruder haben sollte. Denn angenommen, er käme in jene bedenkliche Position, und der so gewarnte Bruder wäre stärker als er: hätte er sich nicht durch sein Plaudern aus dem Vortheile gesetzt?

Indiscret, ja gefährlich erscheint es mir, ohne Noth die Gesinnungen unserer Nebenmenschen durch verfängliche Fragen zu erforschen. Als Antalkidas von einem vorwitzigen Priester gefragt wurde: ob er in seinem Leben ein grobes Verbrechen begangen hätte? — gab er die verständige Antwort: hab' ich dergleichen begangen, so werden es die Götter schon selbst wissen! Solche schändliche Fragen belästigten mich oft; z. B.

ob ich nicht versucht sei, eine Brieftasche, mit einer Million Pfund Sterling in Banknoten, bei rabenschwarzer Nacht gefunden, zu behalten; selbst wenn sie Hab' und Gut zwölf unmündiger Kinder enthielte? Ein Bekannter antwortete für mich: er würde die Hälfte zurückgeben; mir war eine zweite Antwort lieber: nicht einen Groschen — lautete diese — geb' ich wieder; verliere ich aber die Brieftasche — und läge mein Hab' und Gut auch noch bei der Million —: so verzichtete ich auch auf Letzteres! Was dem Einen Recht, ist dem Andern billig. Jener wollte stehlen, aber zugleich das edle Gefühl der Menschenrettung conserviren; dieser zeigt doch Consequenz!

Dergleichen Fragen höre ich höchstens gern von Verläumdern; da fühlt es sich doch, daß sie nach ordentlichen Gründen für eigene Schlechtigkeit suchen. Die Antworten sind alsdann sehr leicht. Zur vorerwähnten Brieftasche lege ich einige Millionen Schmerzensgelder für den Schreck hinzu und betheure edel: sie waren schon darin. Nur schade, daß solche Antwort nichts bedeutet. So antworteten Lear's beide ältesten Töchter auf seine Frage: wie sehr sie ihren Vater liebten — vortreffliche Dinge, und nur Cordelia sagte so wenig, daß sie enterbt wurde. Wer würde auch, gesetzt ein

Gelüst triebe ihn zur Sünde, das ohne Noth und Nutzen im Voraus zugestehen? Die meisten ernsten Antworten solcher Art gehen deshalb auf Heuchelei hinaus. Die Gelegenheit, die bekanntlich Diebe macht, bietet andere Verhältnisse, andere Umstände dar. Wo Sünde begangen wird, muß ein Motiv sein, welches so bedeutend ist, daß die bessere Natur unterliege. Aus Lust zum bloßen Unrecht wird es so leicht nicht begangen. Die bloße Vorstellung solcher Umstände aber genügt schwerlich, den Reiz gegenwärtiger Motive zu ersetzen. Die Schlange im Paradiese zeigte des lustigen Baumes lachende Frucht; sie war lieblich anzusehen — wahrscheinlich war es in drückender Hitze und gerade hohe Zeit zum Essen. Sie fragte nicht: wie, wenn ich eine reife Frucht einst abbräche? Nein! diese selbst war zur Hand und wirkte mehr als alle moralischen Truggründe. Fragt Ihr mich wie Teufel, so seid wenigstens keine dummen Teufel. Erst setzt mich in die Situation; die Million in der mehrfachen An- oder Unzahl in der Brieftasche; eine Nacht, schwarz wie Verbrechen; keine lange Bedenkzeit; — schwadronirt mir nicht von Gewissen: zeigt sie, reicht sie — das hat doch höllisches Costüm! Jene müßigen Frager — das ist mein Glaube — werden dann ohne so viel Luxus in Ceremonien

vielleicht sehr viel weniger als die Million stehlen. Solche dumme Teufel wissen sich überhaupt selten anders zu helfen als eben auf Nebenwegen — allenfalls durch Diebstahl —, wenn sie vier Pfennige mehr ausgeben sollen, als sie besitzen. Deshalb ist es denn auch nicht wunderbar, daß sie Gleiches bei unser Einem voraussetzen, die Armen! Sieht so ein Affe meine Badine in der Hand, so begreift er nicht, daß sie so leicht ist; er denkt, es sei eigentlich ein künstliches Brecheisen; aber sehr raffinirt versteckt.

Vor einiger Zeit — das ist nun vollends um aus der Haut zu fahren — versicherte mich indeß Einer dieses Schlages: er habe mich wirklich lange verkannt; sei aber nunmehr zu besserer Ueberzeugung gekommen und bitte mich um meine — Freundschaft. Ich fragte naiv: was er denn eigentlich verkannt habe; mir gehe es nicht so mit ihm; meine Meinung über ihn sei eine, wie immer, gleich gutmüthige und stehe auf unerschütterlichen Pfeilern. Die schmeichelhaft angebotene Freundschaft nähme ich mit vielem Danke an und würde sie eifrig zu erwiedern suchen, sobald einer meiner Freunde abgehe, deren ich indeß grundsätzlich niemals mehr als ein Dutzend halte, — und diese Zahl sei für den Moment gerade complett. Sollte

dieser Seele nicht das innerste Gefühl sagen: daß sie Der am richtigsten beurtheilt, der sie verachtet?

Wenn ein Mensch mit geistreichen, großartigen Mitteln, besonders mit reinlichen, über jene Mittelmäßigkeit, die Lehm ins Leben knetet, nicht Gold, hinwegschreitet: dann erhebt diese ihr Geschrei! Der Dummheit hilft Jeder aus Mitleiden, Viele aus Uebereinstimmung des Gemüths; daher ist das alte Wort: „für Jürgen ist mir gar nicht bange", höchst treffend. Die Mittelmäßigkeit drängt sich mit dem großen Haufen fort; aber dem Talente, welches sich geltend zu machen weiß, werden von allen Seiten spitze Ellbogen feindlich in die Seiten gesetzt. Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr — meint Jarno im „Wilhelm Meister" — als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist.

Die meisten und besonders die grämlichen Naturen haben weniger Anhänglichkeit für fröhliche als für leidende Menschen. Mit diesen fühlen sie sich verwandter und sehen im Schmerze einen Bürgen der Anhänglichkeit für sie. Gemeinschaftliches Bedürfniß vereint blos des Interesses wegen; aber ein gemeinsames Elend knüpft der Zuneigung festes Band. Der Anblick eines

Glücklichen flößt weniger Liebe als Mißgunst ein. Ein Glücklicher scheint sich das Recht anzumaaßen, allein glücklich sein zu wollen; auch leidet die Eigenliebe durch die Ueberzeugung: der Glückliche bedürfe keiner Hülfe. Aber wer beklagt nicht den Unglücklichen, wenn er ihn leiden sieht? Wer wollte ihm nicht gern zu Hülfe eilen; besonders wenn dazu eben nichts nöthig wäre als ein gutmüthig unschuldiger Wunsch? Die Phantasie setzt sich leichter an die Stelle des Unglücklichen; sein Zustand bewegt uns mehr. Mitleid ist süß; denn wer sich auch an die Stelle des Leidenden setzt, fühlt doch dabei das Vergnügen, daß er eben nicht leidet wie Jener. Neid hingegen ist ein herbes Gefühl; und weit entfernt, daß der Neidische des Glücklichen Wohlergehen mitempfindet, — fühlt er im Gegentheile mit Leidwesen seinen Abstand. So scheint es, daß der Eine uns von den Leiden, die er fühlt, befreie, und der Andere uns der Freuden, die er genießt, beraube. Die Menschen gleichen hierin Demjenigen, welcher gehört hatte: die Erde liefere so viel Wein, daß Jedermann täglich eine halbe Bouteille trinken könne; — und voll Wuth ausrief: wenn ich nur den Schlingel wüßte, der mir täglich meinen Wein austrinkt!

Immer war ich zu stolz, meine Leiden zu zeigen, oder auch nur einzugestehen. Hülfe suchte ich nur bei mir, in eigener Kraft. Wenn ich sie und mit ihr schönere Aussichten gefunden hatte, so gewährte es mir zwiefache Lust, Andern an jeder Freude Antheil zu gönnen. Ich zeigte wohl auch den Weg, die Klippen, die ich im rüstigen Streben umschifft hatte; aber auch dies wird selten anerkannt. Nur das Böse, welches Jemand sich selbst nachsagt, wird gern und mit zuvorkommender Gefälligkeit geglaubt. Bei jedem solchen Worte nehmen uns die Schlechtesten — beim Worte; sie haben ein entsetzliches Gedächtniß für die Fehler, Thorheiten und Sünden der Anderen!

Ich kenne Leute dieser Gattung, die, wenn ich sie seit zehn Jahren nicht gesehen hatte — und ich gehe ihnen redlich aus dem Wege — mit einem: „wissen Sie wohl?“ beginnen, und jedesmal mit einem Geschichtchen aus dem langen Register meiner Thorheiten endigen. Mitunter noch obenein mit einer Historie, die sie vor zehn Jahren von mir selbst zuerst erzählen hörten. Der fürchterlichste Fluch, den ich meinen Todtfeinden, wenn ich deren hätte, kaum wünschen möchte, ist: verdammt zu sein — so langweiligen Gesellen in die Klauen zu fallen. Besser wär's, sich für den Lebens-

rest in ein Narrenhaus einsperren zu lassen, wo man wenigstens nur fremde Thorheiten hört und sieht. Da lobe ich mir den jüngsten Tag, an welchem uns doch nicht blos Sünden vorgerechnet werden, sondern im Gegentheile auch allerlei Artiges von uns ans Tageslicht kommen wird. Dabei wird der Erzengel die Waage gerecht halten und zuletzt die Güte Richter sein. Es wird Basil mit seinen zahlreichen Geistesverwandten — der lieben ungeheuren Familie — nichts helfen, wenn sie, wie hienieden, nach Herzenslust verläumden. Nicht das Mindeste von allen Verläumdungen wird zurückbleiben, und Beaumarchais' geistreiches Wort ist unwahr — am jüngsten Tage.

Nach Addison zeugt nichts mehr von einer niederträchtigen und unedlen Seele, als wenn Jemand die Ehre eines Menschen durch geheime Hiebe zu morden sucht. Müssen wir ja einander geißeln, so geschehe es mit den männlichen Hieben des Witzes und der Satire. Ich bin der Meinung jenes alten Philosophen, der — wenn Eins von Beiden sein soll — lieber von der Tatze eines Löwen, als vom Hufe eines Esels leiden will. Wenn uns der Letztere erst einmal Unrecht gethan hat, so verzeiht er uns nicht so leicht die eigene Schuld. Jeder unserer Vorzüge ist ihm dazu eine neue

Veranlassung. Er und seines Gleichen finden für jede unserer Handlungen schlechte Triebfedern und legen ihren verjüngten Maaßstab an die kolossalsten Menschen. Der Gleichmuth bei solchen heimtückischen, oft unmerklichen, Verletzungen ist schwer zu bewahren. Sie schmerzen wie die ungefährlichen Stiche der Wespen, welche, nach Sprengel, zwar Feigen, gewiß aber nicht Menschen zeitigen. Höchst passend zur Bezeichnung derselben ist die englische Redensart: Jemandes Gurgel mit einer Feder abschneiden *)!

Der Mensch wird sehr leicht, wozu er gemacht wird. Ein chinesischer Kaufmann betrügt bei jeder Gelegenheit, weil man ihn ehrlichen Handels für unfähig erachtet; er wurde so lange beleidigt, bis er sich der Beleidigungen würdig machte. Ein chinesischer Bauer stiehlt, wo er kann, weil er weiß, daß er, im Falle der Entdeckung, keine andere Strafe als Bambushiebe zu gewärtigen hat, die er auch bei tausend andern Veranlassungen empfängt. Die Spartaner hatten dagegen den Gebrauch, sich öffentlich zu loben; sie waren der Meinung, daß Derjenige, welcher sich öffentliche Lobsprüche beilegte, die Verpflichtung übernimmt: sich ihrer wür-

*) To cut one's throat with a feather.

dig zu machen. Die gute Meinung, welche die Franzosen von sich selbst haben, hat unbezweifelt vieles zu dem Uebergewichte beigetragen, welches sie so lange ausübten. Die sichere Ahnung des Sieges, das Vertrauen ist sehr oft die beste Bürgschaft dafür. Deshalb fühle ich mich versucht, einen Hund, welcher mich auch nur anknurrt, seines Mißtrauens wegen derb abzuprügeln. Ich gebe aller Welt, und also auch der Bestie, gern Motive an die Hand, oder Pfote: mich wenigstens nur gerechtermaaßen anzufeinden.

Als ich, nach einer mehrjährigen Abwesenheit aus dem Vaterlande, neulich im Kreise alter Bekannten aufgefordert wurde, Begebnisse aus der Fremde zu erzählen: kam ich, unglücklicherweise, auf einige komische Fata, die ich ganz treuherzig zum Besten gab. Dadurch hatte ich das traurige Signal zur Erinnerung meiner Jugendthorheiten, Sünden, Fehler, Uebereilungen gegeben. Ich wurde gewahr, daß sie in der Heimath noch nicht vergessen waren, und daß Jeder es für seine Pflicht zu halten schien, durch eine und die andere Historie zu ihrer Auferweckung beizutragen. Umsonst versuchte ich, das Gespräch auf allgemeinere interessantere Dinge zu bringen; ich vermied die Anmaaßung, nur mich als den Gegenstand des Gesprächs darzubieten; vergebens!

der Quell war zu ergiebig, der Strom hatte zu reißenden Lauf. Mir wurde sonderbar unheimlich zu Muthe, mir schwindelte der Kopf. Ich fühlte mich um so gedrückter, als die Gesellschaft nur aus Wohlwollenden bestand, und, kleine Uebertreibungen abgerechnet, Jeder nur Wahrheit sprach. Aber mich quälte das eben doppelt und verursachte mir unangenehme Stunden, ohne allen Gewinn für mich und Andere. Entstehen überdies nicht die meisten geselligen Zwiste eben unter Leuten, die sich Wahrheiten sagen?

Solche Freimüthigkeit ist keine Tugend, sondern meist das Resultat von weniger Erfahrung, Vorschnelligkeit und jener Schwäche, die kein Geheimniß bewahren kann. Die Quelle dieser Freimüthigkeit ist oft Stolz, der uns eine hohe Meinung von uns giebt und eine geringe von Andern. Um die Wahrheit zu sagen, muß man sie kennen; und diese Kenntniß ist schwierig. Irrthum schweift auf allen Wegen und bläht sich; die bescheidene Wahrheit verbirgt sich gern. Unter solchen Betrachtungen träumte ich mich neulich fort von den biedern Landsleuten — in einen Kreis artiger Franzosen. Aus Erfahrung weiß ich, daß, wenn ich einem solchen zufällig der Mittelpunkt des Gesprächs werde, Jeder, mit der ihnen eigenen Art, nur Artiges,

Verbindliches sagt. Ich zweifle nicht, daß nur die Wenigsten es ernstlich meinen, die Meisten dasselbe schon vielen Andern gesagt haben; nichts desto weniger verlasse ich eine solche Gesellschaft in zufriedener heiterer Laune; ich fühle mich in der behaglichen Stimmung, die der Dichter mit den Worten andeutet:

> Ach wüßtest Du, wie's Fischlein ist
> So wohlig auf dem Grund!

Kurz die Eitelkeit flüstert mir zu: daß die Leute doch gar nicht so Unrecht haben. Dies Lob ist aber nicht blos eine süße Musik für mein Ohr; nein! ein Stolz edlerer Art fordert mich auf, etwas zu thun, so vielen gütigen Voraussetzungen und so liebenswürdigen Menschen erkenntlich zu sein. Nun fange ich gleich damit an, keck vorauszusetzen, daß ich jene gute Meinung verdiene; ich studire mich in diese Rolle hinein, und sehe nicht ab, warum ich nicht damit enden sollte, sie zu meiner Natur zu machen. Denn wahrlich — der Mensch wird oft, wozu er gemacht wird.

So viel vermag Eitelkeit, selbst noch in den gegenwärtigen überaus theuren Zeiten. Tausendmal mehr vermochte sie freilich im grauen Alterthume. Damals, zur Zeit der sichtbaren Wunder, begab es sich zu Rom einstmalen, daß die Erde sich aufthat und sich in-

mitten der Stadt ein flammenspeiender Abgrund öffnete. Und die Orakel, über die Bedeutsamkeit dieser Zeichen befragt, gaben zur Antwort: die Götter seien erzürnt; man solle ihnen das Edelste opfern, es in den Abgrund werfen; nur dann werde er sich schließen. Aber vergebens warf man Gold und Silber und viele Kostbarkeiten hinein: die Götter blieben ungerührt, und Niemand wußte mehr Rath. Aber Curtius, ein stolzer Jüngling, fühlte, daß er allein das Edelste der Stadt sei; wohlgemuth, in seinem besten Waffenschmuck, wie zum Feste, stürzte er sich in den Abgrund — und dieser schloß sich augenblicklich über ihm! Sei mir dieser Held das Vorbild unabweisbarer, hoher und gewaltiger Eitelkeit! Bescheidenheit und Demuth haben noch keine Flammen gelöscht, noch keine Abgründe geschlossen!

Mir scheint eins der natürlichsten Dinge: sich selbst zu lieben und zu ehren. „Welcher Gott“, sagt ein etwas übermüthiger Dichter, „kann dem Menschen ehrwürdig sein, der nicht sein eigner Gott ist?“ Die übergroße Demuth, wie alle Selbstverleugnung, sind Kleider, aus denen der Fuchsschwanz hervorguckt; sie erinnern mich an jenen nackten Fakir, der sich mit Ketten peitschte — für die Sünden seiner Nebenmen-

schen. Welche Selbstverleugnung! sagte ein Zuschauer. Selbstverleugnung? — wiederholte der Fakir; wißt, ich peinige mich in dieser Welt für die Vergeltung in der anderen, wenn Ihr Kamele seid — und ich Euer Führer bin!

VIII.

Erfreue Dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie er Dich erschuf, will er Dich haben.

Göthe.

So war ich denn, nicht durch Mühen und Sorgen, sondern durch fröhlichen Leichtsinn, mit Eitelkeit gepaart, in die angenehmste, die glänzendste Lage der Welt gekommen. Die strengsten Richter unter meinen alten Bekannten meinten freilich, daß mir ein solches Glück nicht hätte fehlen können; sie wollten es vorausgesagt haben, obgleich das alte Sprichwort vom Kruge ihre frühere und erste Prophezeiung war, deren sie sich nunmehr nicht erinnerten. Ich hatte sie seither sehr vernachlässigt; so lange der Schein gegen mich sprach, vergalten sie mir dies reichlich. Mir gleichviel! *) ich

*) Was klagst Du über Feinde?
Sollten Solche je werden Freunde,
Denen das Wesen wie Du bist
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Göthe.

war immer zu stolz, mich einem Urtheile, welches auf den Schein hin gefällt wird, zu unterwerfen. Im Bewußtsein meines Strebens verfolgte ich meine Bahn. Was kümmerten mich die Zuschauer rechts und links! Ihr Zweifeln, ihr Hoffen befeuerte mich niemals; nur mir vertraute ich!

Unbekümmert — ob es von Anderen gehört, oder wie es aufgenommen werde — hab' ich mir manches Lied zu eigener Lust vorgesungen. Solch freies, fröhliches Singen ärgert aber die armen, gefangenen Vögel, die in ihren Käfigen nichts Anderes als Vorgepfiffenes und Eingelerntes ableiern dürfen. Deshalb besonders ist mir das ängstliche Streben der Jugend nach fester Zwangsarbeit, gepredigt von den finstern Schulen des Pedantismus, in tiefster Seele verhaßt. Mag man in ernsteren Jahren dahin streben; aber diese Jugend, die auf nichts hofft, als auf einen Sitz hinter dem Brodtische — ist mindestens eine unerfreuliche. Von der Freiheit des Jünglings muß, nach Jean Paul, die des Mannes zehren; ein gebogener Musensohn kann nichts Anderes werden als ein auf allen Vieren kriechender Beamter. Mir wäre ein Handwerk lieber als ein Brodstudium; jenes macht oft fröhlich, dieses selten oder nie! So war mir von Jugend an eine kartoffel-

gerechte Diensteristenz zuwider, bei welcher obenein das spärliche Futter oft nichts giebt als die Erlaubniß — nicht zu verhungern. Leute, in dieses Joch geschmiedet, kriechen nicht einmal auf dem Bauche, sondern geradezu auf der Brust — wobei das Herz in seiner verdrückten Höhle jeden Augenblick zertreten zu werden Gefahr läuft. Es ist eine fürchterliche Bestimmung! Wem sie wird, dem hat nicht, wie es im Koran heißt: „Gott Raum gegeben in der Brust und Luft verschafft vor seinen Drängern." Einen Hofrath im Enthusiasmus giebt's nicht; geheimer Hofrath aber ist eine unmenschliche Erfindung.

Ich sehe nicht ein, weshalb — wenn die Arbeit eines Freien zwei= oder dreimal so viel aufwiegt als die eines Sklaven, und auch in den Colonien nach diesem Maaßstabe bezahlt wird — es mit dem Denken nicht eine hinlängliche Bewandtniß haben sollte! Wenigstens bemerkte schon Homer, im siebzehnten Gesange der Odyssee: daß Zeus die Hälfte der Tugend einem Manne raubt, sobald er in Knechtschaft geräth. Mag dem sein, wie ihm wolle —: ich fühlte mich von Jugend auf nicht gemacht, die ehrenwerthe Säule eines Büreaus abzugeben; jede einfache dorische Säule der Propyläen ist mir lieber. Zum Fortkommen und Ge-

deihen bedarf ich Luft, Licht, erwärmende Sonne, Regen und Donnerwetter — ich bin keine Kellerpflanze. Nur solche Freiheit, nicht verdüstertes Lampenleben, erzeugt das Edle, Großartige. Sie ist, wie die Grazie, Schöpferin alles Schönen — und sei meine Herrin all' mein Lebelang!

Himmel! — seht doch, Ihr anders Denkenden, nicht jedes andere Streben als das Eurige wie ein nichtiges an; betrachtet nicht Euer Brod als Lohn Eurer stillen Tugend; bedenkt, daß auch das Laster das verdienen kann, auch der Sklave es im Schweiße seines Angesichts gewinnt *). Dagegen will ich auch mit Euch nicht rechten! Denn gerade ein vielseitiger Geschmack setzt alle Naturprodukte ab und ist das schönste ökonomische Princip. Wenn daher Schmetterling und Biene nur die Blumen benaschen; Kuh und Schaf die Stengel verspeisen; das Schwein aber die Wurzeln frißt: so folgt jedes seiner Naturbestimmung. Indem ich der

*) Sometimes virtue starves while vice is fed;
What then? is the reward of virtue bread?
That vice may merit; 'tis the price of toil;
The slave deserves it when he tills soil.

Seneca sagt eben so schön als richtig:

Nicht Viele werden zur Knechtschaft gepreßt,
Weit mehr melden sich aus Lust zum blanken Handgeld

meinigen folge, frage ich ganz einfach — der Leser möge nach unserer bisherigen Bekanntschaft selbst urtheilen —: ob ich hinter einen langen und trocknen Schreibtisch gehöre, der von nichts erfrischt wird als höchstens von Dintenflecken? Welcher alternde Büreaumensch hat nicht einen siechen Körper? Die etwaigen gesunden Ausnahmen würde ich vom Bureau entfernen — hätte ich zu befehlen. Solche Subjekte sitzen entweder nur mechanisch, nur körperlich an Ort und Stelle, während ihre Seele durch nichts afficirt wird; oder sie besitzen in der That eine höhere Geisteskraft, welche dem Körper gebietet, und dann: — fort mit Euch zu etwas Besserm! Ihr fühlt es, daß es eine Sünde gegen Civilisation und moralische Schöne ist, wenn der ernste Staats- und Geschäftsmann nach strenger Pflichterfüllung nicht körperlicher und geistiger Freiheit genießen soll. Ihr ringt nach dieser Freiheit. Nur wenige Glückliche vermögen sie zu erreichen. Die meisten schließen eine Art Capitulation mit des Lebens heitern Wünschen, oder finden sich mit ihnen ab, so gut es gehen will. Dies ist qualvolle, traurige Halbheit! Selbst der Edelste sieht mit Neid dem Freien nach, der sich unbekümmert in Gottes herrlicher Natur ergeht; er wird ihm zum Aergerniß. Der Geringere aber sieht in seinem untergeord-

neten mechanischen Streben das Heil der Welt. Ihm ist der rohe Stoff, die todte Form das Leben: das Dintenfaß die Quelle, und die Lampe das ewige Licht.

Wem aber die Form zur Natur geworden ist, dem erscheint nothwendig jede außerhalb derselben als Unnatur. Nur der freie Geist erkennt, was die Form bedeutet, und was sie erstrebt. Und dennoch, trotz ihres Widerwillens, muß ich sie achten, die das Leben selbst an diesen Schein des Lebens wagen. Freundlich falle der heiterste Sonnenschein auf ihre Acten! Daß ich sie stärken könnte, erfreuen mit irgend einer Gabe auf dem langen öden Wege rastlosen Eifers und Elends!

Fast fühle ich einige Seelenverwandtschaft mit ihnen; wenigstens sträubte ich mich nur deshalb so sehr gegen ähnliche Verpflichtungen, weil auch ich nicht gewohnt bin, etwas halb zu thun, — sondern das einmal Unternommene mit allem Aufwande meiner Kräfte. Doch mir fehlte der Beruf, ja selbst der Glaube daran, mich jenem düstern Treiben zu widmen; und so wäre ich, hätte ich mich verleiten lassen, eben jenem halben, kränkelnden Zustande verfallen. Rechne ich hiezu meinen angebornen Widerwillen gegen Antichambriren, Plaidiren, Suppliciren u. s. w.; meinen Haß gegen die häufige Begünstigung des Nepotismus, gegen „die

Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweist": so danke ich dem Himmel, der mich vor jenen Höhlen bewahrt hat, in welchen die Räder zur großen Beglückungsmaschine gefertigt und geschmiert werden.

Was hätte ich auch dort getaugt? Zurücksetzung gelassen zu ertragen — hätte ich nicht vermocht. Dem Gemeinen mich anzuschließen, um als praktischer Mensch oder Arbeiter zu gelten — würde mich empört haben. Leider freilich! wird das recht Gemeine, welches jede edle Rücksicht verwirft und sich deshalb Bahn zu machen weiß, für praktisch gehalten; aber — ist der ein praktischer Landwirth, der sich im Dünger wälzt? War jener Spartaner praktisch, der eine Nachtigall rupfte und sagte: Du bist eine Stimme und sonst nichts? —

Nach und nach emporgehoben zu werden — durch die bloße Anciennetät, ohne alles Verdienst als das der Zeit; Grade erhalten wie weiße Haare —: ist mir auch unerträglich. Doch ist hierin wenigstens das Verdienst der Beharrlichkeit, die ihren Zweck selten verfehlt. Freilich muß man dabei einige zwanzig Grad Réaumur wenigstens vertragen können. Bei dieser Art, sein Glück zu machen, fällt mir immer das geistreiche Wort des großen Königs ein, welcher in Beziehung auf einen sol-

chen, durch die Jahre emporgehobenen Beamten äußerte: ich schicke meine alten Esel immer in die Orangerie *).

Lieber noch, als solchen grauen Eseln, möchte ich jener Art pyramidalischer Rebendolde glücklicher Klimate gleichen, die ihre gelbe Blume des Abends zu öffnen anfängt und in der Nacht aufbricht. Die Morgenröthe findet sie dann im vollen Glanze; des Mittags verwelkt sie und stirbt denselben Abend. Sie lebte nur einige Stunden —; aber sie erfüllte alle Lebenszwecke und athmete unter einem ewig heitern Himmel.

Der Tod, wie es scheint, hält viel und versteht sich auf dramatische Gerechtigkeit. Er mag seinen Aristoteles nicht nur fleißig, sondern auch mit Vortheil aus echter Quelle studirt haben. Als der gute Krünitz mit seinem ökonomisch-technologischen Wörterbuch in unterschiedlichen Jahren nicht fertig werden konnte mit Suchen und Nachschlagen, nicht in sich, sondern in dicken und dünnen Büchern: suchte ihn der scherzhafte Tod beim Artikel Leiche heim. Der Fortsetzer des Werks, Flörke, merkte sich aber die Warnung nicht, und

*) Es wurden nämlich die alten, zu andern Diensten unbrauchbar gewordenen Maulesel des königlichen Marstalles dazu gebraucht, im Herbst und Frühling die Orangerie nach und aus den Treibhäusern zu ziehen.

so ging's ihm noch übler. Der Mann fing es da an, wo es jener gelassen hatte, mitten im C, bei der Leiche. Er durchsuchte die gelehrten Waldungen, hackte und rechte, scharrte und fegte, und dachte gewiß nicht an Errichtung seines Epitaphiums, als ihn der boshafte Tod mitten im R, gerade beim Rindvieh, drunter steckte.

Ich kann nicht leugnen, daß ich einige Scheu vor dergleichen Artikeln in mir trage. Bloße Compendienweisheit, Leineweberfleiß — kann nichts helfen. Das Große und Erhabene wird vom Tode mehr respectirt. Deshalb suchte er Alexander erst in Babylon heim; Cäsar nach dem Sturze des großen Gegners, eben im Begriffe, die letzten Reste der römischen Freiheit zu vernichten. Beide aber nach der vollen Ernte des Ruhmes; keinen zu früh! Mit banger Vorahnung — als wolle er sein Grab einweihen — schreibt Mozart sein Requiem; kaum vollendet, geleitet ihn diese ewige Musik zur ewigen Ruhe. Der göttliche Rafael schuf erst sein vollendetstes Werk: seine Verklärung, ehe er von der Erde entrückt ward. Das Bild steht nun, neu und glänzend, neben seinem Katafalke: ihm selbst gilt es und seines Geistes ewiger Verklärung. Ihm kam sie nicht zu früh — wie es Ungenügsamkeit wähnt und der Unverstand, der das Leben nach bloßen Jahren mißt.

Mit so schlagenden Thatsachen hab' ich oft Solche gereizt, denen ich schon ohnedies nicht recht war — und mir dadurch manche Feinde gemacht. Mit Leichtigkeit hab' ich jedoch dieses Ungemach ertragen; denn bei allem Drang und Sturm einer frühern Zeit blieb mir immer ein gesunder Uebermuth, ein leidlicher Humor, der mich erkennen ließ, daß ich noch recht glücklich werden würde bei einer guten Fahrt und klarem Himmel! War ich nicht keck genug, Novalis' Wort oft im Munde zu führen: alles Ausgezeichnete verdient den Ostracismus?! —

Vor allen Dingen behielt ich, in jedem Verhältnisse des Lebens, geistige Bildung im Auge; sie war der Pol, um welchen ich mich fortwährend bewegte. Nie habe ich, weder früher, noch in spätern großartigen Verhältnissen, Jemanden hoch geschätzt blos wegen Ranges und Reichthums; nie wegen Geldes — nach Hippel's Witzwort — eine Gans zum Schwan gemacht; keinen Hering zur Sardelle und keinen Hasen zum Löwen; mir nie eingebildet, das Piedestal mache den Helden; wohl aber erkannt, daß ein solches dazu gehöre; — kurz: fortwährend hab' ich geglaubt, daß man vielerlei haben müsse, wenn man etwas sein wolle.

Meine Geistesbildung verdankte ich mehr dem Erlebten als dem Erlernten. Viel Wissen ist gut, aber es erweckt keinen praktischen Verstand. Erfahrung des Lebens ist besser; so daß ich auch von dieser Seite Recht hatte, mich dem Leben frisch anzuvertrauen und mich herumzutummeln in der Welt. Aber ich vermied gern im Leben, wie auf Reisen, die gewöhnliche Landstraße mit dem Ungemach von Mauth und Zoll, Viehheerden und aufgeregtem Staub, Kärnern und ordinairen Gesellen. Ein freierer Sinn führte mich durch das offene Feld.

In fremden, fernen Landen, unter anderer Luft und Umgebung, Herrschaft und Sprache entwickelt sich ein neuer weiterer Gedankenkreis; aber: „im engen Kreis verengert sich der Sinn.“ Ich habe wenigstens nicht gefunden, daß Diejenigen, welche zu Hause an den Schreibtisch gefesselt waren, oder die Spaziergänger auf der gewöhnlichen Landstraße weiter gekommen wären als ich in meiner eigenthümlichen Rastlosigkeit. Am bunten Wechsel äußerer Erscheinungen schärft sich der Blick, wie weit umher gekommene Krieger, Matrosen und Jäger beweisen. Die Beobachtung, der Sinn dafür dehnt sich aus, so daß es scheint: der Mensch gewinne, wie der edle Wein, erst rechte Güte durch die Gährung.

Welch ungeheures Feld reicher Beobachtung, geeignet zur Schärfung aller Sinne — des Geistes selbst, bot mir unter Anderem die Börse dar! Dieses allgemeine Rendezvous aller Speculanten, der verschiedenartigsten Interessen, Talente und Stände! Mitten aus dem allgemeinen Kampfe zieht der Fähige, der Geschickte seinen Vortheil auch aus dem Unglücke; selbst den anscheinenden Zufall zwingt er nach gewissen Gesetzen. Der Thätige beobachtet, ergreift, umfaßt Alles, ist überall; der Verschlagene findet seine Hülfsquellen in einer ganz neuen Ideenverkettung. Sein Ziel im Auge, steuert er selten gerade drauf los — wie etwa der wüthende Stier auf seinen Gegner —; und nur der Ungeschickte kommt billig auch hier — wie überall — zu kurz. Der Charakter ganzer Nationen ließe sich auf diesem Terrain erkennen. So sind leichter in Paris als in London, mit einiger Zuversicht, Börsengeschäfte zu unternehmen; namentlich ist es nicht so schwer, sich dort großen Credit zu eröffnen — wegen des leicht empfänglichen Charakters der Franzosen; denn hier am meisten kommt nicht nur das Vermögen, sondern der ganze Mensch in Betracht.

Der Franzose ist muthig im Glück, verzagt im Unglück; und während der Engländer nicht so leicht aus

dem Gleichgewicht kommt, verliert wohl einmal jener den Kopf. Warum ließe sich nicht hier eine Parallele beider Nationen ziehen, wo oft alle Leidenschaften in Aufregung, jeder Nerv in gereiztem Zustande ist? Wie viel schwankender ist der Stand der Papiere hier als in London! Wenn man mit hinlänglichen Mitteln den ersten Schreck, den Sturm des oft so schnellen Fallens abwartet: so kann man durch Ankäufe zur rechten Zeit viel gewinnen und auf die leichteste Art. Ueberhaupt wirken politische Neuigkeiten, jede Veränderung unter zehnmal neunmal momentan auf das Fallen der Papiere, dem dann das Steigen wiederum folgt; denn auch am reinsten politischen Himmel zeigt sich wohl einmal, wie am physischen, ein Wölkchen ohne ernstere Folge. Hingegen bewirken die beruhigendsten Nachrichten meist nur nach und nach das Steigen der Papiere, so daß auch hier auf systematischem Wege zu gewinnen ist. In der Regel aber ist jedes merkwürdige Ereigniß, der Tod eines Monarchen oder Ministers, das Signal zu desto schnellerem Fallen.

Im Frühjahr ist im Allgemeinen auf eine Neigung zum Sinken der Fonds zu rechnen —: die Zeitungen drohen mit Krieg; denn das ist die Jahreszeit, wo, wenn es zum Aeußersten kommen soll, dies wirklich eintrifft.

Hingegen im Herbst, besonders im Winter gehen die Papiere leichter in die Höhe. Der Winter ist die Zeit des Schlafes; im Schlafe will der Mensch träumen, und der Speculant, der von so vielen Hoffnungen erfüllt ist, träumt sich gern in das angenehme Rosa hinein — besonders der von Natur stets heitre Franzose. Das künstliche Steigen oder Fallen der Papiere — bewirkt durch bekannte, aber fast unfehlbare Manöver der Gewaltigen der Börse — bringt dem Aengstlichen regelmäßigen Verlust. Standhaftigkeit bewährt sich hier als erfolgreich; nur darf sie freilich nicht in eigensinniges Festhalten ausarten, da dieses am sichersten und schnellsten zum Ruin führt.

Kurz: Kenntniß der Verhältnisse der Börse ist zwar eine eben so schwierige Wissenschaft in der Theorie als in der Praxis; aber doch ein inneres Wissen, nicht ein bloßes Spiel, welches dem Zufalle überlassen bleibt, wie man so gern glaubt. Gewinn und Verlust schließen sich nicht nur den feinsten politischen Verknüpfungen an, sondern auch den Veränderungen in der Meinung der Gesellschaft, dem Geiste, der Sitte, dem Vorurtheil der Nationen und Individuen unter einander. Keineswegs aber ist es hinlänglich, wie fast allgemein geglaubt wird, sichere politische Nachrichten

aus erster Quelle zu haben. Diese und ihren Einfluß auf die Börse richtig zu beurtheilen, ist oft schwieriger, als es auf den ersten Blick erscheint.

Ein sonst verständiger Freund von mir hatte erfahren, daß die Minister in den Kammern einen Gesetzentwurf zurücknehmen würden, der die lebhaftesten Debatten und Widersprüche veranlaßt hatte. Er glaubte, dies würde auf die öffentliche Meinung, also auf die Börse — die Napoleon den großen Barometer der öffentlichen Meinung nannte — den günstigsten Einfluß äußern, und in der Hoffnung des gewissen Steigens der Staatspapiere machte er Ankäufe. Das vorausgesehene Ereigniß fand wirklich statt; aber die Papiere, gerade umgekehrt, fielen: weil man aus dieser Zurücknahme, und mit Recht, die Schwäche des Ministeriums erkannte.

Noch schlimmer mit dem Vorhersehen eines Ereignisses ging es dem bekannten Doctor B — m im Vaterlande. Er war Leibarzt des Fürsten H —. Bei diesem sieht er eines Tages eine königliche Unterschrift; er späht genauer — und findet glücklich den Inhalt der Ordre. Es war nichts Geringeres, als die lange im Publicum besprochene Anerkennung einer sehr bezweifelten Schuld. Kaum hat unser guter Doctor den

Fürsten verlassen, so fliegt er, in Furcht, die erspähte Nachricht könne schon bekannt sein, zu seinem Banquier; kauft mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, und auf Zeit, eine ungeheure Menge jener zu äußerst niedrigem Course stehenden Papiere. Aber — der Termin kommt; jene Verordnung ist noch nicht erschienen; die Papiere fallen immer tiefer. Er, seiner Sache gewiß, prolongirt, indem er seinen Credit, den seiner Freunde erschöpft und zuletzt zu ihm anvertrauten Geldern seine Zuflucht nimmt. Kurz: er macht einen schimpflichen Bankerott und erfährt zu spät, daß jene Unterschrift nur einem Entwurfe galt, der nie zu Stande kommen sollte.

Die öffentliche Meinung Frankreichs und besonders die der pariser Salons, welche dieselbe beherrscht, übt nicht nur einen gewaltigen Einfluß auf die Regierung Frankreichs, sondern schwächt und stärkt diese, ja thut zuweilen selbst mehr. So war die Revolution des 18. Brumaire, der Sturz des Directoriums, durch diese begründet und hinlänglich vorbereitet. Es fehlt mir nur an schicklichem Raum, die Gewalt der öffentlichen Meinung während der ganzen Revolution, nicht nur auf die Börse, sondern den ganzen Staatskörper, nachzuweisen.

Ich führe den Leser lieber — was auch heiterer ist — in der Stadt umher, durch die Salons und über die Promenaden, und lasse ihn an dem mir durch eine reizende Stellung so reich dargebotenen Genusse Antheil nehmen.

Von Jugend auf habe ich es verstanden, mich in die anmuthigsten Lagen, selbst bei der trockensten Wirklichkeit und Umgebung, träumend zu versetzen. Meine Ahnung täuschte mich selten. Das Erträumte ward zur Wirklichkeit: durch den Traum an sie gewöhnt, erschien sie mir weder überraschend noch beängstigend. Doch alle lebhafte Phantasie hatte mir kaum ein lieblicheres Bild vorgespiegelt, als das Leben mir in der Wirklichkeit bot. Selbst eine Stadt so voll ausschweifenden Verlangens nach Vergnügen und Lust — wie Paris auf alle Weise ist — hab' ich mir nicht einmal erträumt.

Ich liebe Paris mehr als Alles, was ich in der Welt sah. Paris, mit seinen Parisern, ist der schönste Aufenthalt hienieden. Paris ist der einzige Ort der Welt, wo es erlaubt ist, nach seiner Neigung zu leben; durchaus ohne Zwang, frei, unabhängig, unbekümmert, ohne alle Rücksicht auf alle oft so unangenehmen geselligen Bande und Verhältnisse, denen man sich an keinem andern Ort der Welt, ohne verachtet, oder wenigstens

geringgeschätzt zu werden, entziehen darf und kann. Der Frohsinn des Volks, die Heiterkeit überall, die sich oft bis in die niedrigsten Classen herab auf eine gutmüthige und gefällige Weise ausspricht, bietet dem Kummerbeladenen Gelegenheit, sich zu zerstreuen, der Sorgen zu vergessen — sei es auch auf Momente; der Leidenschaftliche findet Nahrung zur Befriedigung jedes Verlangens, der Industriöse sein weites Feld, wie der fleißige Gelehrte die ungeheuersten Quellen zur Forschung. Dabei sind Menschen aus allen Gegenden der Welt gleich gern gesehen. Tausende richten ihr tägliches und seit Jahrhunderten ununterbrochenes Streben dahin: das Zierlichste und Reizendste in allen Zweigen der Industrie und des Luxus zu erschaffen. Deshalb muß Paris als der Markt, nicht blos Frankreichs und Europas, sondern der ganzen Welt anerkannt werden. Wo auch gäbe es mehr Raffinement, um jedes Erzeugniß des natürlichsten wie des künstlichsten Bedürfnisses des Lebens auf eine gefälligere, in die Augen fallendere Weise vorzulegen und anzubieten! Die gemeinsten Artikel des Hausbedarfs präsentiren sich zierlich, anlockend in einem reich geschmückten Laden, aus eleganten Kästchen und Etuis. Selbst der Fremde, der gar keine Bekanntschaften sucht, findet die angenehmste und man-

nigfaltigste Zerstreuung im bloßen Umherwandeln: die Straßen sind Kunstausstellungen, die Schilde Museen! Ein Theil der Boulevards, die belebtesten Straßen, das nunmehr vollendete Palaisroyal, die seit den letzten Decennien erbauten herrlichen Passages (mit Glas gedeckt und während der Hälfte der Nacht durch Gas erleuchtet) geben den erfreulichen, lebendigen Anblick eines immerwährenden Marktes, meist geputzter Menschen. In bunter Abwechselung zeigen sich nicht nur die neusten Moden und Erfindungen, für welche auch der Aermste hier Sinn hat; sondern weisen diesem auch tausend immer offene Wege zur Thätigkeit, zur Arbeit; während der Reiche verlockt wird, seinen Ueberfluß auf eine heitere Art abzuleiten, indem er seine tollsten, ausschweifendsten Launen befriedigt.

In diesem Zauber der Wirklichkeit, mit lebensathmendem Frohsinn, zwischen des Luxus weichen, blendenden Formen, den anmuthigsten Zerstreuungen — fühlte ich mich in meinem Element. Von allem Glanze der äußern Welt umgeben, im Schooße des Wohlergehens, emporgetragen vom Genuß bis zur süßen Sättigung: schwamm meine Seele in einem solchen Archipelagus der Lust, wie Wahrheit und Dichtung nur je zu bieten im Stande sind. Zwischen aller Freude der rei-

zenden Gegenwart, in welcher mir fast Alles gelungen war, wovon ich früher in kindischer Zuversicht oft träumte, sah ich täglich immer bestimmter der Zukunft einer fürstlichen Existenz entgegen. Dabei that es dem Schalk in meinem Innern ordentlich wohl, unter der möglichst leichtsinnigsten Form, die auf nichts als tägliche Lust deutet, mit sicherer Hand die wichtigsten Geschäfte zu leiten und im Besitz des großartigsten Vertrauens zu sein.

Da umschwärmten mich die holdesten Gaukeleien; lebendiger als je sprach zu mir die Macht der Schönheit. Meine Stimmung für jede edle Form, wie für den reinsten Inhalt, war auf das Reizbarste erweckt. Doppelt empfand ich den Werth jeder geselligen Tugend der feinen Welt; überall standen ideale Conture vor den entzückten Lebensgeistern. Der bunte Zauberspiegel der, in ewigen Genüssen gährenden, Weltstadt, geschmückt mit dem Flimmer der nationalen Eleganz, — zeigten mir Schönheit und Grazie in verführerischer Macht. Durch alle Sinne drang die süße Lust, und mit ihr schlummerte in Vermählungsnächten der Geist.

Jeder Mensch fühlt unwillkürlich das Streben: sich mit seiner äußern Umgebung in Einklang zu setzen. So wirken Bilder, Statuen, Teppiche, Tapeten, Paradiesvögel und Springbrunnen — kurz, jede reizende

Erscheinung auf den Schönheitssinn; und so erweckte Paris in mir die rechte Neigung, auch in äußerer, gefälliger Form mich dem anzuschließen, was mir so vielgestaltig reizend entgegentrat. Diese Neigung wuchs bald zum Bedürfnisse. Ueberdies war der Wunsch, mich mit edler Umgebung in eine innere und lebendige Harmonie zu setzen, Ursache, daß ich das Glück nie in der Beschränkung, noch in der Mittelmäßigkeit der Mittelclasse, oder gar des arkadischen Hirtenlebens suchte. Ein bescheidenes Loos in einer Hütte behagt mir nicht. Ich glaube nicht mehr an die philosophischen alten Schäfer, von denen Theokrit sehr artig plaudert; auch nicht an die unschuldsvollen Zustände der jüngern — am wenigsten an den seligen Frieden unter ihnen. Die süße, trauliche Häuslichkeit, geboren im Honigmonde der Ehe, wird bald in vertrauliche Nachlässigkeit verwandelt. Dieser gehören alle jene äußern, widerlichen Reibungen des gemeinen Lebens: schreiende Kinder, mürrische Hausfrauen, an. Ihr verfällt erst der Körper, dann der Geist; vor ihr hat man sich mehr, als man glaubt, zu wahren. Die Nachlässigkeit im eigenen Verhältnisse geht nach Außen über und wird positive Grobheit *). Sie zeigt

*) Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen.

Göthe.

sich in Worten, Handlungen, Gang und Kleidung. Grobe Hemden und ein feiner Sinn, ein lumpiger Kittel und eine ganze Gesinnung gehen öfter auf der Bühne als im Leben Hand in Hand. Unter dem wirklichen Strohdache aber prügelt der biedere Köhler die redliche Gattin unendlich oft; diese schimpft und wehrt sich mit Zähnen und Nägeln, so gut es gehen will; der Mann schlägt besser; Kinder und Hunde heulen dazwischen: es ist ein höllisches Conzert. Da lobe ich mir das Golddach, unter dem jene Thätlichkeiten sich zu einem, kaum merklichen leisen, Zucken der Oberlippe wandeln, wo die Beschimpfung zu bloßem Tadel sich umgestaltet, der Zank zum Einwurf wird.

Man wirft den Leuten in den Palästen Hochmuth vor; — aber warum sind die in den Hütten kriechend? Die Laster der Großen *) werden von den Kleinen erweckt, genährt und befeuert. Alle Misanthropen — Cato und seines Gleichen —, die mehr Tugend als

*) It is a trite, common-place observation, that courts are the seats of falsehood and dissimulation. That like many, I might say most, common-place observations, is false. Falsehood and dissimulation are certainly to be found at courts; but where are they not to be found? Cottages have them, as well as courts; only with worse manners etc.

Chesterfield.

Verstand hatten, sind immer im Kriege gegen das Schöne und verwechseln Armuth mit Tugend, Schönheit mit Laster; oder tadeln blos die Abarten unseres Vorbildes: das trifft diese, nicht dies. Deshalb sagt irgend ein Schriftsteller: Heureux les tempérances à la hollandaise, qui peuvent aimer le beau, sans exécrer le laid! Ich rufe mit Schiller:

> Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
> Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

Die Fülle geschmackvoller Pracht, diese magische Verschlingung der reizendsten Erscheinungen, die pikanteste Umgebung — auch die gewähltesten Erfrischungen zähle ich mit dazu — bieten dem Verstande und der Phantasie ein buntes Kampffeld, die Kräfte zu üben und sich nach den verschiedensten Richtungen auszudehnen. Eine schonende Convenienz hat im Voraus, mit zarter Berücksichtigung der Empfindungen, die erlaubten Waffen und ihren Gebrauch festgestellt: sie gewährt das Aeußerste, aber verzeiht keinen Verstoß gegen die Form. Jene feine Sitte, jene immer sich gleich gestaltende Eleganz, jenes Petilliren der Geister — Alles das forderte mich lebhaft auf, in dem Centralpunkte dieser Gattung der Feerei mich auszuzeichnen: um so mehr, als man unsern Landsleuten in Paris das Gegen-

theil zu einem, nicht mit Unrecht häufig wiederholten, Vorwurfe macht.

So hoffte ich auf reichhaltigen Lohn meiner bunten Erfahrungen in aller Weise. Ich hoffte, aus dieser Schule hervorzugehen als ein erprobter Künstler auf der Bühne des Lebens. Wahrlich, wer den Werth meiner luxuriösen Bemühungen nach der Zeit, die sie gekostet — anderer materieller Ausgaben nicht zu gedenken — beurtheilen wollte: der würde mir hierin einiges Verdienst nicht absprechen. Man hat es Denen zum Verdienst angerechnet, die im schönen Eifer für die Wissenschaft schwärmerisch ihre Zeit, ihr Hab und Gut den Studien opferten; ich aber habe mehr als ein hübsches Besitzthum daran gewendet: die große Kunst des Lebens zu studiren und zu vervollkommnen; gestrebt nach edlem Genuß, und, ganz umgekehrt, die Kunst reich zu werden erprobt: durch praktische Studien und besonders — durch viel Ausgeben. Wenn ich dabei nicht, wie unser großer Ritter — der geistreiche Physiker — von jedem Paar Sinnorgane eins opferte, weder ein Auge für Lichtversuche, noch ein Ohr für akustische, noch die Zungenspitze für galvanische Experimente: so kommt das daher, weil ich alle Sinne offen erhalten und sie anstrengen mußte zu unermüdeter Wirksamkeit. Mir

blieb keine Zeit, nach Jerusalem zu pilgern, um aus dem Jordan heiliges Wasser zu holen; in allen vier Weltgegenden von Paris hatte ich zu thun — das Artigste anzusehen oder einzukaufen.

Gleich Anfangs, in der zuverlässigen Voraussetzung, daß ich mir einen Theil davon zu eigen machen würde — trieb ich eifrig das Geschäft: alles Schöne, Zierliche, was ich zum Verkauf ausgelegt sah, mit Straße und Hausnummer, nebst einigen Notizen über das Geschmackvolle und dessen praktischen Nutzen, zu notiren —: zuerst nur einige mich besonders ansprechende Kleinigkeiten, zu gelegentlichem Ankaufe! Bald aber trieb ich dieses „zu Papiere bringen" ins Große, und es dehnte sich auf alles Schöne aus. Ich konnte keinen Garten, keinen Park mehr ansehen, aus dem ich nicht eine schöne Partie, eine Ueberraschung anzumerken fand — ein besonders gut angelegtes Bosquet, einen geschmackvoll decorirten Springbrunnen. Eben so Tempel, Häuser, Verzierungen, Meubel, Tapeten. Die reichsten und geschmackvollsten Magazine boten tausend kleine Artigkeiten dar: Porzellane, Aufsätze, Schmuck, Silberzeug, Gegenstände der Toilette, Statuen, Büsten, Bronzen; der Zufall führte mich täglich auf ein anderes Gefährte — nie ganz vergeblich!

Als ich alle diese Notizen — wozu noch die schönsten Costüme und Decorationen der Theater ihre Beiträge lieferten —, alle diese Zeichnungen in den wohlgeordneten Mappen durchsah: fand sich sehr bald, daß ich mehr als einen großen Palast damit aufs Anmuthigste und Geschmackvollste hätte aus- und aufschmücken können. Ich kam bald in den Ruf, genau zu wissen, wo überall die schönsten, für den jedesmaligen Zweck passendsten, Gegenstände zu finden seien; von vielen der gesuchtesten Luxusartikel Abbildungen zu besitzen, und Bemerkungen für Alles zu haben. So bekannt, durfte ich manche Dame durch Magazine und Gewölbe traulich begleiten. Es fehlte mir nicht an Aufträgen zu Einkaufen. Viele machte ich auf eigene Rechnung; doch habe ich die Sache noch nicht ins Gehörige und Große treiben können. Sollte irgend ein Bekannter — und ich habe deren durch ganz Europa — viel Geld auf liebenswürdige Art los sein wollen: so erbiete ich mich, dies auf das Allerverständigste unter die Leute zu bringen. Wenn ich meine Mappen und die Projekte in ihnen nebst eigenen Plänen vorlege und ausführe, so können sich bequem einige Millionen verzetteln.

Mir — hoffe ich — soll man aus diesen Zeilen ansehen, daß ich im fröhlichen Uebermuthe, in leichtsinni-

ger Stunde, nach dem Aerger über meinen frühern Ernst — die Feder ergriff zur Lust für die Anderen und für meine eigne. Dabei habe ich immer um meinen Schreibtisch — aber leider nur in Gedanken — die schönsten und liebenswürdigsten Damen versammelt, die ich jemals gekannt habe: hohe Frauen, Damen voll Huld und Güte, zarte Jungfrauen! Wenn ich diesen Einiges zeige, was sie erfreut: so ist es ein geringer aber schuldiger Dank für die schönsten Momente des Lebens. In diesem Gefühle des Dankes habe ich es mir zur Pflicht gemacht, dem Papiere nichts anzuvertrauen, worüber die zarteste Jungfrau zu erröthen Ursache haben könnte. Froh und frech waren mir nie synonym; bei der Literatur unserer Tage ist das leider ein selten verdientes Selbstlob! Wenn aber der Philister, der auch die moralischen Unsauberkeiten mitunter liebt, wenn er diese hier vermißt, nunmehr nach solcher Erklärung mein Buch sanft zur Seite legt — denn Werfen ist nicht Philisterart —: so hat er ganz Recht! Welchen Nutzen könnte er davon haben, wenn er nicht etwa, nach Art zänkischer, alter Weiber, vom täglichen Aerger fett wird.

Aber gar gern führe ich die lustige Jugend umher in der lustigen Hauptstadt: des Morgens zu Tortoni

zum Gabelfrühstück, wo im untern Local Courtiers Börsenangelegenheiten verhandeln und Geschäfte machen, während oben bessere Gesellschaft die unzubereiteten Gerichte — die gleichsam als lebendige Speisecharte in Parade aufgestellt sind — die Revue passiren läßt und dann erst nach Würden schätzt und verspeist. Unterdeß ist es Zeit zur Börse geworden; dort erwarten ein halbes Dutzend Courtiers unserer Bestimmungen; wir geben ihnen das Feldgeschrei und fliegen dann im leichten Cabriolet durch die Champs d'Elysées in das Bois de Boulogne. Auf der Heimkehr sehen wir die schöne Welt im Garten der Tuilerien unter einer doppelten Reihe von Orangen- und Pomeranzenbäumen lustwandeln und mischen uns unter sie. Halten uns Bekannte hier nicht fest, finden wir nicht Damen, die uns lange fesseln: so machen wir noch schnell den Weg durch die Rue de la Paix, über den Boulevard des Italiens und besehen einige Bazars, wo tausend Kleinigkeiten verführerisch von den schönsten Händen hübscher Mädchen angeboten werden.

Indeß rückt die Zeit zur Toilette und zum Diner heran. Sind meine Begleiter nicht eingeladen: so rathe ich ins Café de Paris zu gehen; dort finden sie die beste Gesellschaft, die ausgezeichnetsten Fremden, die

ersten Elegants, und übersehen — da die Säle ebener Erde sind — das bewegte Panorama des Boulevards. Ist ihnen blos an einer vortrefflichen Küche gelegen: so müssen sie den Rocher vorziehen; da finden sie nektarische Weine der verschiedenen Zonen, und Fische, deren Wohlgeruch die Götter des hohen Olymps nicht mit Gleichgültigkeit einathmen können, Fische — bei denen man begreift, warum die alten Aegypter dem Geschlechte der Aale göttliche Ehre erwiesen! Wer einen solchen Fisch nicht bezahlen kann, der sollte ihn wenigstens — essen und nachher Alles dulden, was ein erbitterter Gläubiger über ihn verhängen mag. Jeder dieser edlen Geschöpfe — der Fische, versteht sich — ist werth, daß man um ihn, wie um Helena, einen zehnjährigen Krieg anfange. Kaum hab' ich Kraft genug, mich von diesem interessanten Gegenstande loszureißen! Es geht mir wie jenem Gourmand, der vor dieser Küche ein Gegenstück zu der Wirkung des Gesanges der Sirenen erfuhr. Lange stand er in schweigendes Entzücken vor der Thür des Rocher versunken, blos durch die Eindrücke der Geruchsnerven außer sich gebracht — bis ihn ein Freund, die Nasenlöcher mit Baumwolle stopfend, mit Gewalt hinwegzog. — Aber es naht die Stunde des Theaters. Die Wahl ist

schwer; wiewohl nach einem guten Diner die Variétés zu empfehlen sind, oder das Gymnase, wo fast nur Scribe'sche Stücke vor der feinsten Welt gegeben werden. Nahe von beiden ist die Oper, mit ihrem magischen Ballete, gleichsam ein feines Dessert zum Schluß der Tagesfreude. Nach dem Theater schwärmen wir mit der schönen Welt um die Boulevards. Die mit Gas erleuchteten Magazine werfen ihr helles Licht, wetteifernd mit der Straßenbeleuchtung, weit umher auf Damen und Herrn, die sich in zwei Reihen unter die Bäume gesetzt haben: ihr Eis zu essen, zu kosen und dem Gedränge der zwischen ihnen Durchwandelnden zuzusehen. Die große Mitte der Straße wird durchkreuzt von den elegantesten Equipagen, und zwischen ihnen und der sitzenden und promenirenden Welt halten wieder in zwei Reihen die Wagen von uns, die wir müßig dem frohen Getreibe zuschauen. Hie und da ist ein Hôtel von oben bis unten beleuchtet; die Illumination, die Fackeln vor demselben sind nur ein matter Wiederschein vom Glanze des Festes. Dorthin drängen sich die Wagen; in ihr donnerndes Rasseln rauschen die heiter einladenden Musikweisen; das Gestampfe der Rosse erschüttert das Pflaster. Das fröhliche Volk steht neugierig umher und nimmt auch seinen Theil vom

Feste, indem es unter Scherz und Jubel die geputzten Menschen aus den Equipagen heben sieht. Aber es ist Mitternacht und die höchste Zeit, daß wir hineingehen oder nach Hause, um neue Kraft zu gewinnen für das morgende Tagewerk.

Dieser heitern Existenz und der Erwartung einer schönern lebte ich. An den freien Sonntagen, wo die Börse geschlossen ist, besuchte ich, in der schönen Zeit des sich nun allmälig entfaltenden Frühlings, die reizenden Umgebungen von Paris, um auch von der Pracht und Herrlichkeit der Natur Einiges zu genießen, und fand immer einen oder einige Freunde, meist Landsleute, die mich begleiteten. Vincennes, St. Denis, Meudon, St. Cloud, Severs, St. Germain, Arcueil, Jouy, Pontoise, mit ihren zum Theil reichen Schlössern und kühlen Umschattungen, besuchten wir abwechselnd. Zu welchem Thore von Paris, nach welcher Richtung man auch hinausfährt: überall findet man frohes Volk, eine artige Partie, Landhäuser, Restaurateurs, und in einem niedlichen Cabinet ein gutes Diner, ein bequemes, schattiges Plätzchen, vielfache Annehmlichkeit. Zuweilen machten wir uns auch schon am Sonnabend Abend auf den Weg zu weiteren Partieen. So in die Weingärten von Fontainebleau, in die Bäder von

Enghien, nach Montmorency's kühlem Kastanienwald, oder in die weiten Gärten und Paläste von Versailles.

Gerade in diesen Sommer fiel die Ausstellung, welche nur alle vier Jahr stattfindet. Alles, was französischer Kunstsinn, Gewerbfleiß, Industrie, der raffinirteste Luxus zu erzeugen vermögen — von der Kleinigkeit der niedlichsten Pantoffeln bis zu einem königlichen Krönungswagen — war in einem besonders dazu eingerichteten Locale im Hofe des Louvre mit Geschmack, Pracht und Eleganz ausgestellt. Der Hof, die schöne Welt drängte sich dazwischen, und ich kaufte täglich einige Kleinigkeiten und schrieb, meiner Gewohnheit nach, mir manche Adresse auf, um, wenn ich ein paarmal das große Loos gewinnen sollte, den Rest zu ersteben. Bis dahin nahm ich aber von all dem Reizenden, Lieblichen und Zierlichen auch mein gutes Theil von Genuß und Herzenslust. Sehen ist auch Haben, und mancher Eigenthümer, der sein Bild faßt — in einen goldenen Rahmen — hat davon weniger als derjenige, der es sich auf eine höhere Weise zu eigen macht, durch eine andere Fassung, nämlich die: in dem Geiste.

Wird man es aber glauben — und ich kann mir das manchmal kaum verzeihen — daß ich während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einzigesmal in dem be-

rühmten Museum gewesen bin, einem Orte, der bei meinem ersten Hiersein nach dem Befreiungskriege das Ziel aller meiner Gänge, Wünsche, Träume und Betrachtungen war. Anfangs suchte ich Zerstreuungen; eine gemüthvolle Betrachtung der unsterblichen Werke der Kunst hätte mich nur auf mich selbst — auf Das zurückgeführt, was ich vermeiden wollte. Später fand ich keine rechte Ruhe; dann überredete ich mich: es sei dort im Winter zu kalt. Die langen Gänge, jene hohen marmorgetäfelten Säle, sagte ich, sind der angenehmste Aufenthalt — nur in der großen Hitze. Nun aber flocht nicht todte Kunst, sondern das Leben selbst, ein weiter Kreis heiterer Menschen, seine Lust in mein glückliches Dasein: sorgen- und gedankenlos darin umherzuträumen, ist mir immer bei Anderen ein ärgerlicher Anstoß gewesen; den wollte ich jetzt nicht selbst geben.

IX.

La fortune n'est jamais plus trompeuse que lorsqu'elle commence une prospérité extraordinaire; tout réussit, tout succède aux voeux de ses favoris; les voiles sont enflées, la mer et les élémens favorables et dociles aux désirs; mais qu'on attende la fin de la course, et l'on verra que les maux sont en raison des biens: que le tems perdu par le malheur est regagné par lui; tout est compensé dans ce monde et dans l'autre.

Documens sur la Hollande, par le Comte de St.-Leu.

Immer mehr und mehr fühlte ich mich einheimisch in Paris, und im Elitenkreise der Fashionables — jener harmlosen und noblen Jugend, die nichts denkt und treibt als Bälle, Opern, Vergnügungen aller Art. Jeder von ihnen besitzt sein eignes, großes Talent und ist ein aparter Odysseus an Erfindungsgabe. Einer meiner sehr verehrlichen, intimen Busenfreunde erfand die Zeichnung zu einem schönen Muster für durchbrochene, seidene Herrenstrümpfe; ein anderer eine Stickerei

dafür. Eine der größten Erfindungen bestand in einem besondern Schnitte der Hemden, welcher auch dem Engbrüstigsten eine freie gewölbte Brust giebt: ein Faltenwurf, der noch heute, nach fast zehn Jahren, beliebt ist. Eine schöne Form des Stocknopfes, eine ganz eigenthümliche Nagelfeile, die den plattesten Nagel in ovale Form bringt — waren gleich wichtige Vorschläge. Bei dem Raffinirtesten fand ich sogar cartesianische Teufelchen auf dem Arsenal, genannt Toilettentisch; wenn er nach redlicher Arbeit ermüdet war, sammelte er in ruhiger Betrachtung des ergötzlichen Spieles — des Steigens und Fallens der Teufelchen — neue Kräfte zur Vollendung der Toilettenkünste. Hier wurden die Moden bestimmt und verurtheilt; jeder Moment gebar neue. Ich fing an bekannt und genannt zu werden und galt bereits etwas auprès de nos femmes à la mode; zugelassen wurde ich zu der Toilette —: ein großer Beweis von Gunst. Ich plauderte und entschied mit über Blumen und Federn, Bänder, Schuhe und Shawls. Giebt es etwas Anmuthigeres, als mit einer jungen Schönen, nach der Morgentoilette, im Boudoir den Shawl aussuchen, der zur eben beendigten Toilette, zu Kleid und Hut und Frisur paßt? Alle diese indischen und persischen Wiesen entfalten, wieder ordnen, in

tausend Falten umwerfen, abnehmen, und so nie enden können; und vor uns die Blüten der lebendigen Schönheit, die mit den Farben in unserer Hand an Frische und Pracht wetteifern! Tausend Kleinigkeiten wurden da ernst bedacht, besprochen, und Alles in Anspruch genommen, was irgend zur Lust und zur Annehmlichkeit führt. Wehe Dem aber, der über Politik oder irgend Wichtiges eine Silbe gesprochen hätte; es müßte denn ein Bonmot gewesen sein, das immer als solches seinen Werth hat.

Die Nettigkeit französischer Damen — wohl zu merken nicht blos am Putztische, sondern in Allem, was sie umgiebt, wie in ihrer ganzen Häuslichkeit — hat etwas unbeschreiblich Anmuthiges, gewaltsam Anziehendes. Das Hauptziel derselben ist nicht, daß sie etwas gut, sondern daß sie es mit Grazie machen; dieser oberflächliche Vorzug hat um so größern Werth, als man berechtigt ist, daraus auf ihren Charakter zu schließen. Eine französische Dame, die nicht liebenswürdig ist, ist, nach Jouy's geistreichem Ausspruch, fast immer ein böses Weib *).

*) La morale appliquée à la politique, par Jouy.

Aber ich habe eigentlich kein Urtheil über ein Land, in dem mich die Liebenswürdigsten des schönen Geschlechtes durch zuvorkommende Güte verwöhnten; während mir auch von den geistreichsten und bedeutendsten Männern nicht nur Anerkenntniß, sondern Ueberschätzung zu Theil wurde. Mag das größtentheils nur aus meiner angenehmen Stellung hervorgegangen sein: mein Urtheil könnte doch nur von Dem ausgehen, was ich empfunden habe; würde vielleicht nur ein Vorurtheil sein, motivirt durch Erkenntlichkeit und Dankbarkeit.

Obgleich ich mich immer redlich über diejenigen Reisenden ärgerte, die, wenn sie einige Monate in der Fremde sind, darüber lieblos des Vaterlandes vergessen: so war ich dennoch jetzt fast in demselben Falle und dachte ganz ernstlich daran, mich hier zu fixiren. Ich fand, daß das Heer der Fremden — besonders sind die Russen und Engländer so zu nennen — denen Paris zur Heimath geworden, gar nicht so thöricht sei, als ich früher vorausgesetzt hatte. Kurz, ich fühlte mich auf mannigfache Weise gefesselt und sollte es noch mehr werden — und zwar durch jene Dame, die seit der Maskerade, oder richtiger seit der ersten zufälligen Bekanntschaft, mich fortwährend mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelte und deren Protégé ich durchaus war.

Sie machte mir Vorschläge von so lockender Art, daß ich sie nicht von der Hand weisen konnte. Der Leser sieht — vielleicht nicht ohne Aergerniß — daß hier von einer Convenienzheirath die Rede ist, und zwar von einer richtig calculirten.

War ich doch in der Stimmung und Lage, in der mir eine wahrhaft und tief begründete Neigung, noch obenein so kurze Zeit nach dem traurigen Schiffbruch, der mich aus dem Vaterlande getrieben hatte, gar nicht in den Sinn kommen konnte. War ich mir doch bewußt, daß ich damals so treu und wahr gestrebt hatte, wie es der ehrlichste Deutsche nur irgend wünschen kann. Nichts war mir dafür geworden als ein tief gefühltes Weh, das mich mir selbst unkenntlich, mir alle Verhältnisse des Vaterlandes unleidlich gemacht hatte. Jetzt war ich fest entschlossen, den gewaltigen Einfluß dieser Leidenschaft, sei es auch auf Kosten der reinsten und lautersten Freuden, zu vermeiden. Unter solchen Betrachtungen, in dieser Stimmung geschah mir ein Vorschlag, der mir damals eben so annehmbar erschien, als er für mich früher ein Gräuel gewesen wäre. Ich fühlte in mir den besten Willen von der Welt und die Kraft, ein noch unbefangenes, jedem Eindruck offenes Gemüth mir zuzueignen; ich sah überdies so viele

glückliche Ehen, die auf ähnliche Weise geschlossen waren.

Frankreich ist unbezweifelt das Land — vielleicht nach England — wo, besonders in den höhern Ständen, noch die meisten conventionellen Ehen geschlossen werden. Dies liegt aber viel mehr in der Art der eigenthümlich ausgebildeten Verhältnisse, als in der sogenannten Gemüthlosigkeit, die wir so gern und so allgemein — ich weiß nicht mit welchem Rechte — unsern Nachbarn zur Last legen. Es ist wahr: die jungen Elegants, nur mit sich und dem Verlangen, überall zu gefallen, beschäftigt, wissen nichts von deutscher Gemüthlichkeit. Diese Eigenschaft kommt ihnen, unter fortwährendem Widerstreben, erst mit den Jahren, in welchen wir sie oft verloren haben, und bleibt ihnen dann bis ins tiefste Alter. Das männliche Geschlecht in Frankreich wird selten liebenswürdig vor dem dreißigsten Jahre. Wahre Liebenswürdigkeit ist aber viel näher verwandt mit der Gemüthlichkeit, als wir gewöhnlich glauben; sie ist wenigstens das passendste Kleid derselben.

Die französischen jungen Elegants betrachten die Ehe als eine gewaltig drückende Fessel — ich begreife eigentlich schon wieder nicht, warum! Keiner will sich durch dieselbe beschränken lassen; sie wollen das Opfer

ihrer Freiheit nur einer großen Fortune bringen, oder verlangen große Entschädigungen für ihre Fesseln. Sie mögen von keiner Art der Beschränkung etwas wissen und wollen auch im Hause alle Tage Festtag haben. Da nun aber hierzu sehr viel gehört, mithin sehr wenig junge Elegants heirathen: so ergiebt sich der große Ueberfluß von unnütz auf- und abblühenden Rosen von selbst. Hierzu kommt noch, daß die wohlhabenden Eltern aus allen Provinzen größtentheils hierherkommen, um ihre jungen Töchter comme il faut zu verheirathen. Daher giebt's einen wahren Knospenüberfluß. Reiche Mädchen, wenigstens solche, die man überall bei uns so nennen würde, schöne und durchaus liebenswürdige, werden dem sich geltend machenden Fremden, besonders wenn er einen Theil des Jahres in Paris zu bleiben verspricht, wohl angeboten, oft unter den artigsten Bedingungen.

Nun war Comtesse Albine eine so reine anmuthige Blume, wie jemals aus den Händen der Mutter Natur gekommen ist. Ein gutes Kind, unverdorben von der Welt, von der sie wenig außerhalb ihres väterlichen Schlosses und einer berühmten Erziehungsanstalt in Paris gesehen hatte. Sie kannte keinen andern Willen als den ihrer Mutter, welche die beste Jugend-

freundin meiner Protectrice war. Daß ihrer Mutter aber die vorgeschlagene Partie genehm sein mußte, ist auch dann begreiflich, wenn sie nur halb so viel Gutes von mir gehört haben sollte als ich über ihre Tochter; an welcher Voraussetzung ich um so weniger zweifle, da, wie gesagt, jene Dame sich nun einmal diese Partie in den Kopf gesetzt hatte.

Alles fügte sich aufs Einfachste; wir waren im Brautstande, ehe wir recht wußten wie. Nun aber trieb ich selbst zur Beschleunigung unserer Verbindung. Denn wenn ich mich auch nicht von einem wild leidenschaftlichen Zustande neu ergriffen fühlte: so konnte ich doch unmöglich ohne geheime Wonne daran denken, ein so ausgezeichnetes Wesen mein zu nennen, dessen wahrhaft vornehmes Aeußere unbezweifelt homogen sein mußte seinem Innern. Ich konnte mir dies reizende Köpfchen unter seinen schwarzen Locken nicht anders ansehen als mit den Gedanken an Myrten, die freilich — wären meine Träume in der richtigen Kleiderordnung geblieben — nach der Landessitte, sich in duftende Orangenblüten hätten verwandeln sollen. Die zarte Nachgiebigkeit ihres Charakters hatte einen verführerischen Reiz, eine unwiderstehliche Gewalt. Kurz, die Franzosen meinten: so gut ich mich auch schon in

Paris formirt habe, so sehe man mir doch noch immer — als ob ich das hätte verleugnen oder nur verbergen wollen — den Deutschen an; besonders werde das sichtbar durch meine Sentimentalität.

Dem mochte nun sein, wie ihm wollte, so hatten doch gerade deshalb die Anstalten zu unserer Verbindung desto schnellern Fortgang. Es war unter uns festgesetzt, daß wir uns vor der Verbindung in der Nähe der Familienbesitzungen meiner Braut, im südlichen Frankreich, gemeinschaftlich ankaufen sollten. Dies war eine sehr verständige Vorsicht der Familienglieder: sie entzogen dadurch einen bedeutenden Theil meines Vermögens der seither sehr glücklichen Börsenspeculation, die sie aber mit Recht sehr gefährlich nannten; andern Theils war ihnen das eine Bürgschaft, daß ich in Frankreich bleiben würde. Aus beiden Gründen sollte auch der beabsichtigte Kauf so groß als möglich sein und ich zu dem ganzen Vermögen meiner Braut eine gleiche Summe geben, was ich auch Willens war. Ich hatte mich nie über mein Vermögen ausgesprochen, da ein großer Theil fortwährend auf der Börse bewegt schien, ich sage mit Absicht schien; denn ein Theil dieser Summen und meine großen Creditiva gehörten ja meinem Gönner; noch mehr: der wirkliche Werth

meines Vermögens konnte gar nicht einmal angegeben werden, da er täglich, ja stündlich fiel und stieg. So viel ist indeß gewiß: meine Vermögensumstände mochten sich auch hier, wie aller Welt, übertrieben darstellen. Ueber meinen Reichthum konnte, bei diesen zusammenwirkenden, begünstigenden Umständen, um so weniger ein Zweifel entstehen, da Paris überdies der einzige Ort der Welt ist, wo Jeder für das genommen wird, wofür er sich mit irgend einiger Consequenz giebt. Ich aber hatte mich gleich Anfangs als sehr reich gegeben. Das hatte sich von selbst so gefügt und mußte eben so natürlich fortgesetzt werden; — ein halbes Dutzend der ersten Banquiers würde sich auch gern dafür verbürgt haben. Kurz: von dieser Seite war alles Wünschenswerthe vorausgesetzt, ja erwiesen.

Bis hieher hatte mich das Glück geleitet und wunderbar begünstigt unter Frankreichs schönem Himmel! Von nun an durfte ich hoffen, um so ruhiger den Irrfahrten meines seitherigen Lebens nachsehen zu können, da meine Lage mich von allen Seiten anlächelte und als eine durchaus begründete sich darstellte. Schon waren meine Damen auf ihre Güter in das südliche Frankreich gereist, und ich erhielt von der Mutter und von Albinen die freundlichst liebevollsten Briefe. Das

gute Kind sprach mit allvertrauender Güte zu mir, von unserem künftigen Glücke; ihr Denken und Treiben war fortwährend auf dies Ziel ihrer Hoffnungen gerichtet. Bald war sie beschäftigt mit ihrer Ausstattung: sie begehrte darüber meinen Rath und nahm meine Meinung für tausenderlei Kleinigkeiten in Anspruch; dann war sie mit ihrer Mutter verreist gewesen, einige zum Ankauf für uns vorgeschlagene Besitzungen zu besichtigen, die sie mir schilderte und mit unserm Glücke belebte. Kurz, ich fühlte immer mehr und mehr, daß die Zeit bis zu unserer Vereinigung gewaltig lange daure und um so leerer sei, als nicht nur meine Protectrice nach Barège gereist war, sondern auch der größte Theil meiner Bekannten Paris in der schönen Jahreszeit verlassen hatte. Zwischen zwei so wichtigen Perioden meines Lebens war mir indeß einige Ruhe und Besonnenheit ganz nöthig, und um diese noch mehr zu finden, suchte ich mir ein heimliches Landhaus in der nächsten Umgebung der Stadt. Bald fand ich das allerartigste, das man sich denken kann, und in dieses zog ich mich zurück.

Etwas unterhalb Meudon, fast am Fuße des Berges, liegt eine einzelne Campagne, versteckt zwischen Gebüsch, umringt von Weinbergen. Von der Terrasse

vor dem Hause sieht man das schönste, belebteste Panorama. Die Seine zieht tief unten einen weiten Halbkreis, den Weingärten und Landhäuser bis zum Fuße der Anhöhe begleiten. Weit im Hintergrunde, gerade gegenüber, erhebt sich der goldene Dom des Invalidenhauses, und das stolze Babel in seiner weiten Pracht schließt den Hintergrund: man kann nichts Imposanteres erdenken! Dabei lag meine Wohnung doch wieder so heimlich, und zwischen hohen Bäumen so versteckt, wie nur irgend von einem friedlichen Asyl zu erwarten ist. Nirgends in meinem Leben — wie bunt mich auch das Schicksal seit dieser Zeit noch umherwarf — habe ich eine so ununterbrochene Reihe glücklicher Tage genossen als hier. Aus einer durchaus beruhigten Gegenwart sah ich der heitersten Zukunft entgegen und malte sie mir aufs Lieblichste aus. Ich war nicht nur froh und gesund, sondern auch glücklich und zufrieden. Mir blieb nichts zu wünschen übrig; ich schwelgte im Paradiese meines Lebens! Werd' ich noch einmal hienieden ein ähnliches erreichen? oder wird es mir noch einmal, wie dem wahrhaft Glücklichen, ohne alles Verdienst geboten werden.

Aus einer dunklen Zeit war die damalige so helle emporgetaucht — und urplötzlich, ohne mein Zuthun.

Fast schien es mir zwischen meinen frohen Träumen, als hätte ich das so unverdient gekommene Glück nicht einmal recht zu benutzen verstanden. War mir nicht seit länger als vier Monaten so manche Aufforderung von meinem großmüthigen Gönner, so vielfach wiederholte Aufmunterung geworden: mit allen Kräften, zu meinem eigenen Vortheile, seinen Speculationen und Börsenmanövern zu folgen? Und doch that ich dies nicht in dem Grade, als es mir möglich gewesen wäre, nie mit der Anwendung aller mir zu Gebote stehenden Fonds. Zwar hatte ich auch so ein ganz hübsches Vermögen erworben; indeß war dasselbe doch nicht viel größer als die Summen, welche zum Ankauf im südlichen Frankreich bestimmt waren. Es war daher vorauszusehen: daß, da mir nach demselben nur wenig eigne baare Mittel in den Händen bleiben würden, ich mit sehr kleinen Speculationen und Gewinnen mich begnügen und so wieder langsam emporarbeiten müsse. Nun aber ist mir von jeher nichts schwerer geworden als das von vorn Anfangen, das Dienen von der Pike auf, nachdem ich unter der Generalität meine Rolle gespielt hatte.

Solche Betrachtungen ließen mich den seither gemächlich verfolgten Weg schläfrig nennen; ich fand et-

was von Trympelt'scher Vorsicht, ein mir fremd Zugekommenes darin, und wünschte daher nichts sehnlicher, als jetzt, und während ich noch über mein Vermögen disponiren konnte, ordentliche Kräfte für die Zukunft zu gewinnen. Meine Wohnung auf dem Lande hatte meine Börsengeschäfte keinesweges unterbrochen; ich konnte, von meinem Landhause aus, in einer halben Stunde in der Stadt sein, und bei großen Veranlassungen blieb ich auch dort wohl mehrere Tage.

Um diese Zeit — ordentlich als ob das Glück allen meinen Wünschen gehorche — erhielt ich den Auftrag zu großen ins Ungeheure gehenden Einkäufen der dreiprocentigen Rente und neue Aufmunterungen zu Seitenoperationen für mich. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich wandte alle, mir zu Gebote stehenden Mittel an, und in der That fingen auch sogleich alle Papiere an zu steigen; täglich stiegen sie mehr; auf das Entschiedenste zeigte sich, wie schon oft, ein unfehlbarer Erfolg.

Einige Tage darauf kam der Unterhändler — derselbe, durch den ich früher alle Geschäfte betrieb — plötzlich in seinem Reisewagen zu mir aufs Land, mich bittend, ihm seinen beträchtlichen Antheil an der Speculation abzunehmen; denn auch er hatte verhältniß-

mäßig große Einkäufe gemacht. Nothwendige Familienverhältnisse riefen ihn so unerwartet als ungelegen von Paris, und so wolle er mir seinen Gewinn an einem Geschäfte zukommen lassen, das, wie ich wisse, ein sehr vortheilhaftes sei. Ich wendete zwar ein, daß ich von seinem allerdings wohlwollenden Anerbieten keinen Gebrauch machen könne, da bereits alle meine Mittel employirt seien. Als er mir aber die seinigen dringend anbot, so einigten wir uns am Ende, und er reiste eben so zufrieden ab, als ich zurückblieb.

Und doch sah ich ihn kaum in den Wagen gestiegen, als mich eine Bangigkeit, ich kann sagen — eine Angst, so gewaltsam überfiel wie ein Blitz. War es das große, nunmehr selbst weit über alle meine Kräfte gehende Unternehmen, was mich erschreckte? oder dies plötzliche Erscheinen und Verschwinden eines unruhig gewordenen Menschen, der sonst immer voll Haltung und Bedacht war — wie es dem Charakter eines Unterhändlers in großen Geschäften zukommt — den ich nun auf weiter Reise in lebhafter Beweglichkeit sah? War diese Unruhe aus seinen Familienverhältnissen auf mich übergegangen? oder was war es sonst? Ich konnte dies bewegte Bild so wenig wie meine Bangigkeit los werden; kein Schlaf kam in der Nacht über meine

Augen —: ich fühlte mich in der bewegtesten Stimmung. Mit dem frühsten Morgen war ich in Paris. Die, mir ungewohnte, Ruhe der Hauptstadt, im gewaltigen Contrast mit mir selbst, erschreckte mich, ob sie mich gleich hätte beruhigen sollen; endlich verschaffte ich mir denn jede Ueberzeugung: daß Alles gestern wie heute, und keine besondere Veranlassung zur Abängstigung vorhanden war.

Indeß lief ich mehrmals selbst, und immer zu früh, zu meinem Banquier — in der Hoffnung, dort Briefe für mich aus dem südlichen Frankreich zu finden. Von wo hätte ich auch größere Beruhigung erwarten können als aus den Händen der liebevollen Braut. Und als ich diese nun wirklich fand — wie ward mir da so wohl! Der verlorene Friede, die Ruhe kehrte zurück in die Brust! Mit Inbrunst küßte ich die geliebten Schriftzüge, die so freundlich von dem nächsten und lieblichen Glücke sprachen. Man hatte dort, ganz nahe bei ihren Familiengütern, ein würdiges, passendes Besitzthum gefunden; das gute Kind hatte dann, nach seiner Weise, die artigste Beschreibung davon hinzugefügt; die Mutter forderte mich auf, meine Angelegenheiten gleich zu ordnen, um wo möglich in den nächsten vierzehn Tagen, noch vor dem Ankauf, von

Paris abzureisen und die nöthigsten Einrichtungen zu treffen. Auch von meiner treuen ersten Freundin und Beschützerin aus Barège fand sich ein Brief: sie werde sich, schrieb sie mir, sich das Vergnügen nicht versagen, die Braut zur Trauung zu führen, und nur aus den Händen meiner ältesten Freundin in Frankreich sollte ich dieselbe empfangen.

Wie glücklich fühlte ich mich! Wie wohlgemuth eilte ich nach dem Schlusse der Börse, die mir wieder einen tüchtigen Gewinn brachte, hinaus in mein freundliches Asyl, um die lieben Briefe in Ruhe und Muße zu beantworten. Nicht in vierzehn Tagen, schrieb ich, würde ich reisen, sondern in acht —: ich war mit einem Worte sehr glücklich und wußte mich kaum zu fassen! Auch die beiden nächsten Tage brachten mir große Gewinne; ich dachte in einigen Tagen diese zu realisiren, um abzureisen, und dann den Rest des Sommers mit meiner jungen Frau im Süden zu bleiben. Am dritten Tage war ich zu einer Morgenpartie in das Bois de Boulogne und einem Gabelfrühstück nach Ranelagh geladen. Wir waren ein kleiner Kreis genauer Bekannten von Damen und Herrn und sehr fröhlich. Im Freien gelagert, trieben wir allerlei muthwillige Kurz-

weil: mehr denn eine Flasche Champagner ward auf das Wohl meiner Braut geleert.

So brach ich, schon etwas zu spät zur Börse, in der heitersten Stimmung von der Welt auf — erregt vom Champagner, mehr von reicher Freude, fröhlich der Zukunft entgegen träumend, zufrieden in schönster Gegenwart und gewiß einer der glücklichsten Menschen! Im leichten Cabriolet flog ich dahin; links an der Barriere des Reservoirs spielte der Telegraph; harmlos, in gemüthlicher Ruhe sah ich ihm zu; — aber — als ich aus den Champs d'Elysées komme und auch der Telegraph auf dem Hôtel des Marineministers in Bewegung ist: da überfällt mich mit einemmale jene Bangigkeit und Angst, die ich vor einigen Tagen nicht bewältigen konnte. Rasch und immer rascher fliege ich der Börse zu; die ungeheure Menge der Cabriolets vor derselben, der Andrang, das Getümmel, das Durcheinanderrennen auf der Treppe raubt mir den Rest von Besonnenheit. Ich eile hinzu, um den Grund dieser ungewöhnlichen Bewegung zu erfahren. —

„Und was sagen Sie zu der Nachricht?“ — so rufen mir die Bekannten schon von weitem zu.

„Zu welcher Nachricht?“

„Canning's Tod —“ ist die Antwort.

Nun fliege ich die Treppe in unbeschreiblicher Hast hinauf; eben giebt der Ausrufer mit seiner bekannten, gleichgültig tonlosen Stimme den Stand der Papiere an, und ich sehe — — daß, mit einem Zauberschlage, meine Lage sich auf das Fürchterlichste umgestaltet hat, — alle meine nahen Hoffnungen gescheitert sind, — mein Glück zertrümmert ist! —

Da war mir, als ob der feste Boden unter mir wanke! — Matt, kraft- und empfindungslos lehnte ich mich an eine Säule und — ein neuer, noch entsetzlicherer Gedanke durchzuckte mich: ob das Opfer meines Vermögens den Verlust zu decken im Stande sein würde — oder ob, zu allem Unglück, auch noch der Schimpf eines Bankerotts kommen sollte! Lange — zur Bildsäule geworden — starrte ich fast ohne Empfindung und ohne Bewußtsein vor mich hin. — Albinens liebes Bild stand wehmüthig vor meinen Sinnen — sie war verloren für mich, das fühlte ich! Schnell überrechnete ich nun meine Lage nach außen; diese jedoch war nicht ganz zum Verzweifeln, da ich gerade mit Noth dem schimpflichen Bankerott entgehen und mir auf diese Weise meinen Gönner erhalten konnte und den Weg, wenigstens mit der Zeit das verlorene Vermögen wiederzugewinnen, nicht verschlossen sah. Nun

aber — denn jeden Augenblick war ein neues, stärkeres Fallen der Papiere zu erwarten — schloß ich schnell ab, mich nicht in größere Gefahr zu begeben, und verließ halb gefaßt die Börse. Aber dennoch hatte ich kaum Kräfte genug, bis an meinen Wagen zu kommen; der ganze Platz schien sich mit mir zu drehen; mein Bedienter bemerkte eine auffallende Veränderung an mir — ich fühlte den heftigsten Blutandrang nach dem Kopfe.

Zu Hause angekommen, überlegte ich, was nunmehr zu thun sei. Mir schien das Beste jedenfalls, gleich an Albinens Mutter zu schreiben, und ihr einzugestehen: wie ich durch das unerwartete Ereigniß, den unmöglich vorherzusehenden Todesfall Canning's, den größten Theil meiner disponiblen Fonds verloren habe —; wie dies zwar weder meine Lage, noch meine Verhältnisse, am wenigsten meine Gesinnungen ändre —, mir aber für den Augenblick unmöglich mache, den projectirten Güterankauf abzuschließen. Bei allem, mir bewiesenen Vertrauen wollte ich sie beschwören, an ihre Güte wollte ich appelliren: mir nur einige Monate Frist zu schenken. Zugleich dachte ich nicht nur, meiner Beschützerin zu schreiben, um sie zu bitten, ihren Einfluß auf jene Dame für mich geltend zu machen; sondern ein Brief

an Albinen sollte auch dieser Fürsprache Gewicht geben. Mit Zuversicht rechnete ich auf ihre Liebe.

Kurz, von dieser Seite verzweifelte ich noch nicht, während ich andern Theils überzeugt sein durfte, in wenigen Monaten mein gegebenes Wort lösen zu können. Hatte sich doch mein Gönner bei keiner Speculation geirrt; konnte ich doch auf ihn bauen! Freilich vermochte er dies große, unerwartete Weltereigniß nicht vorherzusehen; mir blieb nichts Anderes übrig als die Hoffnung, daß kein zweites seine Calcüle zu Schanden machen würde. Ich war entschieden — und ich mußte wohl —: es noch einmal mit aller Keckheit zu wagen, da mir früher ein solches aller Berechnung spottendes und doch natürliches Ereigniß nicht als möglich in den Sinn gekommen war; so verführt und verwöhnt war ich vom Glücke!

Meine Lage scharf ins Auge fassend, suchte ich umher nach Rettung. Mein gefaßter Entschluß schien mir der beste. Jedoch treu meinem Grundsatze, nicht gleich auszuführen, was ein unruhiger, leidenschaftlicher Zustand hervorgerufen hat, wollte ich die Sache überschlafen und am andern Morgen die Briefe an die Beschützerin wie an Albinen schreiben, wenn mir nicht etwas Besseres einfiele. Ueberdies fühlte ich mich so we-

nig gesammelt, so matt und abgespannt, daß ich für heute zu Allem unfähig war. Aber kaum hatte ich, nach einer fieberhaft durchwachten Nacht, meine Briefe beendet, als der Körper über den Geist, der mich bisher aufrecht erhalten hatte, seine Rechte behauptete. Nach der erneuten Anstrengung und den Abmattungen in mir entwickelte sich ein heftiges Fieber: glühend schlugen die Pulse, das heiße Blut stieg mir zu Kopfe, und eine Gehirnentzündung raubte mir das Bewußtsein. —

Nach vier Wochen erst, von denen ich wenig weiß, kam ich zur völligen Besinnung und leide seit dieser Zeit noch heute oft an Halsentzündung und an einem Andrange des Blutes nach dem Kopfe. — Jetzt erst — nach einem so langen Zeitraum, in so wichtiger Epoche — erlaubte mir der Arzt, an meine Geschäfte zu gehen, meine seit dieser Zeit angekommenen Briefe zu lesen. Und was konnten diese enthalten, als neue Veranlassung zu Leid? —

Und wirklich erklärte Albinens Mutter die Partie nicht nur für aufgelöst, — sie wollte auch sogar wissen, daß ich ganz andere als die angegebenen Gründe habe: den projectirten Ankauf weit hinaus ins Unbestimmte aufzuschieben. Sie beschuldigte mich, mit ziemlich deutlichen Worten, der Unwahrheit, Falschheit, weil der

Mangel an disponiblen Fonds, wie ich angegeben, mich gar nicht abhalten könne, mein Versprechen zu erfüllen. Sie wisse, schrieb sie mir, daß ich zehnmal größere Fonds, als erforderlich seien, bei verschiedenen Banquiers in Paris habe. Dies war allerdings gegründet; aber durfte ich den Zusammenhang dieser Angelegenheit aufklären? Und selbst, wenn ich das gekonnt hätte: blieb es nicht immer noch problematisch, ob das die Partie brechen oder neu begründen würde? Noch mehr. Sie schrieb mir: der Güterverkauf sei nach meiner bestimmten Einwilligung, nach der Erklärung, in acht Tagen zu kommen, wirklich abgeschlossen worden; und da ich hierauf — wegen meiner Krankheit — nichts geantwortet hatte — worin sie wiederum die Bestätigung der vorausgesetzten Falschheit fand —: so ließ sie mich von den Vormündern Albinens mit einem Prozesse bedrohen.

Was sollte ich thun? Einen solchen, sehr mißlichen Prozeß abwarten, und damit vielleicht die Beschlagnahme auf fremdes Gut? — Dies angreifen, oder meinen Gönner auf eine öffentliche Weise compromittiren? — was unbezweifelt noch ärger war. — Ueberdies fühlte ich meinen Körper, namentlich meine Nerven, von dem fürchterlichen Kopfleiden so erregt; mich

selbst von dem Unglücke so erschüttert; ich erkannte so lebendig die zweideutige Rolle, in die mich das Geschick geworfen hatte: daß mir vor Allem daran gelegen sein mußte, dieser Lage zu entfliehen. — So verließ ich denn — dem ersten Sturm aus dem Wege zu gehen — das schöne Frankreich; mit nichts bereichert als mit schmerzlichen Erfahrungen, und mit Erinnerungen an ein eben so ausgezeichnetes Glück als Unglück. Denn war es nicht der wunderlichste Unglücksfall: daß seit länger als sechs Monaten jede Berechnung des Gönners einschlug; ich, vom Glück verführt, gewann, und jedesmal gewann; — daß ich immer bescheiden, zufrieden mit mäßigem Gewinne, mich begnügte; — und gerade dies mich, wie von den Umständen aufgefordert, veranlaßte, Alles daran zu setzen —; daß selbst durch die Abreise eines Freundes das Wagstück ein doppeltes ward, und gerade in diesem Momente, nach wenigen Tagen des Wagens, Alles verloren ging — durch ein Ereigniß, welches alle Berechnung über den Haufen warf!? —

Wahrlich, Alles gleicht sich hienieden aus wie dort! —

X.

— — — — Sei des Geschickes Walten
Mild oder hart, nach höhrer Mächte Plan:
Nie soll es über mich ein Recht erhalten,
Und nie mich schaun besiegt noch unterthan.

Tasso, befreites Jerusalem, Gesang X.

Wäre ich ein Prediger des Jammers: so hätte ich jetzt die schönste Gelegenheit, mit langem Trauerkleide mich am Grabe meiner Freuden auszuklagen, rührend winselnd, breit und lang nach Herzenslust, in einigen dünn gezogenen Lamentationen. So aber, als Lehrer der Lust, haften meine Gedanken nicht gern am Leide; ich gebe mich nicht gern dem Jammer hin, sondern der besonnenen Anschauung: künftige Gefahr vermeiden zu lernen. Streben will ich ohne Rast, um mit Verstand zu genießen; der Schmerz werde schnell, ohne Bedauern entfernt. Von Leichtsinn und Lust werde das Leid verdrängt, und es so verkleinert dem Aug' und

der Seele! Es ist eine ausgezeichnete Narrheit: nur die Unannehmlichkeiten einer Lage zu sehen; und ich denke, es zeigt einen gesunden Verstand: die Vortheile derselben genauer zu betrachten, sie selbst ein wenig zu übertreiben. Ueber Geschehenes und Unabwendbares zu klagen, ist nutzlos und thöricht; der Verständige sucht Mittel, dasselbe zu vergessen, oder Gründe, es mit Gelassenheit zu tragen.

Und wie? Sollte ich jetzt erbärmlich verzweifeln über den Verlust äußerer Glücksgüter, einer Neigung, die auf diese basirt war, da ich früher bestanden war im schmerzlichsten Kampfe der Seele? Dann wäre mir wirklich die Erde höher als der Himmel! Mit einem Worte: ich konnte, um meines besseren Selbst willen, gar nicht verzweifeln, wenn ich auch Lust dazu gehabt hätte; — doch ging mir freilich auch diese ab. Uebermuthig war ich gewesen im Glücke; so wollte ich jetzt im Unglücke wenigstens nicht verzagen!

Um wie viel anders und besser war jetzt die Stimmung meiner Seele, als vor dem Aufenthalt in Frankreich. Den schönsten Traum eines freundlichen Daseins gab mir der Himmel, als ich Träume bedurfte, die traurige Gegenwart zu vergessen. Wie lieblich war dieser Traum! Ich rufe ihn mir zurück, male ihn mir

aus; nicht um zu klagen, da ich erwacht war; sondern mich zu freuen, daß er mir wurde.

Was hatte ich in Paris? — Zuerst mehr Glück als Verdienst. Dann Ruhe, Freuden, Friede in meiner Campagne; erwartetes Liebesglück im Hintergrunde; glänzende Gegenwart, fürstliche Existenz; jeden Genuß eines heitern Daseins: Fülle, Ueberfluß. Welche Hoffnungen, welche Gegenwart, welch Dasein! Die in jeder Beziehung glücklichste Periode des Lebens. — Denk' ich, ich habe geträumt, wie reizend! — Ich erwache in alter Lage — traurig! Aber der Traum, der Traum! Warum jetzt verzweifeln, da ich es nicht that vor demselben, und nun die freundlichsten Erinnerungen zwischen dieser Zeit und jener liegen.

Ueber Lieblosigkeit, Falschheit und Undank mag ein edles Gemüth, weil es sich in solche Umgebungen und eine solche Welt nicht finden kann, zu Grunde gehen; aber Fortunens Launen darf es nicht unterliegen. Bei den Grillen der schönen Frauen, sagt der Dichter, mußt Du immer vergnüglich schauen. Nun aber denke ich mir Dame Fortuna sehr hübsch und weiß, daß Schmeicheleien den Schönen gefallen und ihnen damit, selbst wenn sie schmollen, am leichtesten etwas abgewonnen wird. Verlangt uns Himmels willen nicht von einer

schönen, launenhaften Frau lauter frohe Stunden! Seht freundlich zu dem, was der Italiener smorfia nennt; es ist das Beste, was zu thun ist. Da die Welt nicht immer den Freudenbecher bieten kann, so ergreift denselben, strebt nach edler Lust; haltet sie fest, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch in der Idee! —

Es ist eine unverständige Weise vieler Menschen: stets mit dem im Widerspruch zu sein, was ihre Lage erfordert. Sucht sie ein Unfall heim, so ist man versucht, aus ihren Seufzern und Schmerzen, aus ihrer ganzen Ungeberdigkeit zu schließen: daß dieser der erste ihres Lebens sei, ja daß sie eigentlich erst angefangen haben zu leben. Naht sich ihnen aber die Freude, so haben sie jede gesehen, erschöpft, durchgenossen schon vor alter Zeit; keine Lust kann ihnen mehr Lust gewähren; man wird jetzt wiederum versucht, zu glauben, daß sie durch Jahrhunderte lebten. Ich bin der Meinung, daß Frohsinn und Muth die Vorläufer des Glückes sind, wie das Unglück der nachhinkende Bote des Trübsinns und der Muthlosigkeit. Gleicht nicht der Frohsinn des Glückes Blindheit und Thorheit aus? Himmel! — Seid doch im Unglück lieber Greise an Erfahrung, und immer fröhliche Kinder im Glück! Was sind denn alle Freuden der Welt — die Kunst

und Wissenschaft dazu — ohne eine glückliche Mischung des Bluts? Glaubt mir: das heitre Wissen ist das schönste Wissen! Die Spanier nennen die Poesie: il gajo saber — das heitre Wissen —; und unbezweifelt bezeichnen die Italiener einen Schelm hinter affectirter Traurigkeit aus denselben Gründen durch: un tristo. Schon Abraham a St. Clara nannte Kopfhänger Schwäger des Todes, weil die Melancholie die Schwester des Todes sei. Im Mittelalter verglich man den Cholerischen mit dem Löwen, hingegen den Melancholischen mit dem Esel, der unbezweifelt das ernsteste Thier, weil das dümmste, ist; weshalb vielleicht Gott unter allen Thieren nur die Erstgeburt des Esels beim Opfer verschmähte. Die Welt aber beehrt den Traurigen mit besonderer Gunst. Sie schreibt ihm Weisheit, Tugend und Gewissen zu. Dies ist aber ein dummer und alberner Schnack, eine schändliche und närrische Art und Weise, die man schon in den ältesten Zeiten für feige und niederträchtig hielt; weshalb auch die Stoiker ihren Anhängern verboten, sich diesen Empfindungen zu überlassen. Als dem Themistokles Jemand die Kunst zu lehren versprach, sich an Alles, was er wolle, zu erinnern: wollte er lieber die Kunst lernen, Alles zu vergessen! Ich meine auch, daß die Kunst, glück

lich zu sein, oft nichts Anderes ist, als die: zu vergessen.

Ergebt Euch nicht dem Unglück; seid rastlos darin. Gleicht dann erst recht dem Citronenbaum, dem thätigsten Baume, der nicht aufhört, mit Blumen und Früchten und Blättern zu prangen; der sich gerade in der Natur — ich meine nicht im Treibhause und Kübel — vom November bis zum März, also in der Kälte, am prächtigsten schmückt. Schafft Euch Freuden, wenn sie das Glück Euch versagte; erhöht nicht eine Unbill aus des Schicksals Hand durch Kunst zum Jammer *)! Wie es nichts Einförmigeres giebt als einen Himmel ohne alles Gewölk: so auch nichts Unerträglicheres als ewiges Wohlergehen **). Die rechte Kunst des Lebens besteht darin: auch das Leid nützlich zu verspinnen, aus Bittrem Süßes zu bereiten — wie die Bienen aus dem schlecht aussehenden, herben Thymian süßen Honig. Auch auf das Unbedeutendste zu achten, ist große Weisheit. Servius Tullius baute der Fortuna brevis einen Tempel, um zu lehren, daß man auf alle Umstände Acht haben und auch Geringfügiges nicht verachten solle.

---

*) Fortunae miseras auximus arte vias. Propert.

**) Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen! Göthe.

Seid überzeugt, daß die glücklichsten und — wie ich versucht bin, zu glauben — die vollkommensten Charaktere diejenigen sind, welche bei der größten Kraft, den Leiden des Lebens zu widerstehen, zugleich das meiste Gefühl, die feinste Reizbarkeit besitzen, um auch die Freuden desselben möglichst lebendig zu empfinden und zu genießen!

Das rechte Glück wohnt im Charakter, nicht in vorübergehenden Ereignissen, in flüchtigen Eindrücken. Es ist das holde Gefühl eines innersten, eines edlen harmonischen Daseins, dessen wir uns freudig bewußt sind; es ist das immerwährende Streben, sich diese Harmonie zu schaffen.

Mein Glück ist mein innerster Geist, der ausführt, was ich will — und weiß — und kann; der dem Unglück seine Schädlichkeit raubt — weil er mich aufmerksam macht auf mich selbst; mir etwas zeigt und giebt, das von Glück und Unglück unabhängig und über dasselbe eben so erhaben ist als innerer Werth über äußern Besitz. Das größte Unglück, schmerzlicher als alle äußern Zufälle des Lebens, wäre mir daher das Nachlassen jener Spannkraft der Seele, die eben bis zur Stunde sich allem Unglück des Lebens überlegen zeigte. Eigene Schwäche weiß dann zu überreden,

daß die Freuden des Lebens nicht für die Leiden desselben entschädigen; daß wir das Leben als eine fortdauernde Aufforderung zur Resignation betrachten und, muth- und kraftlos zum Ertragen, zum Abschütteln des Leides, uns Enttäuschte nennen. So wird die Welt ein dunkler, melancholischer Ort, wo der Mensch sich aufhält, um — sich ins Grab zu legen.

Ich weiß wohl, daß ich mich in Dem, was ich jetzt sage, wiederhole; aber eben in Demjenigen, was der Schriftsteller absichtlich wiederholt und mit Liebe auseinandersetzt, ist sein Charakter zu erkennen: es ist der Grundton seiner Composition, nicht eine vorübergehende Stimmung, sondern die Basis seiner Darstellung. Das so wiederholt Gesagte erhält doppelte Kraft und Gewicht; besonders wenn es, von einer neuen Seite betrachtet, aus einem andern Gesichtspunkte an dasselbe Ziel leitet. Das zeigt rechte Harmonie; es ist das bekannte Wort des Römers: Carthago muß zerstört werden!

Im Kampfe also für die Güter des Lebens bewährt sich der gediegene Charakter; da kann er — da allein sich beurkunden durch die That. Hindernisse sind wie Steine auf feurigem Boden; sie geben Schatten und Frische dem Samen der sprossenden Pflanze. Der Oli-

venbaum giebt besseres Oel, wenn die Winde die schlechten Früchte zuerst abgeschüttelt haben. Nach Pictet's Versuchen ist erwiesen, daß die Sonnenstrahlen gerade um so mehr wärmen, als sie Widerstand finden. Seltene Kraft hat zu allen Zeiten entweder errungen, wonach sie gestrebt, und ist größer aus des Leidens Schule hervorgegangen; oder sie erschien wenigstens noch glänzend im Untergange, nachdem es klar geworden, mit wie wenigen Mitteln sie kämpfte und strebte. Der Geist, der wie das Licht unwägbar ist, soll auch, edel wie dies, durch keine Schwerkraft aus seiner Bahn gebracht werden können; eben daher sollte er auch, wie das Licht, sich ins Unendliche ausbreiten und seine Beharrung — Continuität — geltend machen. Je stärker der gute Baum beschnitten wird, desto süßere Frucht trägt er, desto kräftiger dringt aus ihm sein Leben, desto gewaltsamer bricht sein junger Trieb hervor. Ja, was noch mehr, gerade das Steigen der Säfte entsteht in den Pflanzen, nach Malpighi, durch die rastlose Bewegung der Gefäße. So erhalten Metalle, dem glühenden Feuer ausgesetzt, ein größeres Gewicht, und dies wichtige, durch Lavoisier entdeckte Gesetz dient der gesammten antiphlogistischen Chemie zur Basis. So auch läutern Flammen das Gold und reinigen die Me-

talle, und der Diamant wird geschliffen und polirt — durch den harten Diamant.

Genug der Bilder, die ich aus jeder Wissenschaft, aus tausend Gesetzen der Natur stark vermehren könnte, zur Veranschaulichung des hier aufgestellten Grundsatzes — wenn ich nicht einerseits fürchtete, den liebenswürdigern Theil der Leser zu langweilen, nach dessen Beifall ich, wie immer, so auch hier geize; andrerseits überhaupt ein tieferes Eingreifen scheute, dem ich nicht gewachsen bin. Keineswegs schäme ich mich, einzugestehen, daß mein Wissen ein einseitiges ist, welches fast einzig praktische Richtungen verfolgte; daß mich das Leben verführte und in Anspruch nahm und mir wenig Zeit ließ zu theoretischer Gründlichkeit. Mich interessiren im Allgemeinen die Wissenschaften weniger um ihrer selbst willen, als deshalb, weil sie zur Vermehrung der Freuden des Lebens, zur Erwerbung und Herbeischaffung des Schönen, des Angenehmen und Lieblichen beitragen. Mannigfach hab' ich das Leben genossen; von vielen Seiten das Unglück erprobt und untersucht, so daß ich glaube, in mir das Talent ausgebildet zu haben: überall für Freude, wie für den Trost Quellen zu entdecken, selbst in dem scheinbar trockensten Boden.

Wer hat dagegen nicht äußerlich Beglückte gekannt, denen durch Zufall zwar Alles geworden war, wodurch sie sich und Andern das Leben blühender machen konnten; die aber, nachdem sie weder sich noch Andern jemals das Geringste gegönnt, am Ende in die traurigste Lage geriethen, ohne daß Jemand angeben konnte, wie und wodurch. Alle Freude, alles Hab und Gut verdampft solchen Unglücklichen unter den Händen; dies traurige Talent, Eldorado in eine Wüste zu verwandeln, ist leider nur zu häufig. Ganzen Nationen gehört es an — wie die Türken, die Allerwelts-Verwüster, am liebsten zwischen Ruinen hausen, wenigstens gewiß am häufigsten. Das umgekehrte Talent ist freilich selten. Moses schlug den dürren Felsen, daß er Wasser gab: eine Kunst, die überall dankbar sein und bleiben wird.

In der schönsten Jahreszeit erscheint auf den Meeralpen Alles weit umher todt und erstorben. Rings umher dürre, nackte Felsen. Kaum fristen Lavendel, Thymian und Rosmarin ihr kümmerliches Dasein. Die darüber hinziehenden Heerden verschmähen sie. Den Wanderer treibt die Gluth der Sonne, der heiße Wind von einem Boden, den der vorschnell Urtheilende todt und unfruchtbar nennt. Dem schärferen Beobachter

entgeht nicht, daß die Vegetation hier den Winter und mit ihm Frische und Nässe erwartet, um sich lebendig zu zeigen. Dann wird auch diese Natur fruchtbringend. Thauige Winde löschen die Dürre, und Hunderte von Heerden finden die saftigsten, nahrhaftesten Kräuter im Ueberfluß. Die geschickte Ziege klimmt dorthin, wo das wähligere Schaf nicht folgen kann; so daß in der Mitte unübersteiglicher Felsen nichts verloren geht. Dabei trägt die Natur alle Kosten; nichts ist zu befürchten von der Unbeständigkeit des Wetters, und gerade hier finden sich weit und breit die geschicktesten Schäfer der Welt *). So trägt das unscheinbarste, sterilste Leben seine innere Kraft in sich; es kommt

*) Die Winterhutungen der Seealpen gehen von den Apenninen bis Barzelonetta; die frühern sind auf den Bergen von Tanarde, Col de Pal, Péaune, Ilonie u. s. w. Der Reisende erwartet gewiß nicht, dort, wo er nur entblößte Felsen sieht, über den Skeletten eine reich und mannigfaltig belebte Natur, welche sich noch überdies im Winter entwickelt. Die Meeralpen, eine der wunderlichsten und interessantesten Gegenden für den Naturforscher, mitten in dem schönsten Klima, sind wenig gekannt. Vielleicht nur an den Küsten und allenfalls durch den romantischen Weg, der über das Col de Tende führt, aber nur einen kleinen Theil des Jahres offen ist. Ich habe die artigsten Parthieen durch sie nach allen Richtungen gemacht, — freilich mühsam, da weder Weg noch Steg hindurchgeht. Stets aber fand ich meine Mühe reichlich belohnt.

nur darauf an, diese zur geeigneten Zeit geltend zu machen, und so auch im Aeußern glänzende Früchte hervorzubringen.

Diese Kunst, eine reiche Vegetation nicht nur aufzufinden, sondern hervorzurufen, wo freilich das befangene Auge blos kahle Höhen sieht — habe ich mannigfach geübt und nicht ohne Erfolg. So wie ich nicht leicht einen kahlen Felsen verschnell, dem äußern Scheine trauend, aufgegeben habe: so war keine noch so düstre Lage des Lebens vermögend, mich zur Verzweiflung zu bewegen. Ueberall traute ich der schöpferischen Natur. Sie bietet reiche Mittel Demjenigen dar, der sie zu würdigen versteht. Dem todten Blicke ist sie erstorben, dem lebendigen gehorcht sie gern und schließt ihm die Fülle ihrer Schätze auf. Dies gilt materiell wie geistig. Der Trägheit, Muthlosigkeit, Schlaffheit versagt Alles; dem Willen, der Beharrlichkeit ist nichts unerreichbar. Deshalb glückte mir, wenn nicht Alles — doch Vieles in einem bunt bewegten Leben.

Mit neuen, aus solchen Ansichten entsprungenen, Entschlüssen, mit dem kräftigen Willen, der Gegenwart zu leben — gelang es mir, mich aus den traurigen Rückerinnerungen zu befreien, und trotz des Scheiterns

aller Pläne und Aussichten in Paris. Die mannigfach erregte Phantasie wechselte oder entwarf tagtäglich neue Pläne; jeder ging dahin aus: nach Frankreich zurückzukehren, sobald ich mich bei den Damen leidlich gerechtfertigt hatte. Ich war fast überzeugt, daß auch die nächste Zukunft eine strahlende Laterna magica sein werde — voll freundlicher Bilder, und ich schwamm im Voraus in einem ganzen Ocean neuer Lust.

Meine Lage war die eines Schiffers, welchen augenblickliche Stürme aus seinem Laufe geschlagen haben; mir sagte damals wenigstens das Bild eines solchen so sehr zu, daß ich jenes Gleichniß mir häufig reflectirend ausmalte. Das Leben des Schiffers hat dabei etwas Waghalsiges, welches mir gefällt und mich anlockt. Dieser Wechsel von Himmel, Erde und Wasser, von Meeresstille und Stürmen hält die Phantasie in spannender Erwartung: — bald tiefste Erregung aller Kräfte in Noth und Gefahr, bald leichtes, fast unbewußtes Dahinschweben auf der ungetrübten Flut ohne augenblicklich bestimmtes Ziel. Da richtet sich der Lauf des Schiffes mehr nach den lustig flatternden Wimpeln als nach dem Compaß; nach den Winden sind die Segel gespannt, und doch ist der Schiffer ihnen nicht unterthan: er kennt die Mittel, ihnen zu gebieten

und ihnen Gesetze vorzuschreiben, statt von ihnen sie zu empfangen. Welche lustige Fahrt! Während der Kauffartheifahrer auf einem ungeheuren, mit eichenen Balken verklammerten Schiffe die erbärmlichste Reise durch den Ocean macht; alle Augenblicke seekrank wird; dabei, stets mit Sauerkraut und Pökelfleisch gefüttert, der ganzen Grobheit der Schiffsdisciplin, so wie spottschlechter Gesellschaft unterliegt: weiß der eigentliche Seemann auf leichtem handhablichem Fahrzeuge, in froher Gesellschaft, die Reise zu fördern, die Klippen und Untiefen spielend zu umschiffen, nach Laune und Gelegenheit bald hier bald dort zu erfreulicher Rast anzulegen und allen Leiden, die das unvermeidliche Geschick ihm sendet, durch Frohsinn zu begegnen. — Ich hatte jetzt wiederum auf dem weiten Weltmeere des Lebens nur ein leichtes Canot, wie der Südindier; was ihm an Dauer abging, wurde durch die Unmöglichkeit ersetzt, mich von ihm zu trennen. Gleichsam mit ihm zusammengewachsen, tauchte ich, auf der einen Seite umgeworfen, auf der andern wieder mit ihm empor. Mancher Zuschauer rief im Schrecken, gleich gemeinen Matrosen: der Kerl ersäuft mit Mann und Maus! Statt dessen schwamm mein leichtgeschnitzter Nachen von Hesperien nach Arkadien, und von einer grünenden Zauberinsel zur andern. Mei-

nen Hoffnungen und Plänen rief ich, wie der kühne Vasco de Gama seinen Begleitern bei einem Erdbeben, zu: Muth gefaßt, Freunde, das Meer erzittert furchtsam, weil es Euch trägt! Wie viele jener Schreier, mit sammt ihren großen Schiffen und Mäulern, sah ich scheitern und von der ganzen Bagage kaum einen Einzelnen auf langer Stange und allzuleichtem Brette reiten — zur Kurzweil den Wellen und Winden. Lustig wehte mein kleiner, farbiger Wimpel an allen Klippen vorbei; hinter mir donnerte Welle über Welle, brauste die Flut; vor mir schäumte die Brandung himmelhoch auf. Ich aber traute der Kraft und dem alten Glücke, das mich aus so manchem Sturm rettete!

Man hat gesagt: unser Glück hängt von den Ereignissen ab und von unserem Charakter; wir vermögen nichts über die Ereignisse, fast eben so wenig über unsern Charakter; und so — folgerte man weiter — vermögen wir äußerst wenig über das Glück. Lernen wir doch unsere Kräfte besser kennen und gebrauchen; nehmen wir doch nicht traurige Irrthümer für verdrießliche Wahrheiten! Die Behauptung, daß wir wenig Einfluß auf unsern Charakter haben, bietet unsern Fehlern zu gefällige Entschuldigungen, um nicht günstiges Gehör zu finden. Aber wir vermögen nicht nur viel mehr,

als es scheint, über uns selbst und unsern Charakter — unsre Bildung, wie das Streben danach, ist der schlagendste und einfachste Beweis davon —; sondern wir haben auch vielfache Gewalt über die Ereignisse, und folglich giebt es eine Kunst: glücklich zu werden *). Das Glück ist überdies gar nicht so ungerecht, als wir meinen; blind ist nur die Macht des Bösen: sie kennt ihr Ziel nicht, nur Absicht und Mittel. Das Glück aber ist oft gütig und vorhersehend. Wie viel mehr Capricen, als es wirklich hat, müßte es haben, wenn es unseren oft thörichten Zumuthungen stets Folge leisten sollte. Die meisten Menschen aber nennen eigenes Glück: Gerechtigkeit **), das der anderen: Zufall. Eigenes Ungeschick ist ihnen Härte des Schicksals, das der Andern bezeichnen sie nur richtig. Eigendünkel und Mißgunst sind die Ursachen solcher Verkehrtheit. Ich halte das Schicksal deshalb für groß, weil ich es für gerecht halte und es seither immer so fand. Als der Priester des Ammon Alexander für einen Sohn Jupi-

---

*) Essai sur l'art d'être heureux, par Droz.

**) Das Glück erhebe billig der Beglückte;
Er dicht' ihm tausend Augen fürs Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an.

Göthe.

ter's erklärte, meinte dieser: Jupiter sei zwar der Vater aller Menschen, aber nur die besten mache er zu seinen Söhnen.

Wir verzeihen uns gern unsere Fehler, wenn — sie uns das Glück verzeiht. Es ist besser, Fehler zu erkennen und sich derselben zu erinnern, weil man sie wiederholt, wenn man sie vergißt. In der Entwicklungsgeschichte unseres unsterblichen Wesens giebt es, nach Schubert's „Symbolik des Traums", keinen Zufall. Er kann wohl Gewalt verleihen ohne Verdienste, und einige glückliche Erfolge bringen ohne Talent; einem Dummkopfe kann unter Umständen auch einmal eine einzelne, selbst wichtige Handlung glücken; es kann sich ein kecker, aber sonst unwissender Abenteurer in einer Revolution sehr hoch schwingen; wohl kann ein mittelmäßiger Feldherr eine Schlacht gewinnen — die Fehler des Gegners, das Talent eines Untergebenen können wohl einmal das Geschick ersetzen —: aber alle solche Zufälle werfen einen falschen Schimmer; sie sind Phantome ohne Leben, flüchtige Schatten, sie bilden höchstens Kolosse auf thönernen Füßen — in den Staub geworfen von den geringsten Ereignissen. Auf die Dauer bleibt der Gewinnst Dem, der am besten spielt; er verliert weniger im Unglück, gewinnt mehr im Glück. Die Spartaner

riefen das launenhafte Glück an, indem sie die Hand erhoben, wohl wissend, daß der Muth es besiegt, der Weise es fesselt. Mag der Zufall den Ungeschickten in den Wagen Fortunens heben: sobald er ihn nicht zu leiten versteht, schleudert ihn nicht Unglück, sondern eignes Ungeschick heraus, daß er Arme und Beine, auch wohl den Hals bricht. Der spartanische Muth, nicht spartanisches Glück, sicherte Spartas Wohl und seine tausendjährige Unabhängigkeit. So legte auch das Glück seine flatterhaften Fittige ab, als es in Rom einzog; es stand nicht mehr mit den Zehen auf einer fortrollenden Kugel — eine dumme Erfindung — und blieb dort so lange einheimisch, als es Römertugenden gab. Kurz: Glück und Weisheit sind sich in ihren Wirkungen überhaupt ähnlich. Das Glück ist eine Schwester der Gerechtigkeit und Tochter der Vorsehung: als solche erhob es Cäsar und Alexander. Oder zweifelt Ihr, daß in Soubise's Pomadenbüchsen nicht eben so sehr seine Niederlage als der Sieg in Friedrich's Geiste wohnte.

So will denn auch ich nicht über Unglück klagen, wo ich meine Fehler deutlich erkenne. Jener Zufall — Canning's Tod — blieb an sich — ein Zufall. Er hätte mich aber nicht so, wie es geschah, zu Boden werfen, oder ich hätte ihn, mit mehr Ueberlegung, we-

niger schädlich machen sollen. Warum begab ich mich in die Gefahr? — Ist's ein Wunder darin umkommen? — Aber ich war verführt vom Glück — vielleicht von Eitelkeit. Denn ein Abendjournal hatte schon einigemal von einem étranger distingué gesprochen, qui a soutenu la bourse contre Monsieur Rothschild. Hätte ich nicht in einer so beruhigten, einer so glänzenden Lage bei jeder Unternehmung die möglichst schlimmsten Fälle voraussehen sollen? Warum denn wie ein Verzweifelter, wie ein Kind, das sein Leben wagt, um einen Schmetterling zu fangen — Alles daran setzen, da ich weder das Eine noch das Andere war, sondern viel thörichter als unglücklich! Denn daß Canning gerade in den wenigen Tagen kecker Wagniß starb, ist dabei nicht das eigentliche Unglück. Das vielmehr ist es: sich in ein gefahrvolles Unternehmen einlassen, dem Zufalle — Unglücke? — Gewalt über sich einräumen, kein Gleichgewicht in sich haben! Ich hege den Glauben, daß, wenn jenes Wagen geglückt wäre, ich ein zweites versucht und unternommen haben würde; denn die gewaltige Gunst des Himmels macht leicht schwindlig, wie jede Höhe, verführt zu den größten Ausschweifungen und endet in dem tiefsten Gegensatze.

So erzählt Hale, der Vorsteher eines Narrenhospitals in England: daß in dem berüchtigten Südseehandel sehr viel Menschen mehr seiner Behandlung bedurften, die plötzlich zu einem unermeßlichen Reichthum gekommen, als solche, die an den Bettelstab gerathen waren. Aus diesem Grunde kann ich selbst den Gewinn des großen Looses in der Lotterie nicht unbedingt Glück nennen, so sehr er auch als möglichst großes von dem gemeinen Haufen erträumt wird: — für Viele ist er der Weg ins Elend geworden. Nichts ist verführerischer als plötzlicher Glückswechsel! — Welche wunderlichen Pläne hatte ich mit der Realisirung meiner kühnsten Hoffnungen gemacht! wie weit schweifte meine Phantasie umher! in welcher unnatürlichen Spannung hatte ich mich befunden! Nothwendig hätte ich beim zehnten oder — was an sich gleich ist — doch beim tausendsten Wagstück scheitern müssen, und zwar um so unfehlbarer, als das Wagen mit dem blinden Glücke gewachsen wäre, fort und fort — bis zum nothwendigen, unfehlbaren Sturze.

Man setze mich, bei meinen Erfahrungen, noch einmal in jene Lage, und ich mache mich anheischig, zwei Dutzend verschiedene Wege zu finden, um meine damaligen nahen Hoffnungen zu verwirklichen, ohne durch

einen einzigen mein Lebensglück auf das Spiel zu setzen. Damals aber wollte ich mich, nach meiner Heirath, auch nicht auf einige Zeit mit nur kleinem Gewinne begnügen: als ob ich täglich oder gar stündlich größere nöthig gehabt hätte. Aber so ist der Weltlauf: die meisten Menschen dürften sich nicht in schlechter Lage befinden, wenn sie nicht eine bessere haben wollten — für eine gute! *)

Warum der Wohlhabende, der das hat, was er bedarf, und der Reiche, der mehr als das hat — ihre behagliche Stellung wagen für allerlei Phantome, ist schwer zu begreifen und wird erst klar werden am jüngsten Tage, wenn die Posaunen schallen. Derjenige, der erst nach der bequemen Lage ringt, mag keck Alles daran setzen, da ihm Kühnheit mehr anzurathen ist als Abwarten.

Wie mußte mir zu Muthe sein, als ich später erfuhr: wie, trotz Canning's Tod, mein Gönner bei dem Geschäfte gewonnen hatte; als ich sah, daß das vorausgesetzte Steigen der Papiere, blos einige Tage durch dies Ereigniß unterbrochen, dessenungeachtet auf entschiedene Weise eingetroffen war. Acht Tage nachher hatten die Papiere, namentlich die dreiprocentige Rente, einen so

---

*) Le mieux est l'ennemi du bien. Altes Sprichwort

hohen Stand erreicht wie in keiner frühern Periode. Ganz von selbst wäre ich also, ohne meine Thorheit, an das Ziel getragen worden — ohne besonderes Wetten und Wagen, ohne Sorgen und Anstrengungen. Bei einem unbedeutenden, momentanen Verluste hätte ich das Steigen unbezweifelt abgewartet. Jetzt hatte ich nichts zu hoffen, als nach erneutem Beginnen der Laufbahn ein weniger schönes Ziel, und auch dieser — möglichst glückliche — Erfolg war durch das Eintreffen mancher, auf meiner Reise erträumter Pläne bedingt. Mit welchen Gefühlen sah ich, hie und da von den Höhen, das Spiel der Telegraphen, welches mich an jenen verhängnißvollen Morgen erinnerte, an dem mir, dicht vor dem Einlaufen in den Hafen, alles Lebensglück zertrümmert wurde.

Mag dem sein wie ihm wolle; am Ende kann ich doch nicht jener Keckheit zu heftig zürnen, mit der ich immer meinem Glück zurief, wie Hamlet dem Geiste: geh nur voran, ich folge dir! — denn diese allein hat mich Jahre lang durchs Leben leichtsinnig gehoben und getragen. Diesmal gab sie mir freilich eine etwas empfindliche Lehre, die ich indessen seither mannigfach genutzt. Zürnen könnte ich ihr, wenn ich, ihrer nicht eingedenk, in ähnlicher Lage wieder eben so thöricht han-

delte. Doch davor bewahrt mich diese Lehre, welche ich mir tief ins Herz gegraben habe. Wäre dem nicht so: dann würde ich dies ganze schmerzliche Ereigniß nur flüchtig, wie manches Andere, angedeutet haben; weil es ein Hauptgrundsatz meiner praktischen Philosophie ist: nur in so fern der Vergangenheit zu denken, als sie angenehm oder lehrreich war. Nachsagen darf ich mir, daß ich von nun an keine so gewaltige Thorheit mehr beging; daß mein Gewebe nicht mehr dem der Penelope glich, welches, bei aller Feinheit und Güte, immer wieder aufs Neue aufgetrennt wurde und niemals fertig werden sollte.

Einer meiner Freunde zeigte mir nach meiner Abreise aus Frankreich in einer Parabel mein Bild, in der Gestalt eines ebenein ganz geschickten Künstlers, welcher trotz zehnjähriger Mühe und Arbeit zu nichts gekommen war — gleich wie ich. Es war einmal, so erzählte mein Freund, ein wackrer Bube, der einem Goldschläger die Kunst abgesehen hatte, sogenanntes Blattgold zum Vergolden zu fertigen. Er nahm dazu das feinste Gold, das der größten Ausdehnung fähig ist; schlug es mit allem Fleiße; brachte es dann zwischen zwei Metallplatten und ließ es durch sehr kunstvolle, eigens von ihm erfundene, Walzen treiben. Ge-

schickt ging ihm jede schwierige Arbeit beim Verdünnen des Goldes von der Hand. Aber als Alles vollendet war, das Blattgold fertig vor ihm lag, konnte er es weder aufheben noch einpacken. Eine elende Kleinigkeit: das Wegblasen (Hinblasen ist der Kunstausdruck der Goldschläger), hatte er nicht gelernt, und so einfach das auch ist, so nothwendig ist es doch zugleich. Alle Kunst und Zeit und Mühe waren verloren, weil er das künstliche Produkt nicht anfassen konnte, ohne es zu zerreißen. Mir gehe es auch so: ich sei ganz geschickt und fleißig und rastlos; nur das dumme Wegblasen, meinte er, verstände ich eben so wenig wie Jener. Leider hatte mein Freund Recht, aber es kommt mir vor, als ob ich es seit dieser Zeit erlernt habe und ein Goldschläger geworden sei, nach allen Regeln der Kunst.

Doch ich untersuche, grüble zu viel. Das ist aber nur ein Beweis, daß ich mich nicht glücklich fühle: der Leidende liebt nachhaltige Meditationen, um Hülfe zu suchen. So wahr ist's, daß die Natur uns Freude gab als belebendes Princip! — finden wir dazu keine Triebfeder im Herzen, so suchen wir nach einer im Kopfe.

Meine, im Reisewagen geschmiedeten Pläne machten es mir möglich, schon in wenigen Wochen nach

Paris zurückzukehren. Zwar war und blieb die in Rede stehende Partie abgebrochen — noch heute kann ich nur mit Wehmuth an die gute, liebe, so sanfte Albine denken —: indeß war ich wenigstens in Frieden mit der Mutter geschieden. Mir gelang es, mich von der, mit großem Anscheine der Wahrscheinlichkeit beschuldigten, Falschheit zu rechtfertigen, ohne dabei den Schleier meiner Verbindungen zu lüften.

Meinem Gönner mußte die Auflösung dieser Verbindung zwar unangenehm sein, da dieselbe auf mein früher so kolossal gefabeltes Vermögen Zweifel warf; indeß hatte sein einmal ich mich gesetztes Vertrauen sich durch diese Vorfälle nicht gemindert. Vielmehr schien es sich zu befestigen, da ich mit den bedeutendsten Opfern meinen Verlust gedeckt hatte, ohne einen Bankerott zu wagen, obgleich derselbe nicht so leicht zu befürchten war. Zu diesem Wagniß hätte mich der Stand der Dinge allerdings leicht verlocken können. Ich war kein solcher Neuling in den Börsenbewegungen, um nicht gewiß vorauszusetzen, daß das schnelle Fallen der Papiere, bei jener unerwarteten Todesnachricht, ein sehr vorübergehendes sein und mit dem ersten Schrecken enden würde. Wirklich traf das Steigen, fast eben so schnell als das Fallen, ein! Wie hätte ich aber, trotz aller Wahrschein-

lichkeit und den damit verbundenen, so glänzenden Hoffnungen, bald ganz im alten Gleise zu sein — einen Bankerott auch nur entfernt wagen können und dürfen! Das Geld des Gönners, bei demselben Courtier, bei Banquiers — aller Welt bekannt — niedergelegt, hätte freilich mein Deficit decken können, und so würde ich einen Bankerott allerdings vermieden, aber zugleich das Vertrauen gemißbraucht haben. Dies wäre ein noch ärgeres Uebel gewesen; und es eben unter jeder Bedingung zu vermeiden, war der alleinige Grund, warum ich damals gar nicht ferner wagte, das mit Zuversicht erwartete Steigen abzuwarten; warum ich im traurigen Moment der Krise, sobald ich nur erst berechnet hatte, daß ich mit meinen Mitteln zahlen könne, sogleich Anweisungen dazu gab, ehe ich die Börse verließ, um mich keiner Versuchung auszusetzen. Dem Gönner war diese Denkungsweise am wenigsten entgangen, und das fühlte ich ihm ab aus der ganzen Weise des graciösen Empfanges. Welchen schlagendern Beweis meiner Gewissenhaftigkeit bei dem geschenkten Vertrauen konnte ich ihm geben, als das Opfer eines großen Theils meines Vermögens, einer artigen Braut, meiner Lage — kurz eines ganzen Lebensglucks.

Aber seit meiner Rückkehr hatte ich, trotz eines verlängerten Aufenthalts in Frankreich, mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Im Herbste löste sich die Kammer auf. Seit dieser Zeit wankte das Staatsschiff; selten fand sich eine für mich so günstige Gelegenheit wie früher. Andererseits hatte ich, durch jenes traurige Ereigniß gewarnt und belehrt, bei mir beschlossen: nicht mehr mit allen Winden zu segeln, sondern mit mäßiger Kraft. Diese war, besonders im Anfang, gering; mein Weg ein langsamer. Ein großer Theil jenes blinden Vertrauens war mir geraubt, und da ich die Gefahr der allzugroßen Eile kennen gelernt hatte, so war nichts natürlicher, als nun dem entgegengesetzten Fehler anheimzufallen. Kurz, des Märzen Idus zum „Steinreichwerden" war für diesmal vorbei; ich wurde, wie der Leser schon weiß, nur wohlhabend, aber mit dem festen Entschluß — es zu bleiben unter jeder Bedingung.

Daß das Erreichen dieses Zieles mir in meiner Lage nicht schwer werden konnte, ist aus dem bisher Mitgetheilten leicht abzunehmen. Ich setze das beweislos um so lieber voraus, als ich — wie das gleich auf der ersten Seite, und fast mit dem ersten Worte meiner Bekanntschaft mit dem Leser gesagt ist — durch

Erkenntlichkeit und Interesse gleich stark verpflichtet bin: Vieles von dem innern Zusammenhange dieser Verhältnisse zu verschweigen. Dieser Grund bestimmt mich um so mehr, diesen Gegenstand nicht weiter auszuspinnen, sondern ihn hier fallen zu lassen. Ich hoffe jetzt einen Theil, einen guten, der Leser mit mir vielfach einverstanden; — allen zu gefallen, ist schlimm!

XI.

Le malheur ressemble à la montagne noire de Bember, aux extrémités du royaume brûlant de Lahore: tant que vous la montez, vous ne voyez devant vous que de stériles rochers, mais quand vous êtes au sommet, vous apercevez le ciel sur votre tête, et à vos pieds le royaume de Cachemire.

Bernhardin de Saint-Pierre.

Die Quelle der Jugend zu suchen, schifft Ponce de Leon durch unbekannte Meere; gealtert zwar kehrt er nach Portorico zurück, aber — er hat Florida gefunden. Ein Sturm wirft Zeno an die Küsten von Athen; tröstend ruft er aus: die Vorsehung hat mich in den Stand gesetzt, mich hier der Philosophie ganz und gar zu widmen! Er glaubte nicht, dem allgemeinen Loose zu entrinnen, durch ein Leben ohne gescheiterte Hoffnungen zu gehen. Deshalb suchte er das Leid zu vergessen; er fand, die Natur habe hiefür dem Uebel ein Mittel zur Seite gestellt. So verändert sich der kräftige Cha-

rakter meist im Leide: ein edler Geist verleugnet sich selbst nicht im Schmerz. Laokoon zeigt noch bei heftigstem Körper- und Seelenleiden in allen seinen Muskeln, in seiner ganzen Stellung eine große Seele; — der Künstler fühlte in sich jene hohe Geisteskraft, von der sein Marmor spricht. — Ich habe die feste Ueberzeugung, daß uns Unglück mehr ausbildet und läutert als Glück; daß die Schule der Noth die unentbehrliche Basis für Glückseligkeit, etwas Nothwendiges zur eigentlichen Entwicklung aller Seelenkräfte ist. Daher das tiefe und bedeutsame Wort: wen Gott liebt, den züchtigt er. Die Noth allein giebt uns das Maaß unserer wirksam strebenden Kräfte: was freilich der Schwache nicht zugeben will, weil er nichts als Glück erwartet und ihm die eigne Arbeit aufbürdet. Der Müßiggänger ruft aber vergebens den Himmel an — dieser zürnt ihm —; er macht sich das Glück nicht unterthänig *): deshalb verliert er seine Gunst.

Euripides singt zwar:

Nicht Weisheit, sondern Glück regiert der Menschen Thun!

Also auch nicht Gerechtigkeit, nicht Unparteilichkeit,

---

*) Gouvernez la Fortune et sachez l'asservir,
C'est perdre ses faveurs que tarder d'en jouir.
VOLTAIRE.

nicht Sittsamkeit? also: der Löwe zerreißt nicht mit der Klaue; der Hase rettet sich nicht durch Schnelligkeit; der Igel vertheidigt sich nicht durch seine Stacheln; Pferd und Stier nicht durch Huf und Hörner, sondern durch Glück? Jener arme Knabe *), der seiner darbenden Mutter eine reichere Zukunft verkündete, ihr sagte: große Damen, schöne Prinzessinnen würden sie einst beneiden und in das Stübchen kommen, das jetzt so unbekannt sei — war ein Thor, und nicht sein Talent, sondern der Zufall machte seine Verkündigungen zur Wahrheit? — Wie können wir Menschen etwas lernen, wenn Alles durch Zufall entsteht? — Würde — fragt Plutarch — nicht das Rathhaus jeder Stadt niedergerissen werden müssen, wenn Alles vom Glücke herrühren sollte? — Wir schimpfen es blind, schlagen der Weisheit die Augen aus und nehmen einen blinden Führer des Lebens.

Mehr, als es menschliche Schwäche glaubt, vermögen wir, wenn wir verständig wollen! — Mag dasjenige, was wir mit bequemer Entschuldigung unser Unglück nennen, im Besitz kleiner Lebenszufälle bleiben! Vorsicht und Ueberlegung wird meist den besten Theil

*) **Jean Paul** in seinem Leben.

des Giftes rauben. Das Glück wird den Thätigen und Verständigen führen, die Begleiterin sein des Einsichtsvollen und Kenntnißreichen. Der Rest klage über Unglück!

Es ist ein weises Naturgesetz, daß der Widerstand überall reizt und ermuntert. Gerade durch die Last und das Ziehen stärkt der Magnet seine anziehende Kraft; die Uhr wird in Bewegung gesetzt durch hängende Gewichte. Ueberall ist die Noth die raffinirteste Erfinderin. Sie lehrt den Araber, dem sich durch die weite Sandwüste nirgends ein Weg zeigt, diesen am Himmel suchen und macht ihn zum gründlichen Astronomen. Der Holländer, von einem Meere umstürmt, das oft höher liegt als sein Land und ihn mit allgemeiner Ueberschwemmung bedroht, wird der erste Hydrauliker der Welt. Für Ebbe und Flut, auch dort wo sie eine abweichende und unregelmäßige ist, kann man ihre Wiederkehr, ihr Gesetz auffinden, so wie das gewisser Stürme und anderer Naturphänomene berechnen. Wohl, dreimal Wohl dem Klugen, der in dem, was die Anderen Zufall nennen, noch eine gewisse Regel findet, die er erkennt, und der er folgt! Heil dem Schiffer auf der Bahn des Lebens, der kühn segelt bei allen zweiunddreißig Abwechselungen der Windrose; der auch die Wuth des Sturmes benutzt zum Weiterkommen!

In wie weit man sich den Stürmen des Lebens anvertrauen mag; wie viel man verständig wagen soll, um das Ziel zu erreichen; wo überhaupt zu wagen ist, und unter welchen Garantieen gegen mögliches Unglück: ist, soviel ich weiß, nur aus einem einzigen Buch zu ersehen, welches aber auf mehrfache Weise ein einziges genannt werden muß. Es ist dies ein Werk, das nicht nur Jedermann, der sich verwickelten Speculationen hingiebt, studirt haben sollte, — sondern jeder geistreiche Mensch, der auch nur auf einige Bildung Anspruch machen will. Ich meine den „Essai philosophique sur les probabilités" des großen, unübertroffenen Laplace. Hier ist verständig berechnet, was gar keiner Berechnung zu unterliegen scheint; erwiesen: wie Unwissenheit und Irrthum zum Nachtheil führt, führen muß — und umgekehrt. Hier wird Vieles verständlich, überall ergiebt sich Gewinn für das praktische Leben. Hier sind die kühnsten Beweise aus den unbedeutendsten Thatsachen hergeleitet, überall die fruchtbarsten Schlüsse gezogen. Ich kann es mir nicht versagen, einige allgemeine Ideen dieses Werkes zu geben.

Jeder Mensch — sagt Laplace, nach und mit seinem Vorgänger Bernoulli — besitzt ein gewisses Vermögen. Wie klein dies auch immer sein mag: der Werth

desselben ist durch das Existiren erwiesen; denn selbst Der, welcher scheinbar nichts hat, — besitzt, erwirbt und hat doch immer Das, was ihm im strengsten Sinn nöthig ist, sein Dasein zu fristen. Es ist ersichtlich, daß Ein Thaler viel mehr Werth für Den hat, der nur hundert besitzt, als für einen Millionair; woraus folgt, daß bei jeder Speculation, welche nichts Anderes ist als das Streben nach Erwerb, nicht nur dieser im Auge behalten werden muß, sondern auch die Mittel, welche uns für denselben zu Gebote stehen. Bei jedem zu hoffenden Erwerbe ist also der absolute Werth von dem relativen wohl zu unterscheiden. Wie viel und wie wenig gewagt werden könne und dürfe, ein gewisses Ziel zu erreichen — läßt sich freilich nicht für alle erdenklichen Fälle, so wenig als Universal-Medicin und -Recepte, angeben. Wohl aber lassen sich allgemeine Grundsätze nachweisen, um überall den relativen Werth richtig schätzen zu lernen. Die größere Wahrscheinlichkeit des Erreichens und die Bedeutsamkeit des Zieles bestimmen, im Verein mit dem wirklichen Besitz, die Grenze des verständig zu wagenden Opfers. Eine Hauptregel thut dar, wie viel klüger es sei, die Gefahr auf mehrere Gegenstände zu vertheilen, als das zu

Wagende einem einzigen, möglichen Verluste auszusetzen *).

Aus dem Gesagten folgt: daß selbst bei denjenigen Spiele, bei welchen der Einsatz dem Ertrage der zu gewinnenden Summen ganz gleich sein mag, sich aber eben so viele Wahrscheinlichkeit für den Gewinn als einen gleichen Verlust zeigt, dennoch, wegen des relativen Werthes, der Verlust immer größer ist als der Gewinn. Deshalb bestehen auch diese Spiele nur durch die falsche Beurtheilung des Volks und jene Lüsternheit, die oft das Nöthige opfert für eingebildete Hoffnungen, deren Unwahrscheinlichkeit es nicht einmal im Stande ist zu beurtheilen. So hat man in der französischen Lotterie die seit langer Zeit am häufigsten herausgekommenen Nummern gesucht und mit fabelhafter Täuschung gefolgert, daß man auf dieselben mit

*) Der Instinkt lehrt viele Thiere eine ähnliche Vorsicht. Lyonnet in seinem geistreichen Werk über die Weidenraupe bemerkt: La phalene, quoique des plus fécondes, a apparemment soin de ne pondre que peu d'oeufs contre chaque arbre, et de ne les y placer que par petits tas. Die Spanier dagegen sollen im spanischen Erbfolgekriege auf ein Schiff die Lafetten, auf das andere die Läufe der Kanonen, auf ein drittes die Munition nach Amerika transportirt und so das Geheimniß erfunden haben, durch den Verlust eines Schiffes die Ladung von dreien unbrauchbar zu machen.

großem Vortheil setzen könne. Aber aus der Art und Weise der Mischung der Zahlen bei dieser Lotterie ergiebt sich: daß die Vergangenheit dabei keinen Einfluß haben kann auf die Zukunft und das häufige Herauskommen gewisser Zahlen nichts ist als eine Unregelmäßigkeit, ein Spiel des Zufalls. In einer langen Folge ähnlicher Ergebnisse kann allerdings und unleugbar der bloße Zufall die eigenthümlichsten Erscheinungen von Glück und Unglück gebären. Wie aber vernünftige Menschen diese ganz natürlichen und einfachen Sonderbarkeiten einem besondern Verhängniß zuzuschreiben meinen, ist nicht abzusehen. Laplace stellt eine geistreiche Berechnung an, unter welchen Bedingungen man auf das Herauskommen aller Nummern einer Lotterie wetten könne. Er findet, daß bei zehntausend Nummern, wenn jedesmal eine gezogen wird, es nachtheilig sei, die Wette einzugehen: daß alle Nummern bei 95767 Ziehungen herauskommen werden. Hingegen sei es vortheilhaft bei einer Ziehung mehr. Ferner, daß bei der französischen Lotterie diese Wette nachtheilig sei bei fünfundachtzig, und vortheilhaft bei sechsundachtzig Ziehungen.

Bei Spielen, die sowohl vom Zufall als der Geschicklichkeit abhängen, geschieht es oft, daß der Verlierer so übereilt und unruhig wird, daß er in Leiden-

schaft mehr daran setzt, als es im ruhigen Zustande sein Wille sein würde. Dadurch vergrößert er selbst sein sogenanntes Unglück und verlängert dessen Dauer. Gerade in solchem Moment ist Ruhe und Vorsicht hoch nöthig; da ist es doppelt wichtig, sich zu überzeugen, daß der moralische Nachtheil, vereint mit dem positiven, den Verlust ganz nothwendig und vielfach vergrößert.

Die selbstsüchtige Meinung, durch welche sich der Mensch so oft in den Mittelpunkt der Welt träumt, sich als den Gegenstand denkt, für den die Natur fortwährend mit besonderer Sorgfalt handle, bringt ihn dahin: sich als den Hauptgegenstand eines großen Wirkungskreises zu betrachten, auf den die Zufälle mit ausgezeichneter Gunst einwirken. Ein solcher Glaube kann mitunter Vortheile bringen, aber öfter und gewisser verführt er zu den gewagtesten Unternehmungen. Hier, wie überall, ist die Täuschung gefährlich, die Wahrheit allein allgemein nützlich. Es ist einer der großen Vortheile der Berechnung der Wahrscheinlichkeit: der ersten, oft so glänzenden Außenseite einer Unternehmung mißtrauen und durch genaue Prüfung und scharfe Combination die Täuschungen derselben kennen zu lernen.

Wenn das geistreiche System von Laplace — das offenbar auf die Kunst, reich zu werden, zielt, ohne sich

dabei in gefahrvolles Wagen einzulassen — den Maaßstab geben soll, mein Benehmen vor der pariser Katastrophe zu prüfen: so findet sich, daß ich fast gegen jede Hauptregel fehlte. Nicht nur hatte ich Alles einer Gefahr preisgegeben, gleich dem tollkühnen Kaiser bei dem Marsche nach Moskau, aber ohne so wichtige Beweggründe zu haben; sondern ich hatte Alles gewagt ohne rechtfertigendes Motiv und — was schlimmer ist — wußte gar nichts von drohender Gefahr. Unwissenheit ist aber — unbezweifelt mehr als Schlechtigkeit und Schwäche — die Hauptquelle unserer Irrthümer. Das erste und sicherste Mittel, uns glücklicher, klüger und besser zugleich zu machen — besteht also darin: uns zu unterrichten. Das große Buch eigener Erfahrung mit seinem gewichtigen Inhalte ist aber dazu geeigneter als alles äußere Wissen, weil das Erlebte ein lebendiges ist. Die Schule eigener Erfahrung lenkt uns von den groben, größern Fehlern und Irrthümern ab — zu kleinern. Der Strebende erringt, trotz aller Widerwärtigkeit, die innere Bildung und die äußere Lage, zu welcher die Natur ihn berechtigt.

Die Kraft des unermüdeten Strebens ist eine unermeßliche! Wer fortwährend nach der Scheibe schießt —

muß endlich das Schwarze treffen*)! Jenes innere, lebendige, nie rastende Wollen, das keine Minute einem verzagten Bangen Raum giebt, hat eine furchtbare Gewalt. Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten, oder wie der Orientale in seiner bilderreichen Sprache sagt: das engste Defilée ist der Eingang in die Ebene! Wer das lebendig fühlt in der Noth, der ist Schöpfer der Hülfe und bricht sich mit Gewalt Bahn, wie die Elbe bei Schandau.

Das Unangenehme, Lästige mit Muth, ja Gleichmuth tragen, ist der Gewinn herber Erfahrung: die bittere Olive giebt nur durch die Presse süßes Oel. Die Frucht so herber Erfahrung gleicht der Cypresse, die oft gepflanzt wird auf das Grab früherer Lust.

Der Schwache, der nichtig Strebende malt sich jedes Hinderniß größer, sieht überall unübersteigliche Mauern, ein Heer ihn verfolgender Widerwärtigkeiten; ihm ist Alles unmöglich, was nicht bequem geebnet ist. Er allein macht sich jene hohlen Träume von dem: mehr Glück als Verstand — der Andern; womit nichts erreicht wird, mindestens nichts für ihn. Nun malt er sich sein Unglück schwarz und schwärzer, und so bil-

*) Quis est enim, qui totum diem jaculans, non aliquando contineat. Cicero.

det sich die Idee jenes stupiden Schicksals, welches durch ein Jahrzehend auf unsern Bühnen so viel Unfug getrieben hat und nahe verwandt ist mit jenem Fatalismus, der die Türken aus Europa treiben wird und sie seit Jahrhunderten schon der Pest in die Arme führt.

Denn es steht unbezweifelt fest: daß Glück und Wohlfahrt des Einzelnen, wie ganzer Völker, auf Geschick, Betriebsamkeit und Kunstfleiß beruhen. Glück ohne Thätigkeit mag es im Himmel geben, ist aber hienieden nicht denkbar; so setzt auch Handeln ein Wissen, ein Streben voraus. Wie wollte sich ein Volk der Thätigkeit hingeben, wenn es nicht im Besitz derjenigen Einsichten wäre, ohne welche alle Arbeit plump, grob und ungeschickt sein und bleiben muß. Ohne diesen Besitz aber würde es zur Unwissenheit auch die Faulheit des Wilden gesellen, der sich auf sein Lager wirft, wenn der Magen gefüllt ist, zur Thätigkeit nur aufgerufen durch thierisches Bedürfniß. Seine Arbeiten würden nur in roher Harmonie stehen mit seiner übrigen Barbarei; oft würde es ihm an dem Nothwendigen gebrechen und Schande und Elend das Erbtheil seiner Enkel sein.

Man verdammt den Luxus wegen des damit getriebenen Mißbrauchs; warum nicht auch Essen und

Trinken wegen der Ueberladung? Und was kann überhaupt nicht gemißbraucht werden? — Man klagt den Luxus an, der doch den Armen nährt — wenn dieser sonst thätig und geschickt ist —, der dem Reichen die Gelegenheit giebt, seinen Ueberfluß wohlthuend abzuleiten, indem er zugleich tausend das Leben verschönende Lieblichkeiten schafft. Man klagt über ihn, der doch Athen zur Zeit des Perikles nicht minder glücklich und mächtig machte, indem gerade, zum Theil um seinetwillen, alle Künste und Wissenschaften wetteiferten, und das Leben selbst in einer heitern Wissenschaft, einer erfreulichen Kunst bestand. In der Mitte eines Zusammenflusses von Pracht, Glanz und Luxus jeder Art erblühte ein Volk von Künstlern, Dichtern und Rednern, die dies Leben durch ihre ewigen Werke unsterblich schufen. Ihre Philosophen, begeistert von der Liebe zu ihren Mitmenschen, offenbarten die Wissenschaft, glücklich zu sein! Der aufgeklärteste aber unter ihnen war vielleicht derjenige, der die Wollust zu lehren versprach, und der den, von allen Seiten heranströmenden, Schülern zeigte, daß die süßeste Wollust die Frucht der höchsten Weisheit sei.

Vollkommen weise ist, nach Descartes, Gott allein; in dieser Welt hat selbst die Sonne Flecken. Ich glaube,

daß unsere Weisheit nur darin besteht: den Zweck unserer Organisation zu erfüllen, der die Entwicklung ist unserer selbst zum Genuß einer vollkommenen Einheit. Zu dieser ist vor allen Dingen die Freude nöthig, diese einzige, den Menschen wahrhaft verjüngende Kraft. Alle Hindernisse und Gefahren lassen sich nicht vermeiden, aber wohl mit Muth tragen oder durch ihn überwinden. So allein können wir die Pilgerschaft glücklich vollenden, die Pracht der Existenz anerkennen, und jedem Geschöpfe die Nahrung nachweisen, die ihm in rastloser Erzeugung die Natur bestimmte.

Die Keime aller fruchtbaren Ideen des Genusses sind da; manche leblos und unentwickelt, gleich Fruchtkörnern unter Sand und Stein. Laßt uns mit Fleiß und Lust suchen, einige zu sammeln und zu säen; mögen sie auf fruchtbaren Boden fallen und gedeihen zur fröhlichen Saat! Die leichtsinnigste Freude kann immer noch eine edlere Frucht tragen als ihr Gegentheil, und — sind denn nicht alle Früchte angekündigt durch leichtsinnige, fröhliche Blüte? Aber — — wer sich selbst nichts Gutes thut, was soll der Andern Gutes gönnen? Es ist, nach Sirach, kein schändlicher Ding, denn daß er sich selbst nichts Gutes gönnt. Fortwährende Entsagung will die Natur nicht; sie will, zeigt und lehrt

überall Genuß. Denn Leiden, Dulden und Tragen sind nicht natürliche Zustände, sondern kranke, und entstehen aus Entsagung oder Uebersättigung, aus dem: nicht rechtes Maaß und Ziel halten, welches überall das Gleichgewicht stört und das größte Unglück unter jeder Bedingung ist. Volle, reine Befriedigung erhält und stärkt echte Gesundheit.

Könnten wir Deutschen nicht bei allem Ernste, bei jedem wirklichen Streben, bei Tiefe und Tüchtigkeit — unsern wahren Vortheil, unsere Genüsse und Vergnügen fröhlich im Auge und Herzen behalten? — unser irdisches Wohlergehn, Freude, Lust und einigen Uebermuth? Eine melancholische Philosophie, die nichts als Leiden lehrt — ich glaube um der Tugend willen, oder unter welchem andern Aushängeschild es auch sei — wird nie zum Herzen sprechen. Verweise die Freude aus der Moral: und sie schreckt ab — und das ist schlimm und bedenklich! Solche dunkle und einseitige Betrachtung des, sich mannigfach gestaltenden, Lebens erscheint mir so bizarr, als ob ein Handwerker nur ein Werkzeug — der Zimmermann nur die Säge gebrauchen wollte, weil sie ihm oft treffliche Dienste leistete. In unserem Norden, wo oft saure Arbeit, eiserner Fleiß nothwendiger wird als süßes Nichtsthun,

sollten wir uns einen unerhörten Lusttempel erbauen im Innern, einen neuen italienischen Himmel —: was freilich schwerer ist, als unerhörte Schmerzen, Jammer und Höllenpein. Liebenswürdig zu genießen —: dazu braucht's viel Verstand — und deshalb tadeln es Pedanten und Dummköpfen.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunders — namentlich seit der französischen Revolution und ihrem zwar furcht- aber doch fruchtbaren Umlauf durch die Welt — hat das Leben auch bei uns unendlich gewonnen und eine größere Beweglichkeit bekommen. Künstler und Gelehrte stehen geachteter, weniger fremd und vereinzelt unter uns. Aber die Civilisation, als eine moralische Wissenschaft, ist unvollkommen geblieben. Vielfaches Licht ist in Winkel und Nebengänge des weiten Doms gebracht, manche Capelle ward aufgeschmückt. Aber es ist nicht Alles Gold, was glänzt; mancher Firniß deckt einen schlechten, unedlen Stoff; alte Barbarei ist zum Theil nur verdeckt, nicht verschwunden. Der rechte Held ist noch nicht erschienen, der die Fackel erhebt in innerster Halle des Heiligthums!

Vielfach verarbeiteter Stoff und roher, dessen niemals zu viel werden kann, ist aufgespeichert. Wir sind dem kurzsichtigen Sammler, der Alles zusammenrafft,

seinem sinnreichen Bruder, der die Blumen der Dinge zärtlich abpflückt, und dem großen Geiste dankbar, der, einem Demokrit, Aristoteles oder Bacon gleich, von seinen Höhen herabsteigend, die Natur in allen Gesichtspunkten betrachtet und der künftigen Welt den Stoff reicht, welcher, zum Voraus geprüft, eine fruchtbare Quelle allgemeiner Begriffe und mit völliger Gewißheit erkannter Wahrheiten wird *).

Denn so ist die Welt: kein wahrhaftes Streben, keine Arbeit geht verloren; alle vereinen sich mit der Zeit und fördern der Menschheit Fortschreiten. Der Handel und die mannigfachen Eroberungen Englands seit einem halben Jahrhundert; das ernste Forschen der deutschen Philosophen; die Umänderung alles geselligen Lebens in Frankreich — verfolgen dasselbe Ziel, erfüllen dieselbe Sendung.

Es setzt der Himmel die verschiedensten Kräfte, die erhabensten und geringfügigsten Mittel in Bewegung zu demselben Zweck, und Jeder, der würdigen Gebrauch von seinen Kräften macht, fördert des Himmels wohlthuende Absicht. Jeder, von dem Gesetzgeber an, der durch weise Anordnungen die Zwietracht besänftigt, die

*) Zimmermann's Erfahrung in der Arzneiwissenschaft.

Unwissenheit belehrt, das Elend mildert, das Eigenthum ehrt und schützt — bis zu dem leichtsinnigsten Poeten, der hie und da tief verborgene Wahrheiten unter der lachenden Hülle zeigt, — Alle tragen dazu bei. Auch Jener kann das große Ziel befördern helfen, dem die Natur stiefmütterlich gar kein Talent verlieh, dem sie versagte, edel zu empfinden; er kann überall das Rechte thun. Eine gute Handlung, selbst wenn sie lange vergessen scheint, übt oft weit hinaus ihren wohlthätigen Einfluß; ein guter Same stirbt nicht so leicht.

Wie sich Gutes und Böses hienieden ausgleicht, — so Arbeit und Lohn im Staate wie in der Natur. Jedes tüchtige Streben trägt Genugthuung in sich; das nichtige ist unfruchtbar und wirkt zerstörend rückwärts. Das sogenannte Unglück, dieser Deckmantel unserer Schwächen, geht mit diesem Arm in Arm und ist ihr treuster Waffenbruder. Der Glaube an jene Ausgleichung giebt die Kraft, dem wirklichen Unglücke zu widerstehen; es wird ihm alle Gewalt geraubt; es zeigt sich als eine Folge eigener Fehler, deren kleinster oft die Quelle großen Schadens wird, wie ein kleines Leck oft ein großes Schiff zum Sinken bringt. Weil ein Hufnagel fehlt, verliert das Pferd ein Eisen, und damit gehen Roß und Reiter zu Grunde. Was sagen

nun die Leute, die gewohnt sind, nach dem Scheine zu schließen? Der vortreffliche Reiter mußte elend zu Grunde gehen durch die Schuld des schlechten Pferdes — welch Unglück! Hätte der Reiter achtgegeben und gewußt, daß ein Schritt vom unerreichten Ziele oft dieselbe Wirkung hat, wie die Entfernung von tausenden: so hätte er nicht dem guten Pferde seine eigne Schuld beizumessen brauchen. Das ist die alte Geschichte vom Schreiber, der sein elendes Geschmiere der schlechten Feder aufbürdete. Diese wiederholt sich tausendmal; denn die Zahl der faulen und ungeschickten Reiter und Schreiber ist Legion, und alles Glück der Welt hilft ihnen nichts. Göthe hat auch hier Recht:

> Daß Glück ihm günstig sei,
> Was hilft's dem Stöffel?
> Denn regnet's Brei,
> Fehlt ihm der Löffel!

Ungeschick bleibt Ungeschick, und wie er sich auch drehe und winde; ich habe doch niemals dem Stöffel glauben wollen, daß sein Freund — ein zweiter Stöffel — ein ganz ungeheurer und ungewöhnlicher Mensch sei, der es nur nicht recht von sich geben könne.

Mir fällt dabei immer Freund Sancho ein, der bei seiner Luftreise die Erde klein wie ein Senfkorn ge-

sehen haben wollte und die Menschen nicht größer als Haselnüsse. Das wollte seinem Herrn nicht recht zu Kopfe; der Diener half sich sehr einfach —: erklären kann ich's nicht, aber gesehen hab' ich's. Als er sich bei anderer Gelegenheit verwickelt, sagt er, eben so sinnreich: Gott verstehe mich. Ich denke, Wissen und Ausdruck verhält sich wie Lohn und Arbeit und steht in richtiger Wechselbeziehung. Ein klarer Ausdruck fließt aus Ueberzeugung; wer seine Gedanken nicht in Worte bringen kann, dem sind sie nicht klar; sie sind ihm nur schwebende Nachtschatten ohne rechte Form *) —: je näher der Gegenstand, desto lebendiger der Ausdruck dafür. Was innen brennt, muß außen zünden! Die traurigen Lehren mancher Philosophen sind vielleicht nur deshalb so dunkel, damit sie nicht entziffert werden können: es sind Gemeinplätze, die mit Geschicklichkeit ver-

*) Ist der Geist der Sachen Herr, so sind Worte leicht.

Seneca.

Wenn es Euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen.

Göthe.

Es giebt keine nackte Wahrheit: Worte finden heißt: denken. Worte sind was Körperliches: sie sind die Kleider der Gedanken.

Hippel.

steckt werden, hinter barbarischem Ausdruck. Daß aber die Brunnenröhre, indem Wasser aus ihr fließt, sich oder uns einbilden möchte: sie habe eigentlich inwendig raren Wein — das werde ich mir nie einreden lassen. Solcher Posaunenlärm, solch Aufblähen und Aufbrüsten ohne Veranlassung ist um so ärgerlicher, als schon das Hühnergeschrei nach jedem gelegten Ei prahlerisch, das Kikriki des Hahns bei jedem gefundenen Körnchen ermüdend ist. Solcher Lärm des unverständigen Federviehs wird vielleicht durch Motive gerechtfertigt. Was aber soll man bei dem bloßen Geschrei des heisern Kapaunen anders empfinden — als Mitleid!

Wie Hamlet den vortrefflichsten Flötenunterricht in wenigen Worten giebt: so will ich kurz das beste Recept für das richtige Fassen der Gedanken in Wort und Schrift verabreichen. Nichts ist einfacher. Seht nur, liebe Herrn, immer das rechte Wort an die rechte Stelle! Nichts weiter in aller Welt ist nöthig! Von selbst wird sich eine schöne Harmonie finden, ein leichter Takt, eine gefällige Modulation.

Woran liegt es denn, daß uns Modernen überall das sicher begründete Gleichgewicht fehlt, der Schwer- und Wendepunkt; daß wir so leicht zu Falle kommen können und — in allerlei Unglück?

Ueberall suchen wir Anhaltungspunkte von außen, um uns anzulehnen, aufzustützen; — ein Unglück, welches sich klar und bestimmt ausgesprochen findet in sehr vielen — um nicht zu sagen allen — modernen Statuen zu Pferde und zu Fuß, die den Schwerpunkt außerhalb haben, sich gern an einen Baumstamm lehnen. Bald stützt eine vom Pferde getretene Schlange das ungeschickte Pferd, bald zeigt sich ein anderer Behelf, so daß es eigentlich zu ermitteln bleibt: ob das Pferd am Schwanze hängt oder der Schwanz am Pferde. Da erscheint denn das Pferd nie kühn, wie es sein Charakter erfordert, und der Reiter hat keine sichere Haltung*). Der Statue zu Fuß aber, wo Umstände eine freie Stellung bedingen, möchte ich oft, weil sie Gefahr läuft, auf den Kopf zu fallen, Fallhut und Gängelband anlegen — aus bloßer Gutmüthigkeit für die steinerne oder bronzene

---

*) Auch neuere Maler verfallen oft in diesen Fehler. Als Beweis diene David's berühmtes Bild des ersten Consuls beim Uebergange über die Alpen. Sieht man dies — wie jeden treuen Kupferstich desselben — aus einem Spiegel an, so findet man den Helden gar nicht mehr zu Pferde, sondern eben im Begriff, auf die Erde zu fallen, schon schwebend in der Luft. Hat etwa der Künstler mit diesem equilibristischen Sprung und Sturz auf das wenige Gleichgewicht, auf das in der Luft schwebende Princip seines Helden angespielt? —

Creatur. Jene berühmte kolossale Statue des Jupiter von Lysipp, worin das Gleichgewicht so vollkommen gehalten war, daß man sie zwar mit einer Hand umdrehen, der größte Sturm aber sie nicht umwerfen konnte, würde uns nachzubilden eben so unmöglich sein, als die Reiterstatue Marc Aurel's auf dem Platze des Capitols. Dies Roß hat eben so viel Leben und Bewegung als ihr Reiter Schönheit, ruhige, würdevolle Haltung.

Dieser Mangel an innerem Gleichgewichte ist der Grund unserer meisten Leiden und überall der Quell Dessen, was wir eben so gern als bequem Unglück nennen. Dies aber ist, wie wir sahen, großentheils ein selbst aufgeladenes und wohl verdientes. Gehe denn unser Streben dahin: ihm zwar nicht unterthan zu sein; aber es doch so lange mit Muth zu tragen, bis wir, durch mannigfaltige Entwickelung unseres Selbst und durch eine gleichmäßige Bildung aller Kräfte, es zu überwinden oder zu vermeiden gelernt haben.

Es ist eine schöne und schätzbare Eigenschaft, sich in den Verhältnissen, in die man sich ohne Verzug oder Scheu geworfen hat, über die von Natur, Erziehung und Herkommen gegebenen Mittel hinaus geltend zu machen. Wem dies Talent fehlt, wer seinen Thaler nicht zu

höherem Werth ausgeben kann, als der Nennwerth besagt: steht gegen Den, welcher es besitzt, stets zurück und giebt oft eine Sprosse unter ihm auf der Leiter des Emporkommens ab. Zu dieser glücklichen Eigenschaft, sich geltend zu machen, gehört: Lebhaftigkeit und Unerschrockenheit; bald Ruhe und bald Heftigkeit; vor Allem aber Geistesgegenwart, um Auswege und Hülfsmittel zu finden; — kurz, jene nützlichen Fähigkeiten, die die Welt überall anerkennt und belohnt. Wer aber Mühseligkeiten und Beschwerden scheut, sich von fremdem Lobe oder Tadel leiten läßt: ist ein Sklave seiner Schwäche und sollte solche Laufbahn nicht beginnen.

Zum Erreichen fast jedes erhabenen Zieles ist — dem Himmel sei es Dank — jene Alles besiegende Leidenschaft nöthig, ohne welche nichts Vorzügliches im Leben, in Kunst oder Wissenschaft geleistet werden kann. Jenes innere Feuer führt meist an das erwünschte Ziel; es ist gleichsam eine Versöhnung mit der Zeitlichkeit, der große Kampf mit dem Leben, dessen wahrstes Epos. Leidenschaften reinigen uns von den Schlacken der Erde, wie das Feuer die Metalle. Wenn Cicero sagt, die Sprache der Leidenschaften sei zu grausam, als daß sie eine symmetrische Ordnung zuließe: so frage

ich, mit Young: ist denn die Vernunft allein getauft, und sind die Leidenschaften Heiden? — Wenn sie Gifte sind in ungeschickter Hand, so sind sie in besserer auch zuträgliche Arzenei; sie sind nothwendig, also unvertilgbar. Der Mißbrauch macht nichts verächtlich, was es nicht wirklich ist; das Schöne gleicht dem Golde, das unter dem Hammer neuen Glanz erhält und größern Schimmer.

Nichts ist mir widerwärtiger, als jene leidenschaftslosen Menschen, denen man so oft in den höhern Cirkeln begegnet, wo sie gern sich ein Uebergewicht über alles Lebendige anmaaßen möchten. Ich hoffe, daß ich dieser Abart eben so mißfalle — wie sie mir. In den „Lebensläufen" Hippel's bemerkt Herr von G. — ein mit Vorliebe gezeichneter Charakter — daß ihm nichts schrecklicher sei als ein ganz ruhiger Mensch. Die Ruhe des Weisen ist so sehr mit einer gewissen Unruhe, mit einer Sehnsucht verknüpft, daß man sie eine selige Unruhe nennen möchte. Ruhe ist Decoration, wie es eine Aufrichtigkeit der Art giebt — eine Aufrichtigkeit, die verkleideter Mord ist. Angeborene Ruhe hat der Teufel, daher die tiefe Bedeutsamkeit des Sprichworts: teuflische Ruhe.

Dem permanent Ruhigen bin ich sehr ungleich; leider aber fehlt mir auch jene Ruhe des Weisen! Meine

Uebereilungen hat der Leser zum Theil schon kennen gelernt bei meiner Abreise aus Deutschland; auf der Maskerade in Paris; bei der Abreise von dort. Aber ich lernte durch öfteres Fallen die Kunst: mich schnell vom Boden zu erheben. Mitunter kann es gut sein, sich in den Staub zu werfen; aber es ist nicht gut, lange darin liegen zu bleiben.

Durch tägliche Uebereilungen kam ich denn doch wenigstens so weit als Jene, die sich nie übereilen. Das Faulthier war mir immer das widerwärtigste der Thiere, und nächst ihm die Blattlaus, die ruhig, lebenslang an demselben Stengel frißt. Mich tröstet es, daß in der Natur gerade überall die schönsten und edelsten Thiere zugleich die schnellsten sind. So fliegen ungestaltete Vögel selten gut; plumpe Fische schwimmen schlechter als solche, welche eine feinere Gestalt haben; und die vierfüßigen Thiere, welche die edelste Form haben, sind allemal die hurtigsten. Hievon sind Pferd und Windhund schöne Beispiele, und auch unter diesen sind selbst die wohlgestaltetsten — der Regel nach — die geschwindesten. Dieselben Verhältnisse, die dem Apollo ein so schönes Ansehen geben, sind zugleich am geschicktesten, die größte Geschwindigkeit hervorzubrin-

gen *). Von den innern Theilen des Menschen ist wiederum keines so schön als das edle, aber stets bewegliche Herz, mit seiner einfachen und doch so mannigfaltigen Form, nach welcher die schönsten römischen Urnen und Vasen geformt wurden. Selbst die Bäume mit leicht beweglichen Blättern, als: Eschen und Pappeln — sind graciöser als die anderen. Die Thiere — allen moralischen Werth bei Seite gesetzt — stehen uns schon deshalb näher als die Pflanzen, weil sie die Fähigkeit selbstständiger Bewegung in sich tragen. Trägheit hat unbezweifelt seinen Reiz; aber ich beneide nicht die Ruhe der Steine und des Pflanzenlebens, noch die Apathie des Faulthiers. Doch genug zur Entschuldigung der Uebereilung!

Wir fragen, sehr ohne Vernunft, warum wir nicht mit vollkommener Vernunft begabt sind? Wäre dies, so würden wir des Selbstdenkens unbedingt beraubt sein; denn die Natur thut nichts umsonst. Fontenelle sagt sehr schön: wenn er alle Wahrheiten in der Hand hätte, so würde er sich wohl hüten, sie zu öffnen. Ich möchte kein vollkommenstes Automat sein, dem Instrumente gleich, dem man reinste Harmonien entlockt, ohne

*) Hogarth's Zergliederung des Schönen.

daß es selbst einen Begriff von Harmonie hat. Mir ist's unendlich lieber: meine Sünden und das dadurch erzeugte Unglück tragen; lieber: von edlem Gleichmaaß entfernt zu sein, als vollkommen und gerüstet dazustehen, aller fernern Sorge eigner Ausbildung von vorn herein überhoben. Ein solches Streben bespricht manche wilde Flamme und lehrt uns klar erkennen. Durch dasselbe werden die Stadien auf der Bahn des Lebens ihre richtige Färbung erhalten, und die Handlung wird naturgemäß fortschreiten. Wir werden die Fehlerhaftigkeit manches Wunsches, dessen Erfüllung uns gewährt ward, einsehen *); unsere fernern Wünsche sorgfältiger prüfen; das Begehrte von dem Begehrlichen trennen — und so uns selbst verdanken, was, von dem Geschicke uns mühlos zugewendet, kaum als ein Vortheil erscheinen würde.

Wenn ich auf dieser praktischen Bahn wenig gründliche Theorien erlernte, so ist eben das Erlebte eine schöne Ausbeute. Das Leben ist bei uns eine nicht sehr bekannte Wissenschaft. Wohl den Wenigen, die mit Montaigne ausrufen können: mon métier et mon art, c'est vivre. Es ist noch weit hin, bis dies

*) Vota diis exaudita malignis.

schöne Wissen allgemeinere Wurzeln gefaßt hat; bis der reizende Glaube erwachsen sein wird: daß schön sein und edel genießen der höchste Lehrbegriff ist.

Sehe ich noch einmal zurück auf früheres Wirken, das mir oft als ein verfehltes erschien: so zeigt sich das jetzt als Sprosse auf der Leiter der Bildung. Die allmälige, ich kann sagen herangewachsene, Veränderung meines ganzen Wesens ist eben so natürlich als bedeutend. Wenn es mich früher schmerzte, daß Jugendbekannte nicht mehr zu mir, ich nicht zu ihnen paßte; daß sie mich eben so vermeiden wie ich sie: so finde ich dies jetzt ganz natürlich. Die Nichtstrebenden stehen, d. h. gehen zurück; Andere waren weit vorgeschritten mir zum Muster und anfeuernden Vorbilde; — mit nur sehr Wenigen aber theile ich ein ähnliches Loos — gleiche Empfindung, gleiches Streben.

Daher entstand der mir oft gemachte Vorwurf, daß ich so veränderlich und ein ganz Anderer geworden sei. Er erfreut mich im Stillen —: ich hoffe, diesen Vorwurf fortwährend zu verdienen. Ich will nicht zur zahlreichen Familie Derer gehören, die nichts lernen und nichts vergessen!

Lieber möchte ich einem Kamäleon gleichen, oder dem Ochsen Onuphis, dem die weisen Aegyptier viel-

leicht nur deshalb göttliche Verehrung erwiesen, weil sie glaubten, daß er, mit dem Fortrücken der Sonne, in jeder Stunde seine Farbe ändre. Unveränderlich ist jeder Dummkopf, aber kein geistreicher Mensch. Denn die Natur zerstört und schafft; der Organismus nähert, nach Reil, seine neuen Schöpfungen dem ursprünglichen Typus so weit an, daß das Individuum fortdauert und zu den nämlichen Veränderungen fähig bleibt. Daher der Grund unserer fortschreitenden Metamorphosen. So wälzt sich die Erde um ihre Axe und giebt uns Morgen und Abend, die sie uns raubte, verjüngt zurück; schreitet aber bei diesen periodischen Umwälzungen immer vorwärts auf ihrer Reise um die Sonne. So sollen auch ihre Söhne vorschreiten, doch mit dem Unterschiede, daß sie ihre Reise nie wiederholen, wenn sie einmal am Ziele sind. Wehe also Dem, dessen Meinung und Gesinnung unwiderruflich und unveränderlich ist, wie ein Hattischerif des türkischen Kaisers. Der Strebende verändert sich eben durch sein Streben; nicht seine Veränderlichkeit ist ein Widerspruch, sondern jene Unveränderlichkeit. Menschen von feuriger Einbildungskraft sind leichter erregt, also empfänglicher für Veränderungen, als stupide. Diesen bleibt jede Art von Begeisterung unzugänglich; mächtige Leidenschaften berüh-

ren sie nicht; daher auch unbedeutende Menschen selten thöricht und nie von einer Idee beherrscht sind. Eben das Außerordentliche, was vom großen Haufen unterscheidet, bleibt ihnen fern; sie fliehen große Geistesbewegungen. Aber großer Witz und große Narrheit wohnen nahe an einander: nach Dryden scheidet nur eine dünne Bretterwand ihr Gebiet. Ein schöner Mensch muß, wie ein schönes Kunstwerk, Entgegengesetztes edel in sich vereinen; bunt mag es in ihm aussehen, wenn nur das Ganze, trotz allen Fehlern, gediegen ist!

Mir hätte es nicht zum Vortheile gereicht, wenn mütterlicher Rath mich vor jedem Irrthume bewahrt hätte. Der mir aus der Irrung erwachsene Schaden strengte meine Kräfte an und erweiterte meine Sinne. Wohl uns, daß sich Erfahrungen nur erwerben lassen, nicht ererben! Nach der überstandenen Gefahr, nach Mühseligkeiten aller Art — erfreut man sich am Ziele auch seiner Irrthümer und genießt eine, vielleicht reizende, Täuschung noch einmal mit Lust — in der Erinnerung. Keinen wahren Genuß, und läge ein Irrthum zum Grunde, will ich für die Zukunft, für das Alter, für eine Zeit, die ich vielleicht gar nicht erlebe, aufspa-

ren; will nicht Gewisses hingeben für Ungewisses. Das wäre eine schlechte Speculation:

> Le moment passé n'est plus rien;
> L'avenir peut ne jamais être;
> Le présent est l'unique bien
> Dont l'homme soit vraiment le maître.
>
> J. B. Rousseau.

Nur dem Hamster thut es wohl, zu sammeln; aber wer bürgt ihm, daß er vom Gesammelten zehren wird?*) Sammeln will ich auch in Kopf und Herzen Erinnerung reicher Vergangenheit; dazu muß ich aber vom Leben genießen, was es frisch bietet, und es nicht, wie Gurken, in Essig legen.

Die ungesäumteste Erfüllung unserer Wünsche ist der wesentlichste Theil der Wissenschaft des Lebens; jeder Aufschub ist ein Raub an der Gegenwart und vertauscht wirkliche Freuden gegen eingebildete. Ist der Tod so gut für den Traurigen wie für den Fröhlichen, für den Armen wie für den Reichen der 31. December des Lebens: so wollen wir reich und fröhlich leben; ist aber die Erde der Sarg des Lebens: so ist auch die Sonne die Wiege desselben — laßt uns nach oben

*) Jeune, on conserve pour sa vieillesse; vieux, on épargne pour la mort. L'héritier prodigue paie de superbes funérailles, et dévore le reste. La Bruyère.

schauen! Ist das Firmament verdunkelt, scheint Alles um uns düster und traurig: so laßt uns von dem Araber lernen, der, ob er gleich in einer Wüste lebt, doch nur von Oase zu Oase reist und nur an von Palmen umschatteten Quellen ruht! —

XII.

C'est au moyen seulement de l'industrie que les hommes peuvent être pourvus avec quelque abondance.

Say, *Économie politique.*

Erzählte ich die originellsten Geschichten, mit hinreißender Beredsamkeit, voll Feuer — ein zweiter Demosthenes —: ein Theil der Leser verlangt doch nun endlich allen Ernstes das Recept zum Reichwerden. Mit Gewalt besteht er darauf, indem er, gewiß mit Unlust, auf die Ueberschrift sieht, die leider! — von Industrie spricht. In dieser Noth mach ich's wie Demosthenes, der, als er seine Zuhörer durch die wichtigsten Dinge nicht zu fesseln vermochte, begann: als ich von Athen nach Megara reiste — und durch die köstliche Geschichte von des Esels Schatten allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ich habe eben solch ein Geschichtchen in petto, welches uns auf den Weg des

Reichwerdens führen soll. Ein Factor *) in Warschau hatte die löbliche Gewohnheit, alljährlich im Herbste, wenn die Scheuern gefüllt waren, auf mehrere Tage einen wohlhabenden Bauer der Umgegend zu besuchen, und sich's dort wohl sein zu lassen. Bei dem letzten Besuche, den er ihm machte, fand er ihn niedergeschlagen. Theilnehmend fragte er nach der Ursache. Sein Wirth war diesmal um die Mittel in Verlegenheit, die Steuern zu bezahlen. „Wenn es weiter nichts ist", rief der Gast, „dafür bin ich der Mann!" Wer war froher als unser Landmann, der nach einer so trostreichen Versicherung das Beste auftischte, was Küche und Keller zu bieten vermochten. So vergingen vierzehn fröhliche Tage, und der Gast — im Begriff, abzureisen — wurde, indem er sein Pferd aus dem Stalle zog, an sein Versprechen erinnert. „Seht," sagte dieser, „Ihr wißt nicht, wie viel Nachfrage jetzt nach Wachs in der Stadt ist; ein sehr gesuchter Artikel, der fortwährend im Preise steigt. Nehmt einen Wagen mit Wachs und fahrt nach Warschau. Für das Andere laßt mich sorgen. — Wachs aber habe ich nicht! war

*) Factor, in Polen eine Art Commissionnair — gewöhnlich industriöser Jude —, Vermittler für alle Handelsgeschäfte.

die Antwort. Ja, meinte der Factor, wenn Ihr kein Wachs habt — da ist Euch nicht zu helfen! gab seinem Pferde die Sporen und ritt von dannen.

So arg nun mache ich's nicht. Ich liebe es zwar auch, fröhlich in den Tag hinein zu leben, preise den Luxus und die Verschwendung, — aber freilich eben deshalb auch die Industrie. Wie könnte ich ohne diese jene fortwährend befriedigen; Industrie ist nur das Mittel für jene. Die jetzige Zeit hat eine eminente Neigung zur Industrie und zur Speculation; mit dem vornehmen Naserümpfen dagegen kommt man nicht mehr in einer Zeit fort, wo in Frankreich ein Minister Zucker raffinirt und ein Gesetzgeber Lichte zieht. Alles calculirt, speculirt und raffinirt. Ich kenne einen Banquier, der sich reich aufs Land zurückgezogen und bei seinen Schäfereien wie beim Federvieh die doppelte italienische Buchhaltung eingeführt hat. Man findet in seinem Hauptbuche: die Puten schulden, oder die Enten haben zu empfangen. Schafe und Hühner sind unter Credit und Debet, nach ihrer diversen Stellung, zur Kasse gebracht. Ein Handbuch für junge Verschwender muß Grundsätze entwickeln; um in die Kreuz und Quere zu verschwenden, dazu bedarf es keiner Anweisung. Nach welchen weisen Grundsätzen handelt nicht das große

Vorbild aller geistreichen Verschwendung: die Natur. Ja, der größte Luxus derselben ist zuweilen nichts als eine noch größere Oekonomie: oft wenn sie sich in ihrer größten Pracht zeigt, ist sie am sparsamsten. Will sie den durch die Winterfröste zerstörten Blumengeschlechtern neues Leben bereiten, so entwickelt sie ein unsichtbares Gas aus schwachen Samenkörnern, und bald schmückt sich die Erde mit Tausenden von Blumen und schattigen Gebüschen. Will sie die Fruchtbarkeit der Flur mehren, so entspringen Quellen auf Wiesen. Um unerschöpflich zu sein, läßt sie leichte Dünste aus dem Meere steigen, die der Wind an die Bergspitzen treibt. Bald erhalten dieselben wieder ihre alte Flüssigkeit und wässern und befruchten entfernte Gegenden. So giebt die Natur ihrer Armuth den Schein des Reichthums und der Verschwendung —: ich will ähnliche Mittel suchen, Luxus befriedigen zu können.

Jeder, der in der Welt etwas werden und bedeuten, haben und sein will, muß vor allen Dingen industriös mit der Zeit sein. Durch nichts wurde Cäsar so groß, als daß er nie seine Zeit verlor. Auf die Frage: wie er Griechenland bezwungen habe? antwortete Alexander: dadurch, daß ich nichts aufschob. Napoleon war so genau im Zeithalten, daß er, wie sein

erster Kammerdiener Constant in seinen Memoiren erzählt, wenn er vor der zur Audienz angesetzten Zeit fertig war, lieber einige Minuten wartete, als Jemand vor der rechten Zeit nicht an seiner rechten Stelle zu finden. „Das gleich dem Adler schnelle Ding: die rechte Zeit — ist selten, wie dieser; Unzeit wohnt, wie der Sperling, unter allen Dächern" *). Als Muhammed drohend vor den Thoren Constantinopels lag, richteten die Griechen ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Streitigkeiten der Concilien. Es giebt Leute, denen die Hauptsache einfällt, wenn sie die Thürklinke in die Hand nehmen zum Davongehn. Ich habe einen geistreichen Mann gekannt, dessen großer Kopf mit seinen kleinen Werken nur deshalb in einem so schlagenden Widerspruche stand, weil er heute Federn und Bleistifte spitzte, um morgen zu schreiben; so daß ich von ihm sagte: er habe allen möglichen Verstand, nur nicht den rechten; alle Talente, nur nicht das: dieselben richtig anzuwenden. Die Entdeckung des Werthes der Zeit gehört unserer Zeit an; auf sie beziehen sich alle neuern Erfindungen. Durch Dampfwagen und Ei-

*) Nachricht von dem pommerschen Geschlechte der von Slivin oder Schlieffen.

senbahnen haben sich nicht nur die Entfernungen verkürzt, sondern zugleich unsere Lebensjahre verlängert und unsre Kräfte vergrößert. Die rechte Zeit aber ist das Kostbarste unter allen Dingen: daher auch die Verschwendung derselben die größte, die unverzeihlichste Verschwendung. Alle bedeutenden Menschen schlafen wenig und gewinnen dadurch Zeit für das Dasein; der Schläfer aber, wie es in den Sprichwörtern Salomon's heißt, muß zerrissene Kleider tragen. Die Produkte des Geistes sind aber edler als die des Bodens, der Schöpfer steht über der Erde. Geld macht keinen Verstand, und dieser keine Zeit; wohl aber schärft die Zeit den Verstand, und der Verstand macht Geld. So ergiebt sich von selbst die Stufenfolge dieser Dinge, mit welchen die beste Oekonomie getrieben werden muß. Ich bin der Meinung: jeder Mensch kann erreichen, was er verständig will*), wenn er den rechten Zeitpunkt dafür nicht versäumt.

Eine andere Art schändlicher Luxus besteht darin: sich Nothwendiges versagen, um Ueberflüssiges zu ha-

*) Le temps est l'étoffe dont nous fabriquons la vie.

FRANKLIN.

Le temps est un grand maître, et rien ne peut suppléer à son action.

SAY

den. Diese Ostentation bestraft sich regelmäßig und giebt lange Schmerzen für kurze Freuden. Ein schlechter Handel! — Ich habe solche Leute gekannt, die zwar Pferde und Wagen hatten — aber nichts zu essen; kein Gold in der Tasche — aber auf den Livreen ihrer Leute. Alles erschien prächtig; Alles war traurig. Solche Leute geben ein fürstliches Diner im Jahre und darben nachher ein Jahr lang. Ich kannte einen Mann, der sein Silberservice einen Tag vor dem Diner auslöste, die Meubel entsiegeln ließ —: nach vierundzwanzig Stunden war Alles wieder — in der alten Ordnung. Unsere Vorvordern nannten das: Sammt und Seide am Kragen und Kleie im Magen. Dergleichen Leute klagen natürlich über schlechte Zeiten; ihnen sind die Zeiten wirklich immer schlecht, sie immer nothwendig in Noth. Zu einer speculativen Unternehmung kommen sie wie Urias mit einem leeren Sack, den sie gern vollstopfen möchten; ihnen fehlen die Würste, um sie nach den Speckseiten zu werfen; die Schlingen, um die Drosseln zu fangen; die Farben, um zu malen: überall ermangeln sie gerade der ersten Kleinigkeit, die zum Gelingen erforderlich ist.

Etwas zur Fabrication muß aber doch vorhanden sein, — die wohlfeilen Zeiten, in denen aus Nichts die Welt geschaffen ward, sind vorbei; doch kann man

noch immer aus Wenigem Vieles machen: ein schönes und dankbares Talent. Wenn ein Capital höchstens den zwanzigsten Theil seines Werths jährlich an Interessen abwirft: so läßt sich doch für drei Thaler zu Farbe, Leinwand und Pinsel ein Bild für hundert Friedrichsd'or darstellen. Die Talente in uns sind unser unbestreitbarstes Eigenthum; denn die Natur verlieh sie uns oder unsern Anstrengungen unmittelbar. Demokrit sah den Protagoras eine Last Holz so künstlich zurechtlegen und so geschickt tragen, daß er ihn zum Schüler nahm. Sultan Osman machte einen seiner Gärtner zum Vicekönig von Cypern, weil er ihn auf eine geschickte Art hatte Kohl pflanzen sehen. Ich meine: „eben die Seele Cäsar's, welche sich in der Anordnung und Stellung der Schlacht bei Pharsalia sehen läßt, zeigt sich auch in der Anordnung eines Festes, welches der Muße oder Liebe geweiht ist." Wie jede Brust, die nichts sucht als ein Herz, es findet: so auch jeder Protagoras seinen Demokrit; aber es gehört die rechte Zeit dazu und das Geschick. Die Mutter des Cyrus rieth Demjenigen, der mit einem Könige freimüthig reden wollte, sich solcher Worte zu bedienen, die dem Byssus — der kostbaren und zarten Leinwand — ähnlich wären. Die positivsten Dinge des Lebens

sind nichts als Rechnungen des Wahrscheinlichen, und dieses ist nichts Anderes als gesunder Menschenverstand auf Zahlen gebracht.

Heutzutage ist, Gott sei Dank, jedes Vermögen wie eine Festung, welche stets gegen Flibustier vertheidigt sein will und ohne tüchtige Garnison leicht eingenommen wird. Deshalb wird Vermögen in den Händen eines Dummkopfs so leicht zu Wasser. Unsere Vorfahren erbten den würdigen Besitz und konnten ohne viele Mühe ihn wieder so hinterlassen; das war das Unglück der Zeit. Wer aber jetzt unvernünftige Fragen an die Natur stellt, muß sich nicht über die Antworten wundern. Der Grundbesitz ist ein sehr bewegliches Eigenthum geworden. Er gleicht der Violine, der ein Paganini die herrlichsten Töne entlockt, die Stümperhand aber nur schreiende Mißtöne. Zwischen Streben und Gegenstreben, Erhalten und Erwerben ist ein nothwendiger Kampf, eine stete Reibung. Die Entdeckungen der Belagerungskunst gehen mit denen der Befestigungskunst Hand in Hand; der Sieg entwickelt den Verstand, selbst des Unterliegenden — wie Peter der Große aus zehn Niederlagen die Frucht *eines* entschiedenen Sieges zu ziehen wußte. Fehlgeschlagene Hoffnungen schmerzen nur dann, wenn man ihren Verlust

nicht auf den Etat gebracht hat; jeder Finanzminister erwähnt in seinem Budget der extraordinairen Ausgaben und stempelt sie eben dadurch zu ordentlichen. Ich habe einen Jugendfreund, der in guten und schlechten Lebenslagen, bei vielem Verstande sich nur deshalb fortwährend zu seinem Schaden verrechnet, weil er alle wahrscheinlichen Einnahmen für gewiß annimmt und über den Ertrag derselben im Voraus disponirt.

Individuen und Corporationen habe ich gutes und schlechtes Ende oft vorausgesagt und mich selten getäuscht. Doch bilde ich mir wenig auf diese Prophetengabe ein, die nichts ist als das gewöhnlichste Rechenexempel. Warum ich selbst nicht steinreich geworden? — das lag, aufrichtig gesagt, an mir; ich hatte mir andere und überhaupt zu viele Aufgaben gestellt. Schön sein und edel genießen, dachte ich mir und denke es noch, sei ein höheres Ziel, und kein höchstes Wesen kenne ein erhabeneres. Ich wollte nicht immer mit dem Leben kämpfen und that es oft nur dann, wenn ich mußte. Fühlte ich nicht dringende Nothwendigkeit des Erwerbs, so ergab ich mich oft und gern den wohlthuenden Gefühlen der Freiheit und Unabhängigkeit, lebte dem süßen Nichtsthun und benutzte die schöne Zeit zwar redlich, aber vornehm. Das Leben, das

blühende, damit hinbringen: nach Mitteln zu suchen, um es würdig beendigen zu können — das Leben so zu sagen aufschieben, anstatt es zu genießen, — war nie mein Geschmack. Vielleicht würde die Zeit, trotz aller meiner Mühe, schneller als ich zum Ziele gelangt sein. Konnte ich mein Alter im Voraus berechnen? Viel wünschen und wenig dafür thun, ist eben so natürlich, als sich des Schönsten für würdig halten, ohne sonderlich danach zu suchen. Mein Leben beherrschten zwei Eigenschaften: die Liebe zum Besitz und die stärkere zum Genuß. Lange schwankte ich zwischen einem armen Reichen und einem reichen Bettler — eine einladende Wahl! Wollte ich etwa als Bettler leben, um reich zu sterben wie ein Trödeljude; oder wie der Bauer das Geld besitzen, das heißt: blos im Topf unter dem Herde vergraben? Das wäre wahrlich ein unverständiger, ein lästiger Besitz! Der reiche Geizhals hat eigentlich gar kein Geld; sondern — das Geld hat ihn.

Die Stunden, die wir der täuschenden Hoffnung weihen, sind oft glückbringender als selbst diejenigen, welche uns an das ersehnte Ziel bringen. Mit einer lebendigen Phantasie könnte man in einem dunklen Kerker glücklicher sein, als ohne dieselbe in einer reizen-

den Gegend. Versprechen und geben sind, wie Hoffnung und Genuß, eins und dasselbe in der Phantasie. Das Schicksal des Bettlers, der täglich durch zwölf Stunden träumt, er sei König, ist weniger traurig als das eines Königs, der in derselben Zeit sich ein Bettler glaubt. Dieser — und wäre er umgeben von aller Pracht und Herrlichkeit — würde mit jeder fortschreitenden Stunde das erträumte Elend näher kommen sehen; jener vergißt Hunger und Kälte in Erwartung der erhofften Träume. Meint diesen vielleicht Lessing, wenn er sagt: der Bettler ist der wahre König —; deutet Herder dahin, wenn er singt:

Die geliebte Schäferin,
Sie allein ist Königin! — ?

Aber unbezweifelt will derjenige Theil der Leser, zu dem ich im Anfange des Capitels sprach, nichts wissen von täuschenden Hoffnungen und reizenden Phantasien — schön und erhaben wie Cypressen, aber auch ohne Früchte wie diese. Er erwartet mit einem Worte einen soliden Vorschlag, der ihn reich macht — und damit Holla!

Sohn des Jupiter und der Latona, wodurch kann ich reich werden? — so wurde der delphische Gott gefragt; und er antwortete ausnahmsweise nicht räthsel-

haft, sondern ganz klar: wenn Du dahin gelangst, alles Land zu besitzen zwischen Korinth und Sicyon! Es scheint: Apollo moquirte sich über den armen Sterblichen. Fern von solcher Verwegenheit fühle ich zugleich, daß ich eben deshalb die Antwort nicht in zwei Worten geben kann. Darum habe ich zuerst systematisch auf die Oekonomie der Zeit aufmerksam gemacht, — bin zu einer verderblichen Art von einfältiger Verschwendung übergegangen und habe auf eine verständige Industrie gedeutet und vorausgesetzt, daß Etwas vorhanden sein müsse zur Fabrication. So bin ich endlich an den großen Moment gekommen: diese Fabrication ins Leben treten zu lassen. Ich will dafür nicht einmal einen Leser voraussetzen, der das erhabene Talent in sich trägt: sich in London soutenirn zu können; — ein Talent, welches mir abgeht. Der Grundsatz: in jeder Stadt mir das Beste anzueignen, möglichst vortrefflich zu leben, — führte mich dort unendlich weiter — als es verständig war. Zu meinem Troste sah ich bei mehrfachem Aufenthalte in London keinen Landsmann, der es unternahm und fortsetzen konnte, hier nach solchem Maaßstabe zu leben. Ich setze also blos das Talent voraus: so in Paris existiren zu können. Dazu gehört nicht großer Verstand, aber viel Charakter. Dieser ist

durchaus für schwierige Lebenslagen nothwendig; jener arbeitet sich darin oft umsonst ab. Paris ist — das weiß ich aus langer Erfahrung — ein vortrefflicher Ort für Jemanden, der sich geltend zu machen weiß. Hier findet jeder Protagoras seinen Demokrit; hier kannst Du Dein eigner Demokrit sein; hier verdampft keine Kraft unnütz. Paris ist der Ort, wo Du Dich dem Glücke anvertrauen kannst — nicht blos nach Art der niedrigen Würmer, die nur in der dunklen Erde Nahrung finden; sondern nach Blumenart, die dieselbe auch aus dem Aether an sich zu ziehen vermögen. — Einem reich gewordenen großen Speculanten klagte ich einmal meine unendlich vielen Ausgaben vor; die leichte Art, wie ich immerwährend zu ihnen verführt sei. Ach was! — gab er mir unwillig zur Antwort, — wer wird solche Kleinigkeiten beachten; auf dem Straßenpflaster von Paris liegen immer Millionen; es kommt nur auf die Geschicklichkeit an, sie aufzuheben. Der pariser Boden bedarf einer eigenen Sämerei: die gewöhnlichen verschlingt er; jene eigenthümliche wächst und gedeiht und bringt reiche Frucht. Wehe Dem, der hier den Schein für Wahrheit, die schöne Redensart für baare Münze nimmt. Nimm nichts für baar Geld als baares Geld; laß Dich von keiner Verlegenheit in

Verlegenheit bringen; gleiche den Stehauf-Männlein von Holunder, die man den Kindern zu Weihnachten beschert —: noch so oft auf den Kopf gestellt, springen sie immer wieder auf die Beine! Paris ist ein Abgrund! — hörte ich immer. Das mag wahr sein; aber er ist mit Gesträuch belegt, unter Blumen versteckt. Die industriösen Bienen naschen von allen Seiten und tragen Honig heim; dazwischen scherzen bunte Schmetterlinge, lustige Vögel singen, und nur die tölpischen Thiere tappen — fallen hinein und kommen darin um.

Als Columbus den Plan faßte, eine neue Welt zu entdecken, wurde ihm in stürmischen Angriffen das alte und neue Testament als Gegenbeweis der Möglichkeit vorgelegt — Citate aus dem Buche der Genesis, den Psalmen David's, den Propheten, den Episteln und Evangelisten. Diesen wurden die Erklärungen unterschiedlicher Heiligen und Kirchenväter hinzugefügt: der heilige Chrysostomus und der heilige Augustin, der heilige Hieronymus und der heilige Gregorius, der heilige Basil und der heilige Ambrosius und der heilige Lactantius mußten herbei; — doch er ging hin und entdeckte Amerika. Mit noch mühseligern Widerwärtigkeiten hatte der Erfinder derjenigen neuern Entdeckung zu thun, welche den Welthandel umgestaltete. Der Erfinder der

Anwendung des Dampfes konnte sechzehn Jahre nicht damit durchdringen und war eben so lange dem Mangel preisgegeben; später gab er seiner Tochter 1½ Million zur Ausstattung. Wir können nun nicht alle neue Welten und verborgene Naturkräfte auffinden; wohl aber Gegenstände erschaffen, oder entdecken, die irgend eine Nützlichkeit haben, — die einem Bedürfniß abhelfen, — die Gesuchtes geben. Die Nützlichkeit dieser Dinge ist der erste Grund ihres Werthes, und zum Glück wird die Erfindung einer Lappalie nicht nach der Länge oder dem Gewichte gemessen. Warren bemerkte, daß seine Stiefeln besonders schön glänzten; ein dummer Teufel hätte sich nichts weiter dabei gedacht, als daß eben seine Stiefeln blank wären. Warren*) erkundigt sich bei seinem Bedienten nach der Fabrication

*) Warren's Patentwichse ist in ganz Europa bekannt worden, unter dem Namen der englischen Wichse. Tausend Häuser in London, alle Mauern weit und breit außerhalb der Stadt sind mit der Adresse der Fabrik bezeichnet. Man sagt, daß sein erster Commis 2000 Pfund jährlich habe. Alle Arbeiter sind ungeheuer bezahlt, weil sie wegen der Schärfe des Vitriols leicht erblinden. Die ersten Schriftsteller schrieben und dichteten seine Annoncen; dies wird selbst als von Lord Byron geschehen behauptet. Hunt, der bekannte Parlamentsredner, fabricirte lange solche Wichse. Man sagte: seine Reden seien eben so glänzend als diese.

der Wichse, löst darauf ein Patent, — und gewinnt durch Stiefelwichse ein ungeheures Vermögen. Aber diese Erfindung that Noth. Man kannte nur Terpentinwichse, die einen unausstehlichen Geruch verbreitete, oder nahm Eier, die an den Stiefeln faulten, brauchte Oele oder Fett, und alle Meubeln, alle Kleider der Damen trugen die Spuren davon, — Zucker, und ein Schwarm von Fliegen folgte, woher vielleicht das englische Sprichwort: man fängt mehr Fliegen mit Zucker als mit Salz.

Aber jene Entdeckungen, diese Erfindungen sind gemacht! Auch wahr! Ich gebe also gern Andeutungen für ein Dutzend neue zu beliebigem Gebrauch zum Besten.

Mich wunderte immer, daß Priestley's Entdeckung, reine Luft aus so verschiedenen Körpern zu erhalten, es noch nicht dahin gebracht hat, eine Schifffahrt unter dem Meere zu erfinden, wo es keinen Sturm giebt. Die Körper, welche Sauerstoffgas geben, sind doch weder theuer noch selten. Schon im sechzehnten Jahrhundert soll Drebbel ein Schiff verfertigt haben, in welchem er unter dem Wasser auf der Themse zwei Meilen weit fuhr. In Wien sprach man in neuern Zeiten von einer ähnlichen Erfindung, und in Paris

wurde sie kürzlich zum Verkauf ausgeboten. Könnte nicht ferner Wasserstoff, als brennbarer Theil des Wassers, mittelst eines galvanischen Apparats aus Meerwasser und so ein brennbares Material für Dampfschiffe erzeugt werden, das leichter wäre als die beschwerlichen Kohlen, die so viel Platz einnehmen, daß, um nach Amerika zu gehen, man unterweges erst landen muß? Die erste wichtige Entdeckung am Himmel giebt vielleicht die Mittel, den wirklichen Längengrad auf dem Meere zu bestimmen; und diese Erfindung wird auf den Welthandel von ungeheurem Einfluß sein! Wie viel Millionen wird die Erfindung bringen: Meerwasser trinkbar zu machen! Eine einzige Pflanze, womit uns die Wissenschaft bereichert, kann Einfluß auf Millionen Menschen haben. Wenn man dahinkommt — wie zu erwarten steht — den Flachs von Neu-Seeland in Europa zu neutralisiren: so wird — da seine Fasern länger, feiner und sehr viel reichhaltiger als die unsrigen sind — die feinste Leinwand so wohlfeil werden, als jetzt die gröbste ist, — was auf die Reinlichkeit und mithin auf die Gesundheit der ärmeren Classen vortheilhaft einwirken muß. Einer meiner geistreichen, aber etwas leichtsinnigen Freunde hatte bereits vor einigen Jahren damit Versuche in den Niederlanden

angestellt, die mir über die Maaßen gelungen erschienen —: als er, durch einen großen Verlust, den seine Maschinen bei der Revolution in Antwerpen erlitten, davon abgeschreckt, auf allerlei Chimären verfiel und nunmehr diesen nachgeht. Könnte man nicht der Schmalte, deren Einfuhr in manchen Ländern einer so starken Abgabe unterworfen ist, durch einen chemischen Prozeß die blaue Farbe nehmen und diese in veränderter Gestalt dahin bringen, wo sie für die englischen Faiencefabriken gesucht wird. Ließe sie, ehe sie gemahlen und geschlämmt ist, noch in Kobaltform, sich nicht verkleiden? Aehnlicher Weise verfuhr ein Bekannter von mir, der einen Guido Reni von bedeutender Größe mit einer grauen Wasserfarbe überstreichen ließ, ihn als Ofenschirm nach England brachte und so die große Abgabe ersparte. Ich könnte einige treffliche Speculationen, in dem Kopfe meines großen Freundes B — d entsprungen, aufzählen; aber ich will ihn nicht um die Früchte seiner wissenschaftlichen Bestrebungen bringen. Möge die eine bald ins Leben treten, die ihn unsterblich machen muß — und zum Millionair. Freund B — d suchte mich mit bedeutenden Empfehlungen und einer wichtigen Erfindung in Italien auf; ich, meinte er, sei der rechte Mann, dieselbe ins Leben zu rufen. Wir

fingen an zu laboriren, der Zufall trennte uns .... — Meine Kräfte und Mittel sind noch da; meine Anerkenntniß seiner großen Verdienste ist nicht geschmälert — —! Mit jeder Erfindung — meine ich noch immer — wächst die Weltgrenze, wenn auch nicht so sichtbar als z. B. durch das Teleskop.

Niemand hat mir mehr Kopfzerbrechen verursacht als der Marquis Duch. Ohne Vermögen, gab er mindestens jährlich hunderttausend Franken in Paris aus. Alle Frühjahre verreiste er, um die Schulden zu zahlen, die er am Ende des Jahres machte. Seine Existenz blieb ein undurchdringliches Geheimniß; es ward ihm nachgesagt, er könne Quecksilber in Ruhe bringen, Diamanten weiß machen. Er erlitt vielfache Verfolgungen wegen eines vorausgesetzten Geheimnisses; aber er nahm dasselbe mit ins Grab. Da in Paris dreißigtausend Menschen sich durch allerlei Fabeln gut ernähren: so kann es nicht fehlen, daß unser Einem die wunderlichsten Vorschläge gemacht werden. Deshalb werde ich doch nicht mit Smith *) glauben, daß die Arbeit des Menschen allein Werth hat. Es giebt

*) Adam Smith Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations.

noch andere Mittel — wie wenig Begriffe ich auch von ihnen haben mag. Wer in einer Fabrik während vierzig Jahre nichts gemacht hat als den zwölften Theil einer Stecknadel, dessen Werth kann ich auch nur eben danach anschlagen. Lykurg zeigte keinen gesunden Verstand, als er, weil Viele in Trunkenheit Ausschweifungen begingen, die Weinstöcke überall ausrottete, anstatt daß er die Wasserquellen hätte näher hinzuleiten und den rasenden Gott, wie Plato sagt, durch einen nüchternen bezähmen sollen.

Unter die tausend andern Vorschläge, die mir in Paris gemacht wurden, gehört: Geld machen, Perlen schmelzen und aus kleinen große gießen. Da man Diamanten in Kohle verwandeln könne, wie Einer glaubte, so wollte er den umgekehrten Proceß versuchen. Perlen, meinte ein Dritter, entständen aus Krankheiten gewisser Muschelthiere; er wisse das Princip, diese Krankheiten zu erzeugen; auf homöopathischem Wege wollte er dazu gelangt sein, indem er zuerst jene Thiere geheilt habe. Einer wollte aus drei Pfund Getreide sieben Pfund Brot backen, und ein Anderer im größten Frost Mühlen durch Wasser in Bewegung setzen und dabei, eben durch den Kältegrad, die Kraft des Wassers verdreifachen, ohne den Fall zu erheben oder das Was-

fer zu mehren. Graf S — e versicherte, das Zahnfleisch in einer Minute ohne Schmerzen und schädliche Folgen für eine Stunde so erweichen zu können, daß man einen schadhaften Zahn ohne Mühe mit den Händen herausnehmen und dann einen gesunden an die Stelle pflanzen könnte, der, wenn das Zahnfleisch wieder hart geworden sei, so fest sitze als jeder andere. Eines Tages kam er zu mir und wollte mich bereden, mit ihm nach Irland zu gehen, um Sümpfe auszutrocknen. Wir ziehen uns, sagte er, ein Paar schwarze Jacken an: in einem halben Jahre kommen wir mit Millionen zurück, und Niemand weiß, wie wir dazu gekommen sind. Ich versicherte, einen Vorschlag zu haben, dessen Ausführung noch einträglicher sein würde, nämlich: alle Katzen in Frankreich todt zu schlagen und ein Privilegium für Mausefallen zu erwerben suchen *).

In den neunziger Jahren wurde in Paris, mit vielem Eclat, ein Verkauf von Ländereien in der schönsten Provinz der vereinigten Staaten Amerikas angekündigt. Das in großer Menge und überall verbrei-

*) Dieser Vorschlag wurde — aber freilich noch vor der ersten französischen Revolution — allen Ernstes in einem kleinen deutschen Ländchen in Vorschlag gebracht und in Berathung gezogen.

tete Programm sprach von einem herrlichen Klima; einem großen Flusse, der vorzugsweise „der Schöne“ genannt werde*) und reich an den delicatesten Fischen sei; von herrlichen Wäldern, in denen Bäume prangten, aus welchen Zucker quille (Érable à sucre), und ein Strauchwerk, welches eine Materie liefere, vortrefflich zu Lichten (Myrica cerifera); Wild sei da in Ueberfluß, weil reißende Thiere fehlten. Es ist wahr, jene Wohlthäter sagten nicht: daß die Wälder erst urbar zu machen seien, und also die Lebensmittel für Jahr und Tag von weit herbeigeschafft werden müßten; daß Jagd und Fischerei, zur Kurzweil bei Paris getrieben, dort eben so leichte Vergnügen als in wilder Gegend schwere Arbeit seien, und daß endlich diese trefflichen Ländereien in der Nachbarschaft der Wilden lägen, die gefährlicher sind als Tiger und Löwen! Deshalb hatte die Speculation ein eben so fröhliches Beginnen als trauriges Ende.

Vor einigen Jahren machte Charles Cocrane — ich kenne ihn sehr gut — das Projekt zu einer Perlenfischerei, für welche er die Erlaubniß von einem indi-

*) Die französischen Geographen geben diesen Namen dem Ohio.

schen Fürsten auf zehn Jahre erhalten hätte. Bald bildete sich eine Actiengesellschaft; am Tage, wo das für die Perlenfischerei ausgerüstete Schiff von London abging, stiegen die Actien ins Unglaubliche. Tausende von Menschen standen um und auf London-Bridge, um das Schiff mit seinen reichen Hoffnungen, unter dem Jubel der Menge, abfahren zu sehen. Cocrane hatte sich bei dem Comité des Actienverein-Directoriums vorsichtiger Weise bedungen: daß jährlich nicht mehr als funfzehn Tonnen Perlen gefischt werden dürften, damit dieselben nicht zu sehr im Werthe fielen. Es wäre — meinte er — sonst zu befürchten, daß der Preis der ächten Perlen dem der falschen gleich käme. In seiner Wohnung sah man allerlei Maschinen für die Perlenfischerei. Man brauche sich nur leicht zu bücken, hieß es, um die Perlen aus dem Flusse zu holen; doch nicht zu niedrig, sonst schöpfe die Maschine nichts als reines Wasser; aber auch nicht zu tief, sonst brächte sie Sand und Schlamm. Das Medium von beiden, das sonst Schmutz genannt wird, sollten hier Perlen werden. Das Schiff kam nach Indien, fand Land und Fluß, Alles war richtig, nur — enthielt der Fluß keine Perle! Cocrane hatte sich geirrt; freilich nicht zu seinem Schaden: seine Actien waren fast alle verkauft; er hatte sich

ein schönes Vermögen erworben. Umsonst machte man ihm den Prozeß; er producirte die Vollmacht des indischen Fürsten, bewies, wie früher wirklich in jenem Flusse Perlen gewesen waren, und erbot sich noch einmal nach Indien zu gehen, um eine Entschädigung von jenem Fürsten zu fordern. Dies geschah. Nach Jahr und Tag kam er zurück. Der billig denkende Fürst hatte ihm als Entschädigung die Erlaubniß ertheilt, einen See abzulassen, in welchen die Bewohner des Landes seit uralter Zeit bei Gelübden, die Reichen bei Geburten goldene und silberne Götzen geworfen hatten. Diese sollten nun gefischt, der See abgelassen werden; aber es fanden sich keine Liebhaber, und die Menge des Goldes und Silbers liegt noch im Wasser.

Die besten Pläne scheitern! sagt Cocrane. Ein Speculant muß mehr Verstand haben, als dem Materialienhändler Routine nöthig ist. Jenem helfen nicht blos Erfahrung und Grundsätze; er muß diese auch richtig anwenden, aus ihnen Folgerungen ziehen, sie nach Umständen modificiren. Bei einem sich glänzend ankündigenden Geschäfte ist es eine vortreffliche Maxime: erst doppelt zu überlegen und sich dann demselben nur zögernd hinzugeben. Je schlechter das Geschäft, je besser zeigt es sich; das Gute ist öfter unscheinbar: Gold will gesucht sein.

In Paris ist ein Bureau, welches nicht blos Erfindungen verkauft, sondern auch kauft. Vor einiger Zeit hatte es Herr Farkas, rue du Four Saint-Honoré, No. 10. Derselbe beantwortete die frankirten und noch lieber die beschwerten Briefe. In Paris — dies sei ohne Beziehung auf Herrn Farkas gesagt — giebt es alljährlich einige neue Erfindungen, welche versuchen: das Geld freiwillig, ohne Mühe, aus einer Tasche in die andere zu leiten. Gegen solche Herren verwahre Dich durch den Grundsatz: sieh und höre nichts, als was Dir Vergnügen macht, einen Tänzer, Schauspieler, eine erste Vorstellung, ein Fest. Sei mißtrauisch gegen neue Erfindungen: gegen Macassaröl, pâtes de jeunesse, Angeln in Badinen, Betten, die sich in einen Stuhl klappen lassen, ökonomische Kochöfen, Stiefeln ohne Nath, les marbres factices, — im Allgemeinen gegen Alles, was den Namen Oekonomie an der Stirn trägt: das sind regelmäßig theure oder unpraktische Erfindungen. Warte, bis die öffentliche Meinung und ein erprobter Gebrauch die Erfindung anerkannt haben; dann theile mit aller Welt die Wohlthaten derselben. Es giebt sogenannte agens d'affaires von tausend Arten in Paris, die, wie die kriechenden Thiere, wohl zu classificiren sind: von dem an, der Witwen ruinirt,

unter dem Vorwande, ihnen eine Pension zu verschaffen — bis zu dem, der zu 20 Procent borgt gegen vollkommene Sicherheit. Dergleichen Leute gehören in die Kategorie, gegen welche ein Schlosser folgende nützliche Erfindung machte: ein künstliches Instrument wird innerhalb eines Zimmers an ein Schloß geschraubt; sobald nun von außen ein Dietrich oder falscher Schlüssel hineingebracht wird, so warnt den Schlafenden ein Schuß, durch den zugleich draußen ein Licht angezündet wird, welches den heimlichen Gast plötzlich beleuchtet.

Zu der erwähnten Classe gehört ferner, meines Dafürhaltens, auch jene zahlreiche Menge von Individuen, die davon lebt: zu borgen, ohne jemals zu zahlen. Ich habe sie noch häufiger im Vaterlande als in Paris gefunden. Anleihen sind die reichste Quelle des Credits. Durch Anleihen gründete Pitt die Wohlfahrt, die Macht Englands. Seit dieser Zeit scheint das erste Princip eines guten Finanzsystems zu sein: je mehr Schulden, desto mehr Credit. Einzelne Menschen und ganze Staaten, denen Schuldenbezahlen ein Gräuel ist, haben Credit; Spanien mit seiner immerwährenden Rente, die fast an allen Börsen Europas notirt ist, liefert den Beweis dafür. Seit dieses Land erklärte, einen Theil

nicht zu zahlen, nicht zu verinteressiren: sind seine Papiere gesuchter als je.

Ich glaube nicht, daß irgend ein Buch in der neuen französischen Literatur in kurzer Zeit mehr Auflagen erlebt hat, als „L'art de faire des dettes et l'art de promener ses créanciers par un homme comme il faut". Eine gewisse Anzahl dieser hommes comme il faut bildet gleichsam überall die bewegliche Masse einer gesellschaftlichen Schuld. Sich gegen den Wolkenbruch der höflichen und groben Anforderungen dieser Leute zu schützen, bedarf es mehr Kunst als dazu: großes Vermögen zu erwerben. Hier wird Egoismus Pflicht; ohne diesen werdet Ihr ein Opfer von Großmuth, Güte, Gefälligkeit und Edelmuth, und kein Reichthum hilft gegen totale Verarmung. Ich habe in den letzten zehn Jahren jährlich mehr Anforderungen der Art ausgehalten, als meine Revenuen für zehn Jahre betrugen. Diese Abgaben sind größer, als sie ein Mensch bestreiten kann, und um so gefährlicher, als sie auf unsre guten Eigenschaften, kleinen Schwächen und Eitelkeiten zugleich berechnet sind. Bist Du ein guter Sohn: so appellirt man an Dein gutes Herz, ruft Deine Kindesliebe zu Hülfe; hast Du Geschmack: so lobt der homme comme il faut Deine Einrichtung, Kleider, Hunde, Pferde

und Meubeln; ist er stolz und spricht Dich zart und bescheiden an — verlaß Dich darauf: der hinkende Bote kommt hinterdrein. Warte ihn nicht ab; nimm ein Gegengift; ersuche ihn um Geld; setze auseinander: wie theuer Dein Geschmack Dir komme; klage über Freunde, die Dich im Stiche lassen und Dich nöthigen, zu den Deinigen die Zuflucht zu nehmen. Erinnere Dich an Polonius' goldne Lehren:

Kein Borger sei und auch Verleiher nicht;
Sich und den Freund verliert das Darlehn oft,
Und Borgen stumpft der Wirthschaft Spitze ab.

Ein geistreicher Mensch beurtheilt leicht, ob der noble Bettler verdient, daß man ihm helfe; ist dem so, so gebe er mit lachendem Gesichte. Beim Abschlagen indeß mache nicht viel Worte, denn:

Du sprichst vergebens viel, um zu versagen;
Der Andre hört von Allem nur das: Nein!

Der eben so geizige als geistreiche Präsident Rose sah sich auf seinem Todtenbette von einer Menge Geistlichen umringt, die ihm, zum Besten seiner Seele, die feurigsten Messen versprachen. Der Sterbende wandte sich zu seiner in Thränen schwimmenden Gattin —: meine Beste, wenn diese Herren nach meinem Tode Seelenmessen lesen wollen, um mich aus dem Fegefeuer zu be-

freien, so kannst Du Dir diese Ausgabe ersparen: ça, je ferai mon tems.

Als ich nach meinen großen Börsengeschäften nach Deutschland kam — der Ruf davon war mir im vergrößerten Maaßstabe vorausgeeilt — war ich so belagert mit Anforderungen, daß ich hätte verzweifeln mögen. Ich erhielt so viele Briefe, die alle verlangten, daß ich Lust bekam, mir ein lithographirtes Schema anfertigen zu lassen, weil meine Zeit für schriftliche Antworten nicht hinreichte. Noch habe ich die Gewohnheit: alle Frühjahre dergleichen Briefe zusammenzukleben und sie in der ihnen gebührenden Drachengestalt in die Lüfte fliegen zu lassen. Schulden machen — bei Leuten, die Bücher für den Luxus schreiben, und Industrie anwenden, um jenen zu befriedigen, heißt: die Ungleichheit des Besitzes vergrößern. Bei Denen, die keinen rechten Gebrauch von modernem Reichthum machen, ist's etwas Anderes; dort hilft man an der Wiederherstellung des Gleichgewichts arbeiten.

Ich habe in Paris Gelegenheit gehabt, das systematische Treiben eines Mannes kennen zu lernen, dessen Gewerbe, wie er sich selbstgefällig rühmte, Schuldenmachen war; ein Gewerbe, welches er con amore und mit unerschöpflichem Humor trieb. Es ging ihm

alle Jahre schlechter, und er lebte alle Jahre besser; seine Schulden wuchsen wie die Lavine im Fall. Ich fragte ihn: ob ihn das Bezahlen nicht ängstige; er meinte, daß sei gar nicht seine Sache, sondern die der Gläubiger; er habe seine Mühe für das Borgen redlich ausgegeben, — nun sollten es die Andern eben so treiben, um zur Zahlung zu kommen; das Eine sei so schwierig wie das Andere; ihm beide Lasten zuzumuthen, sei Ungerechtigkeit. Dabei behauptete er: ein Wohlthäter seiner Gläubiger und des Staats zugleich zu sein; er wollte schon mehreren hypochondrischen Gläubigern die Gesundheit total hergestellt haben, durch die Menge der Gänge und Demarchen, zu denen er sie genöthigt habe; er zeige, sagte er, praktisch: daß zum Amortisiren Warten gehöre und Geduld, die er Denen lehre, welche sie nicht hätten, und sie wieder umgekehrt Denen raube, die zu viel Phlegma besäßen. Zeit bringt Rosen, — war sein vom zarten Blumenleben entlehntes Lieblingswort. Sehr ergötzlich bewies er die Verderblichkeit des Goldaufhäufens. So habe Amerika nicht Spanien reich gemacht, sondern sein Gold es verarmt. Er meinte ferner: nur ein dummer Teufel bedürfe in Paris drei Metalle: einen Magen von Bronze, Nerven von Stahl, und einen Quersack mit Gold. Er seiner Seits begnüge sich zum

Fortkommen mit den beiden ersten, und die Mittel zur Nahrung, das Gold, ziehe er aus der Luft, nach Art der Bergpflanzen, die der harte Boden auch nöthige, aus der luftigen Region Nahrung zu ziehen! Die Versehung, meinte er, habe ihn deshalb nicht schlechter bedacht als Andere. Sie gäbe dem Menschengeschlechte seit Erschaffung der Welt durch die Ernte nur die Mittel zu einer jährlichen Existenz, die obenein durch Wind und Wetter, Vögel und Insekten bedroht sei. Habe er auch nur eine tägliche Existenz, so sei sein Leben so reich, daß ihm jeder Tag so viel Werth habe wie ein Jahr dem Wassertrinker; er aber tränke nur besten Wein, wodurch er die Steuern mehre und ein nützlicher Staatsbürger werde. In beschränkter Gutmüthigkeit fragte ich ihn, wie es mit ihm am Ende werden solle. Em Ende, sagte er, heirathe ich eine reiche, schöne und boshafte Frau und lasse mir in den Ehepakten versprechen, daß sie in sechs Monaten sterbe. Reich muß sie sein, damit ich weiß, warum ich heirathe; schön, damit ich diesen Schritt nicht während ihres Lebens, und boshaft, daß ich ihn nicht nachher bereue. Ueberhaupt wollte er, wenn er einmal am Ende sei, die letzten Momente fröhlich benutzen, gleich jener Prinzessin, welche die Aerzte, die sie aufgegeben hatten, fort-

schickte, sich Blumen holen und Musik machen ließ, und so vom Leben heiter Abschied nehmen wollte. Sie genaß, und die boshaften Menschen wollten den genügenden Grund in der Entfernung der Aerzte finden. So wollte auch unser Freund sich durch Frohsinn und Sorgenlosigkeit das Leben verlängern. Wo das Geld aufhört, pflegte er zu sagen, da fängt der Humor an; unvorgesehene Ressourcen kommen dann regelmäßig den verlorengegangenen zu Hülfe; zwischen den kleinsten und gar keinen ist ein unendlicher Unterschied. Zur Unterhaltung las er des Morgens im Großvaterstuhl bei einer Tasse Chokolade Mahnbriefe statt der Lesebücher, und beantwortete sie freundlich. Briefe von bekannt groben Mahnern eröffnete er selten. Ich sah eines Tages einen solchen mit „retour" beschrieben, und drunter: „starb am 16."; er rieb sich über den Scherz fröhlich die Hände. Ein andermal kam ein plumper Mahner, der schon öfter unhöflich gewesen war und zuletzt nicht mehr vorgelassen wurde; diesmal fand er die Thür unverschlossen; unvorsichtig stürzte er in die Stube und — fiel mitsammt einem Tisch, der vorsichtig auf zwei Beinen balancirt und mit Scherben vom feinsten Porzellan belastet gewesen war, hin. Unser Freund verlangte Zahlung für das zerschlagene kostbare Service,

und sein Feind war glücklich, daß er mit einer Prolongation des Schuldscheines durch- und wegkam. Ich fragte ihn: ob er bei dem Allem doch noch nie die Lust zum Verzweifeln bekommen habe. Einmal, sagte er, — und nie wieder. Ich ging, erzählte er, in bedenklicher Stimmung, einmal Straß' auf, Straß' ab, und wußte nicht mehr aus noch ein. Da bleibe ich an einer Straßenecke müßig stehen und fange in Zerstreuung an, die dort angeschlagenen Annoncen zu lesen. Ein Wilder ließ unter Anderem seine Künste ankündigen; zuletzt wollte er lebendige Hühner verspeisen. Narr! rief ich aus, und meine böse Stimmung entfloh für immer; — ich schlug mich dabei auflachend vor die Stirn, daß die Umstehenden mich für toll hielten —; bist mehr als ein Wilder! denn dieser Hühnerkanibale ist dein Lehrer. Läßt sich der Kerl, der sich in seinen Urwäldern nicht mehr ernähren kann, pfiffigerweise in Pechstiefeln einfangen, nach Paris schleppen, um hier rohe Hühner, wahrscheinlich seine Lieblingsspeise, für Entrée zu fressen. Ich gehe, wenn's hier auch nicht mehr gehen will, in sein Vaterland, und gebe alle Abende eine Benefizvorstellung bei erhöhten Entrée auf gebratene Hühner, Trüffelpasteten und gigots d'Ardennes. Von diesem Tage an führte ich einen gebesserten Lebenswandel; ich

borgte nicht mehr von aller Welt, sondern gleich dem heiligen Crispin nur bei den Reichen. Wenn Ihr bei einem armen Schuhmacher, der selbst nicht hinlänglich zu leben hat, ein Paar Stiefeln bestellt und nicht bezahlt, so ist das Mord. Geht zum ersten Künstler der Stadt; er speist nicht schlechter — mögt Ihr ihn bezahlen oder nicht. Ein homme comme il faut zahlt mit idealer Münze; seinen eleganten Fuß trägt er zur Schau als Modell auf allen Promenaden und schafft jenem Künstler zahlreichen Zuspruch. Er lockt hundert Menschen in sein Atelier; schafft Gerbern, Lederhändlern Nahrung: den kleinen Betrag seiner Schuld deckt mit Wucher die elegante Welt.

Und, in Wahrheit! der homme comme il faut dejeunirt in Paris bei Tortoni, und dinirt bei Beauvilliers' Nachfolger. Glaubst Du, er wird bezahlen? — Ei, er denkt nicht daran! — Der Glanz dieser Häuser gründet sich auf die Couverts, die nicht zahlen. Was gebrauchen die Vogelsteller vor allen Dingen? — Lockvögel, welche die andern durch zarten Gesang herbeiziehen. Der Louisd'or, den der bescheidene homme comme il faut bei Tortoni und Beauvilliers verzehrt, ist reich vergütet durch Diners, die er veranstaltet oder herbeizieht. Diese großen Restaurateurs zahlten noch gern heraus, wenn Ihr den ganzen Tag vor dem gedeckten

Tisch sitzen bleiben wolltet, den Garçon rufet, Champagner in Eis und fricandeaux à la financière verlangtet. Eure zufriedene Miene reizt die Eßlust der Müßigen besser als ein Glas Madera und ein Dutzend Austern; jeder Mund wird wässerig, wenn man Euch in ungeheuchelter Zufriedenheit zehren sieht. Nachdem Ihr aber verzehrt habt, was irgend nur möglich ist, erhebt Ihr Euch mit wohlgefälligem Lächeln. Ein eleganter Garçon eilt nach dem vergoldeten Knopf, an welchem Eure Redingotte hängt, um Euch einen Theil der Anstrengungen zu ersparen, die ein wohlgerundeter Leib nach dem guten Mahle nicht erlaubt. Im Vorbeigehen werft Ihr einen kleinen Protectionsgruß der Dame am Comtoir zu; die graciöse Erwiederung desselben überzeugt, daß sie durch den vortrefflichen Appetit, mit dem Ihr ein so gutes Beispiel gabt, hinreichend bezahlt ist. Scherz bei Seite: — es ist bekannt, daß die ersten Restaurateurs in Paris täglich auf ein Dutzend Couverts rechnen für die hommes comme il faut.

Eines Tages machte mir ein Mittelding von agent d'affaires und homme comme il faut, der eben dazu gekommen war, als ich Diamanten kaufte, den Vorschlag, ihm die Hälfte einer Statue der Verschämtheit, von Cartélier, in kararischem Marmor, für 2500 Franken in

Diamanten abzukaufen. Ich wünschte, ich hätte diese Summe ihm zehnmal dafür bezahlt! Die Statue war aus der berühmten Galerie der Kaiserin Josephine in Malmaison, von wo sie der Cardinal Fesch erhalten, aus dessen Auction mein Mann sie erstanden hatte; aber freilich war sie in Brüssel, und ich sollte sie erhalten .... nächstens *). Abgeschreckt durch solch einen originellen Vorschlag, kaufte ich sie nicht. Hätte ich den Mann besser gekannt, ich würde durch ihn einige

*) Ich kann mir nicht versagen, den Vorschlag, wie er mir nach der Unterredung schriftlich gethan wurde, im Original zu geben:

Je propose à Monsieur Le— de lui céder la moitié dans la valeur d'une statue en marbre blanc, par Cartélier, représentant la pudeur, laquelle statue j'ai achetée à la vente de Monsieur le Cardinal Fesch fr. 5005. Elle provient de la galerie de S. M. l'Impératrice Joséphine et faisait partie de la collection de la Malmaison.

S. A. R. le prince d'Orange, avant les événemens de la Belgique, m'en a offert 4000 florins. Je ne voulus pas la laisser à moins de 5000. Cette statue est en dépôt à Bruxelles chez Monsieur van Nieuwenhuys, Directeur de la galerie de S. A. R.

En retour de la cession de cette moitié M. Le — me donnerait pour fr. 2500 de diamans, lesquels diamans seraient convertis en espèces, pour une même somme de fr. 2500, après la vente de la statue. Le bénéfice en résultant sera partagé entre nous etc. etc.

Millionen, und zwar in allem Ernste, gewonnen haben. Nicht mit der Statue, aber indem ich einen andern Vorschlag nicht von der Hand gewiesen hätte, den er mir einige Zeit nachher machte. Obgleich er des Morgens selten wußte, wovon er sein Mittagsbrot bezahlen würde, hatte er Mittel gefunden, mit einer der neuen Regierungen Amerikas eine Anleihe unter sehr vortheilhaften Bedingungen abzuschließen. Es war dazu Alles eingeleitet und vorbereitet durch einen seiner Jugendfreunde, der dort Glück gemacht und den Auftrag erhalten hatte, jene Anleihe in Paris abzuschließen. Ihm fehlte nichts als Jemand, der an der Börse nicht ganz unbekannt war, um den Namen und einige Garantie dafür zu geben. Jener frühere sonderbare Vorschlag ließ mich die Sache kurz von der Hand weisen. Sechs Wochen darauf sprach ganz Paris von jener Anleihe, und ich fand meinen Mann bereits prächtig etablirt in einem wohl eingerichteten Palast der Chaussée d'Antin. Hier sah ich denn auch die unglückliche Statue de la pudeur.

Der Held und Abgott aller hommes d'affaires ist Ouvrard, man sage was man will, einer der außerordentlichsten Finanziers, die jemals lebten, der, wenn auch zu exorbitanten Preisen, allen Regierungen Frank-

reichs unbezweifelte Dienste leistete. Dem Directorium versprach und gab er in 24 Stunden 10 Millionen; Bonaparte, als erster Consul, schuldet ihm 4 Millionen, und als er mahnt und nichts als Klagen erhält, hilft er wieder und setzt den ersten Consul in den Stand, die Alpen zu passiren und sich die Krone aufzusetzen. Im Jahre 1804 meldet er sich bei dem Schatzminister, Barbé-Marbois; dieser empfängt ihn wie man lästige Gläubiger empfängt, und Ouvrard, der immer mit großen Operationen schwanger ist, macht eine neue Anleihe von 50 Millionen. Vom Kaiser nach Spanien geschickt, schmeichelt er dem Friedensfürsten mit einer Krone und schließt mit dem Könige einen Handelstractat, der, wenn ihn Napoleon nicht verworfen hätte, die Schätze des spanischen Amerikas Ouvrard fast auf Discretion in die Hände gegeben haben würde. Dieser Handelstractat zwischen einem Monarchen und einem Particulier ist einzig in seiner Art *). Vielleicht hätte der Einfluß dieser großartigen Handelsspeculation so gewaltig auf die amerikanischen Provinzen influirt, daß sie sich nicht losgerissen hätten. Die Schätze Merikos und Perus, welche der Krieg verhindert hatte nach

*) Mémoires de G. J. Ouvrard. Tome I.

Europa zu gelangen, würden, wie im Schooße des Friedens, in Circulation gekommen sein, und neues Leben, Bewegung und Verkehr in das Verhältniß zwischen dem Mutterlande und der neuen Welt gebracht haben. Nichts destoweniger machte Duvrard wieder Geschäfte mit dem Kaiser während der hundert Tage. Unter der Restauration bewirkt er den Marsch der Armee nach Spanien und öffnet die Pyrenäen — wie er 23 Jahre früher die Alpen geöffnet hatte. Seine Demarchen in damaliger Zeit sind nie recht klar geworden, da Ludwig XVIII. den darüber angestellten Prozeß beseitigte. So viel ist klar: Duvrard brachte dabei gütlich große Opfer und versilberte, ich will sagen, verwechselbriefte höchste Hände. Seit der Zeit jener Invasion in Spanien, wo man behauptete, daß er 6000 Francs in jeder Stunde während drei Monate gewann, hat ihn allerlei Unglück betroffen. Man sagt ihm jetzt nach, er sei immer noch bei der Hand zum Empfangen, nie zum Zahlen. Jedem großen Speculanten werden die sonderbarsten Dinge nachgesagt.

Es ist eine nicht ungewöhnliche und oft wiederkehrende Speculation der Engländer, daß sie die ganze Production eines Handelsartikels aufkaufen und so den Handel monopolisiren. Dies nannte man im Jahre

1825 bei uns Betrug; ich kann damit nicht einverstanden sein. Eine englische Compagnie kaufte im genannten Jahre allen Zink, der ihr angetragen wurde, um jeden Preis auf. Da in Hamburg, Berlin und Breslau viele Speculanten den von fünf bis sechs auf acht und neun Thaler gestiegenen Preis des Zinks für zu hoch hielten: so verkauften sie auf die Speculation hin, erst in einigen Monaten liefern zu dürfen — in der irrigen Meinung, daß alsdann die Preise gewichen sein würden. Allein die Engländer hatten den Belauf der Production während jener Zeit berechnet und eine halbe Million Centner — mehr als das Doppelte eines jährlichen Ertrages — aufgekauft. Die Verkäufer vermochten natürlich nicht zu liefern und bezahlten fünf und sechs Thaler Reukauf für den Centner. Der Producent wurde allen Vorrath los; der Speculant wagte, da ihm eine Menge auf dem Halse blieb und im folgenden Jahre der neu producirte Zink den Preis der Vorräthe herunterdrückte. Ich kann dabei keinen Betrug sehen. In Riga und Petersburg geschieht im Herbst Aehnliches sehr oft mit russischen Produkten, als: mit Flachs, Talg u. s. w., ohne daß sich Jemand beschwert. Niemand hat es dem Banquier Stieglitz in Petersburg verdacht, der im Jahre 1814 den Courrier mit der Frie-

densnachricht einige Stunden früher als die Regierung bekam, daß er ähnlich verfuhr. Er benutzte diesen Zufall, um einem alten treuen Comtoirbedienten ein Vermögen zu verschaffen, indem er demselben den Auftrag gab: alle in Petersburg zu habenden Glaslampen aufzukaufen. In wenigen Stunden war der Ankauf geschehen. Als die Stadt zu den Vorbereitungen der Illumination des Abends nach Glaslampen schickte, war keine einzige mehr zu haben. Stieglitz' Bedienter stellte den Preis so, daß er 25000 Rubel an dieser Speculation gewann.

Ueberall stellen sich Zeit, Geld und Verstand — als die drei großen Einheiten des Wohlergehens dar, als die gewaltigen Herrn des Lebens. Wer sie nicht richtig anwendet oder nicht anzuwenden weiß — der Faule und Ungeschickte —, klagt über Unglück und Unrecht und sucht im Himmel oder auf der Erde die Schuld seines beengten Zustandes. Er klagt das Geschick oder die Menschen an, wenn ihm auch nichts im Wege ist als er selbst. Die goldenen Zeiten, welche die attischen Dichter so reizend malen, sind aber vorbei. Damals regierte Friede hienieden und war so allgemein wie das Wasser. Nichts Gefährliches gab's; es gab keine Krankheiten; alles Nöthige und Nützliche aber

wuchs von selbst. Die schlechtesten Bäche strömten würzburger oder meißner Weine, die besseren edle Rheinweine und Champagner, und die Ufer aller Gewässer waren mit allerlei gebratenen Conquilles bedeckt. Da brauchte es nichts als ein: Tischchen decke dich — und die Becher füllten sich, die Gläser reinigten sich, die Dampfnudeln gingen eilig in die Höhe: alle Töpfe zeigten ihres schönen Innern liebenswürdigen Inhalt. Die edelsten Bröte, weiß wie Alpenschnee, disputirten sich artig um den Vorzug und flehten in Unschuld, zuerst gespeist zu werden. Rothe Hummern schwammen in scharfer Senfsauce, und Sardellen brachten lucceser Oliven mit von der nahen Küste und wickelten sich um sie. Aus allen Gewässern kamen Fische, um sich selber zu braten, und präsentirten sie sich nicht gleich auf den Tischen und Ihr rieft: „vorwärts, Fisch!" — so bemerkte wohl einer in sanfter Scham: ich bin leider noch zurück in der Cultur, bin noch nicht auf beiden Seiten gebraten. Gut! wende dich, salze dich, begieße dich mit Sauce. Und es kamen allerlei Ragouts; Krammtsvögel, in Gesellschaft kleiner Pasteten, hoben die gebratenen Flügel und blickten voll Sehnsucht auf Euren Mund. Angenehme Saucen schwärmten gefällig dazwischen auf und ab, ein würziges Aroma ausathmend.

Alles war himmlisch, es gab Engelbrot (pain des anges), gebratene Meerengel, Engeltauben und zuletzt Angelots (d. i. normannische Käse). Als Tafelmusik lärmten diverse Braten, theils durch das Klappern der Spieße, an denen sie sich selbst drehten, theils durch das Vordrängen und Durchstoßen, um zuerst sich Euren Blicken zu zeigen. Ueber Euch, als Damokles' Schwerter, hingen an luftigen Ranken die Früchte aller Welttheile eingemacht in Zucker. Alles kam, von innerem Instinkt getrieben, nur nicht die Weine. Blühende Jungfrauen, in luftigen Nebelkleidern, verrichteten Ganymedesdienste. Damals hatten auch die Aermsten ihre Knack- und Schlackwurst, ihr Sauerkraut mit Schweinebraten; sie waren wohl genährt, von robustem Körperbau, hatten feurige Verdauungswerkzeuge und mächtige Kinnladen. Damals lebten die Menschen in Arkadien, — sie waren unschuldig!

Es ist anders geworden hinieden! Da gilt Wirken und Schaffen, Streben und Erreichen, und hiezu gab mein Recept die bestmöglichste Anweisung. Wer es gefaßt, lebendig in sich aufgenommen hat, dem werden die Früchte reifen. Nun aber, nachdem wir gestrebt, wollen wir auch genießen. Das ewige Wünschen nach Hab' und Gut muß doch einen Zweck außerhalb dessel-

ben haben. Die Gier nach Gold verdummt und ist das traurigste Zeichen der Zeit, oder vielmehr aller Zeiten. Ein gewisses Thier verwandelt Alles, was ihm unter den Schnabel — Schnabel? ist nur eine artige Paraphrase! — kommt, in Fett, wie Midas Alles in Gold; aber der Arme wußte keinen Gebrauch davon zu machen: diesem und jenem gereichen Gold und Fett zum Verderben. Großer Reichthum, sagt ein altes Sprichwort, macht den Verstand theuer; es ist klüger und schwerer, Vermögen erhalten und verwalten, als es vergrößern; es ist auch zweckdienlicher, gefahrloser und einfacher. War Tarquinius ein König, der weder sich noch seine Unterthanen zu regieren verstand? war Crassus reich, der gewiß nicht ohne alle Ursache zum Kriege über den Euphrat gegangen sein würde, wenn er keinen Mangel gehabt hätte *)? Wenn es wahr ist, daß wir reich an Dem sind, was wir nicht nöthig haben: so sind die Weisen, nach La Bruyère, reich; und wenn wir arm sind durch alle Dinge, die wir wünschen: so schmachten Geiz und Ehrgeiz in außerordentlicher Armuth.

Kürzlich machte ich, zu meiner Belehrung, mit

*) Cicero über das höchste Gut.

mir den Versuch durch mehrere Monate: mit wie Wenigem ich zufrieden leben könne; — seit dieser Zeit habe ich erst einen richtigen Begriff von meiner Wohlhabenheit. Ich gehöre nicht zu den Menschen, denen „wenig bedürfen" höchste Aufgabe ist; ich wollte es nur damit versuchen. Es ist amüsanter, viel Bedürfnisse haben, und die Mittel in sich tragen, sie befriedigen zu können. Das giebt der Existenz mannigfaltigen Reiz. Die Vollkommenheit der Lacedämonier, die Alles entbehrten und nichts erschaffen konnten, hat einen barbarischen Geschmack. In dieser Tendenz fortgefahren, wäre „nichts erzeugen, für nichts Sorge tragen" vortrefflich, und „gar nicht existiren" der Zustand der Vollkommenheit. Wenn irgend ein witziger Kopf den Handel durch Austausch des Ueberflüssigen mit dem Nothwendigen definiren will: so gestehe ich dagegen gern meine Unwissenheit, die so weit geht, nicht immer Beides unterscheiden zu können. Der Mensch kann von Wurzeln leben, sich von seiner Haut und seinen Haaren bedeckt genug glauben, und in einer Höhle wohnen. Sind unserm Klima Brot und Fleisch, Kleider, warme Wohnungen überflüssig? Ich begreife nicht, wo das Nothwendigste aufhört; ich begreife aber sehr gut:

Der ärmste Bettler
Hat bei der größten Noth noch Ueberfluß.
Laßt der Natur nichts mehr, als sie bedarf,
So lebt der Mensch wie's Vieh.

Shakspeare hat hierin so recht wie Voltaire, wenn Letzterer sagt:

Sachez surtout que le luxe enrichit
Un grand état, s'il en perd un petit.
Cette splendeur, cette pompe mondaine,
D'un règne heureux est la marque certaine.
Le riche est né pour beaucoup dépenser.

Wenn die Silberflotte unseres Geistes uns aus fernen Gegenden Schätze heranträgt: so mögen wir uns zwar erinnern, daß es ungleich edler ist, viel werth zu sein, als Dinge zu besitzen, die viel werth sind; daß aber nichts destoweniger die Alten die Gewohnheit hatten, dem Golde Das zu vergleichen, was sie vorzugsweise schön und trefflich, rein und fleckenlos fanden. Durch die goldene Zeit bezeichneten sie auf diese Weise das Zeitalter der Unschuld und des Glücks, und durch die goldenen Verse dasjenige Gedicht, welches die reine Lehre des Pythagoras enthielt. —